universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Das Friedenspotential des (Fremd-)Spracherwerbs“

verfasst von / submitted by

Anika Tachetzy, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna, 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 0668 67
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Allgemeine Sprachwissenschaft
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. Mag. Dr. Susanne Maria Reiterer

Inhalt

1 Einleitung 1
1.1 Fragestellungen 2
1.2 Erwarteter Nutzen 2
1.3 Gliederung 4
2 Theoretischer Hintergrund 5
2.1 Frieden und Sprache: Von unseren Vorfahren bis heute 5
2.1.2 Von Friedensforschung zu Friedenslinguistik 17
2.2 Innersprachlicher Ansatz 21
2.2.1 The Common Code 22
2.2.2 Offiziell mehrsprachige Länder 31
2.2.3 Mehrsprachigkeit in Migrations- und Fluchtsituationen 42
2.3 Psychologischer Ansatz 48
2.3.1 Psychologische Phänomene 48
2.3.2 Fremdenfeindlichkeit und Rassismus 51
2.3.3 Zusammenhang von Fremdenfeindlichkeit und psychologische Phänomenen 55
3 Methodik 60
3.1 Interviews 60
3.1.1 Teilnehmerinnen 60
3.1.2 Vorgehensweise, Materialien und Inhalt 60
3.2 Analyse des Friedensstatus anhand des Global Peace Index 2022 62
3.2.1 Material 62
3.2.2 Vorgehensweise 64
4 Resultate und Diskussion 66
4.1 Resultate der Interviews 66
4.2 Resultate der Analyse des Global Peace Index 2022 73
4.3 Diskussion der Resultate 74
5 Conclusio 85
5.1 Zusammenfassung 85
5.2 Fazit 88
5.3 Ausblick 89
Danksagung 91

Literaturverzeichnis 92
Internetquellen 101
Abbildungsverzeichnis 103
Kurzfassung 104
Abstract 105
Anhang 106
Anhang 1 Transkript des persönlichen Zoom-Interviews am 21.10.2022 106
Anhang 2 Transkript des persönlichen Zoom-Interviews am 03.11.2022 112
Anhang 3 Transkript des persönlichen Zoom-Interviews am 21.11.2022 117
Anhang 4 Transkript des persönlichen Zoom-Interviews am 28.11.2022 121

1 Einleitung

„Es gibt keinen Weg zum Frieden, Frieden ist der Weg.“ (Abraham Muste)

Seit Anbeginn der Zeit beschäftigen sich berühmte Philosoph*innen mit Krieg und Frieden. Wieso werden Kriege geführt, wie kann man sie verhindern und was ist eigentlich die wahre Bedeutung von Frieden? Fragen wie diese sind bis zum heutigen Tag allgegenwärtig, dennoch gibt es noch keine klaren Antworten.

Ein Leben ohne Gewalt scheint aufgrund der ständigen Berichterstattungen über bewaffnete Konflikte, Kriege, Morde oder Überfälle, kaum noch vorstellbar. Auch in Filmen findet eine Glorifikation von Militär und Waffengewalt statt, welche Kriegen eine noch legitimere Kraft als problemlösende Strategie zu verleihen scheint.

Gerade weil die weltweite Friedenslage dadurch so hoffnungslos wirken mag, muss umso mehr dafür getan werden, mit friedensstiftenden Lösungsvorschlägen entgegen zu wirken.

In dieser Masterarbeit soll daher aus sprachlicher Sicht untersucht werden, ob von Fremdspracherwerb ein friedensstiftendes Potential ausgeht, wodurch durch die Erhöhung des individuellen Friedens eines Menschen der allgemeine Frieden der Welt gesteigert werden könnte.

Diese Vorstellung beruht auf der Annahme, dass Menschen, die mehr als eine Sprache sprechen aufgrund eines erweiterten Verständnisses, grundsätzlich offener und friedlicher gegenüber anderen sein könnten.

Oftmals steht das Lehren friedlicher Diskursführung in Schulen als politische Maßnahme im Vordergrund der Friedensforschung. Spracherwerb an sich hingegen wurde als friedensstiftende Instanz noch nicht ausreichend in Erwägung gezogen und stellt somit eine Forschungslücke dar, welche durch diese Arbeit mehr Beachtung geschenkt bekommen sollte.

Ob nun Mehrsprachigkeit an sich bereits zu einem höheren Friedensstatus und einem aufgeschlosseneren Miteinander führen könnte, wird in den nachfolgenden Abschnitten untersucht.

1.1 Fragestellungen

In dieser Masterarbeit stehen auf der Suche nach nachhaltigem, weltweitem Frieden vor allem Mehrsprachigkeit, sprachliche, sowie kulturelle Diversität und humane Offenheit im Zentrum des Forschungsinteresses.
Folgende Fragen wurden determiniert, um den Einfluss von Mehrsprachigkeit auf den Frieden einer Zivilisation zu untersuchen:

- Hilft das Erlernen von Fremdsprachen dazu beizutragen, Frieden zu stiften?
- Stimmt es, dass je mehr Fremdsprachen jemand spricht, desto aufgeschlossener und weniger gewaltbereit ist derjenige?
- Kann mehrsprachiger Sprachgebrauch in Bezug auf gesteigerten Frieden unabhängig von Charakter, Verhalten und Kultur betrachtet werden?
- Sind mehrsprachige Staaten wie die Schweiz friedlicher, während monolinguale Staaten gewaltbereiter und fremdenfeindlicher sind?

Das Ziel dieser Masterarbeit ist es, ebendiese Forschungsfragen mithilfe von Literatur und unter Einbindung mehrerer Interviews zum Thema „das Friedenspotential von Mehrsprachigkeit“ zu beantworten.

1.2 Erwarteter Nutzen

Der Artikel „How to Live in Peace“ von 2021 beschreibt, dass in den letzten dreißig Jahren ein hoher Anstieg an Gewalt und Konflikten beobachtet werden konnte. Zudem würden die Flüchtlingszahlen stetig wachsen, so lag diese aufgrund von Krieg oder Verfolgung 2018 weltweit bereits bei 70.8 Millionen (Coleman et al., 2020).
Weiterhin steigen die globalen Militärausgaben konstant an (Internal Displacement Monitoring Centre, 2019). Jene Entwicklung wird laut Coleman et al. darauf zurückgeführt, dass die Menschheit mittlerweile akzeptiert hat, dass Gewalt und Militäreinwirken legitime Wege sind, um Probleme zu lösen (Coleman et al., 2020).

Anstelle des Erlernens und der Verbreitung des friedlichen Diskurses der Friedensforschung, findet eine Verherrlichung des Heeres und der Waffenproduktion statt. Vor allem die Vereinigten Staaten treiben diese rege voran und stehen somit in der SIPRI-Liste (Stockholm International Peace Research Institute) der Top 100 produzierender Gewerbe von Waffen und Militärdienste 2020 auf den Plätzen eins bis fünf, dicht gefolgt von dem Vereinigten Königreich, China, Europa und Russland.

Annex 1. The SIPRI Top 100 arms-producing and military services companies in the world, 2020

All sales figures are in millions of constant (2020) US dollars. Arms sales figures for 2020 are rounded to the nearest $10 million.

Rank[a]		Company[b]	Country[c]	Arms sales, 2020	Arms sales, 2019[d]	Change in arms sales, 2019–20 (%)	Total sales, 2020	Arms sales as a % of total sales, 2020
2020	2019							
1	1	Lockheed Martin Corp.	United States	58 210	54 039	*7.7*	65 398	*89*
2	–	Raytheon Technologies[e]	United States	36 780	39 005	*–5.7*	56 587	*65*
3	2	Boeing	United States	32 130	34 090	*–5.8*	58 158	*55*
4	3	Northrop Grumman Corp.	United States	30 420	29 664	*2.5*	36 799	*83*
5	5	General Dynamics Corp.	United States	25 840	24 872	*3.9*	37 925	*68*
6	6	BAE Systems	United Kingdom	24 020	22 527	*6.6*	24 714	*97*
7	8	NORINCO	China	17 930	16 049	*12*	70 997	*25*
8	7	AVIC	China	16 980	17 213	*–1.4*	67 923	*25*
9	9	CETC[f]	China	14 610	15 544	*–6.0*	34 302	*43*
10	10	L3Harris Technologies	United States	14 190	14 132	*0.4*	18 194	*78*
11	13	Airbus	Trans-European[g]	11 990	11 344	*5.7*	56 893	*21*
12	12	CASIC[f]	China	11 870	12 207	*–2.8*	37 686	*32*
13	14	Leonardo	Italy	11 160	11 326	*–1.5*	15 286	*73*
14	16	Thales	France	9 050	9 604	*–5.8*	19 365	*47*
15	17	Huntington Ingalls Industries	United States	8 240	7 858	*4.9*	9 361	*88*
16	18	Leidos	United States	7 340	6 396	*15*	12 297	*60*
17	15	Almaz-Antey	Russia	6 040	8 698	*–31*	6 571	*92*

Abb. 1 SIPRI Top 100 (Marksteiner et al., 2021: 1)

Marksteiner und Kolleg*innen geben außerdem an, dass der erbrachte Ertrag der Waffenherstellung und Militärdienste von 2019 im Jahr 2020 mit 531 Mrd. Dollar insgesamt um 1,3% gestiegen sei. Sogar von der Covid-Pandemie wären diese Firmen wenig betroffen gewesen (Marksteiner et al., 2021; Institute for Economics & Peace, June 2022).

Aufgrund dieser Fokussierung auf Waffen und Gewalt anstelle von gewaltloser Friedensschließung möchte die internationale Gemeinschaft der Friedensforscher*innen dafür sorgen, dass Frieden nicht länger etwas Unerforschtes und Unterpriorisiertes bleibt (United Nations, 2015).

Diese Masterarbeit soll jenem Vorhaben Unterstützung bieten und das Bewusstsein dafür schärfen, sprachliche und kulturelle Diversität für einen friedlicheren Umgang miteinander zu nutzen. Durch Akzeptanz, gegenseitiges Verständnis und Offenheit

soll Raum für gewaltlose Diskurse geschaffen und dem Krieg die Macht der Problemlösung genommen werden.
Das Werkzeug des Sprachenlernens soll hierfür als Türöffner dienen, um Menschen verschiedener Kulturen miteinander zu verbinden und Monolingualismus nicht länger als Norm anzusehen. Aufklärung und Bildung sollen somit dazu beitragen, für ein friedlicheres Miteinander und nachhaltigen Frieden zu sorgen.

1.3 Gliederung

Für eine übersichtliche Veranschaulichung gliedert sich diese Masterarbeit in die folgenden Abschnitte: Nach der Einleitung folgt in Kapitel 2 der theoretische Hintergrund zur weltweiten Friedenssituation, sowie dem bislang eher unterpriorisierten Zusammenspiel von Frieden und Sprache in 2.1, zum linguistischen Ansatz in 2.2, wobei drei verschiedene Situationen der Mehrsprachigkeit, der kulturelle Aspekt von Sprache und Phonästhetik vorgestellt werden und zu psychologischen Phänomenen in 2.3, welchen man Beachtung schenken sollte, wenn man Faktoren wie Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit untersucht.
Abschnitt 3 präsentiert die Methodik des Forschungsvorgehens in Form von Interviews zum Thema Migration, Flucht, gesteigerte Offenheit durch Mehrsprachigkeit und Multikulturalität und einer Datenanalyse zum Friedensstatus der Länder der Welt. In Abschnitt 4 werden die gefundenen Ergebnisse detailreich dargelegt, wobei 4.1 die Ergebnisse der Interviews und 4.2 die Ergebnisse der Analyse vorstellt, bevor jene in Abschnitt 4.3 diskutiert werden. Zuletzt folgt in Abschnitt 5.1 die Zusammenfassung, 5.2 das Fazit, als auch ein Ausblick in auf die zukünftige Forschung dieses Themas in 5.3.

2 Theoretischer Hintergrund

> *"Despite good faith attempts by countless citizens, civil society, governments, and the international community, living in a sustainably peaceful community continues to be an exclusive dream in much of our world."*[1] *(Coleman et al., 2020: 1113)*

2.1 Frieden und Sprache: Von unseren Vorfahren bis heute

Die Definition des Friedensbegriffs kann vielerlei Bedeutungen annehmen, von friedlichem Zusammenleben in einer Gesellschaft bis hin zu wunschlos glücklicher Zufriedenheit. Das Oxford Dictionary definiert Frieden folgendermaßen:

> *„[A] situation or a period of time in which there is no war or violence in a country or an area."*[2] *(Oxford Online Dictionary, 2022)*

Johan Galtung's Definition ist eine ähnliche:

> *„Frieden ist ein Zustand innerhalb eines Systems größerer Gruppen von Menschen, besonders von Nationen, bei dem keine organisierte, kollektive Anwendung oder Drohung von Gewalt stattfindet." (Galtung, 1968: 351 zitiert nach Schwerdtfeger, 2001: 31)*

Das Digitale Wörterbuch Deutscher Sprache beschreibt Frieden als einen „Zustand der Ruhe, Harmonie" oder als „Beilegung einer (kriegerischen) Auseinandersetzung" (Digitales Wörterbuch Deutscher Sprache, 2022).

Der Global Peace Index von 2021 beschreibt, dass innerhalb der letzten Jahre ein Rückgang des weltweiten Friedenszustandes zu beobachten sei. Besonders seit Beginn der Covid-19 Pandemie lasse sich durch Faktoren wie Lockdowns, ökonomische Umstände und Preisanstiege zunehmend Unsicherheit und Unruhe in der Bevölkerung feststellen (Institute for Economics & Peace, June 2021).

Jedoch nicht nur Covid-19 trägt ganz aktuell negativ zur weltweiten Friedensstiftung bei, sondern auch Konflikte in Kriegsgebieten sorgen für Unbehagen.

In den Medien wird momentan vorwiegend von dem Ukraine-Russland-Konflikt berichtet. Die Liste, der in bewaffnete Konflikte involvierten Länder, ist jedoch sehr

[1] Eigene Übersetzung: „Trotz guter Versuche zahlreicher Bürger*innen, zivilisierten Gesellschaften, Regierungen und der internationalen Gemeinschaft, bleibt das nachhaltige Leben in Frieden in den meisten Teilen unserer Welt einzig und allein ein Traum."

[2] Eigene Übersetzung: „[Eine] Situation oder eine Zeitperiode, in welcher es keinen Krieg oder Gewalt in einem Land oder einem Gebiet gibt."

viel länger, wie z.B.: Iran, Guinea, Haiti, Burkina Faso, Chile oder Indonesien (Hamburger Arbeitsgemeinschaft für Kriegsursachenforschung, 2022).

In dem Global Peace Index von 2022 konnte im Vergleich zum letzten Jahr eine globale Verschlechterung des Friedens um 0,3% beobachtet werden (Institute for Economics & Peace, June 2022: 2). Dies sei in den letzten vierzehn Jahren bereits die elfte Verringerung der Friedenserhaltung gewesen, wobei die Autor*innen des Global Peace Index betonen, dass jene Entwicklung darauf hinweist, dass sich die Friedenssituation rascher verschlechtert, als dass sie sich verbessert (Institute for Economics & Peace, June 2022: 4).

Island halte nun seit 2008 die Position des weltweit friedlichsten Landes, gefolgt von Neuseeland, Irland, Dänemark und Österreich (Stand 2022). Afghanistan hingegen gelte nun bereits seit fünf aufeinanderfolgenden Jahren als das am wenigsten friedliche Land der Welt, gefolgt von Jemen, Syrien, Russland und Süd Sudan (Stand 2022).

Allgemein sei der weltweite Frieden seit 2008 um 3,2% gesunken und zeige bereits seit dem Jahr 2014 einen stetigen Abwärtstrend. Vor allem Kriege, bewaffnete Konflikte oder gewaltsame Demonstrationen im Nahen Osten oder in Afrika seien für jene Entwicklung verantwortlich, aber ebenso die generelle Fokussierung auf Waffengewalt anstelle der Erforschung von „positive peace“ (Institute for Economics & Peace, June 2022: 2).

Dieser Anstieg von Gewaltbereitschaft und Krieg war allerdings Fry und Haas zufolge in der Vergangenheit noch nicht präsent. Den Autoren zufolge gäbe es Evidenz in Form von archäologischen Funden, als auch aus der Anthropologie, Geschichte oder den Politikwissenschaften, die beweisen würde, dass unsere Vorfahren zum Großteil in Frieden gelebt haben und auch heute noch sehr viele Staaten oder Gemeinschaften in friedlichem Umgang miteinander leben (Fry, 2006).

In seinem Werk „Beyond war: The human potential for peace“ von 2007 geht Fry dabei noch etwas genauer auf diese Thematik ein. Er berichtet davon, dass die moderne Psychologie vor allem das männliche Aggressionspotential als etwas völlig Natürliches, immer Dagewesenes darstellt. Krieg sei demnach ein genetisch angeborener Teil der menschlichen Natur, beziehungsweise einfach unsere *dunkle Seite*.

Ein zu diesem Inhalt befragter Mann, welcher den Zweiten Weltkrieg, sowie Kriege in Vietnam, Korea und Kuwait überlebt hatte, gab an: „There always has been war and there always will be war.“[3] (Fry, 2007: 8)

Fry behauptet nun, dass jene Ansicht von der genetisch für Krieg prädestinierten Menschheit seit Anbeginn der Zeit nicht der Realität entspräche, sondern lediglich ein kollektiver, kultureller Glaubenssatz der westlichen Gesellschaft sei, der Krieg als instinktiv und somit in gewisser Hinsicht unverzichtbar bezeichnet.

Jene Annahme sei von vielen, selbst von einigen hoch angesehenen Schriftsteller*innen und Wissenschaftler*innen wie z.B.: Thomas Hobbes und Sigmund Freud, einfach blind ohne systematische Testungen oder objektive Evaluation akzeptiert worden. Zudem würden Fry zufolge zahlreiche Erfahrungsberichte von Kriegen, vor allem durch die Medien, ebendiesen Glauben des Krieges als Alltagsbegleiter nur noch bestärken.

Nicht nur Hollywood beeinflusst uns dadurch, dass Kriegsfilme als Action- bzw. Abenteuerfilme kategorisiert werden, die uns mit ihrer Brutalität und Gewalt unterhalten sollen – auch globale Nachrichten mit Updates über Geschehnisse in Kriegsgebieten lassen uns glauben, dass dies der künftige Dauerzustand sein müsse und Konflikte nur mit Waffengewalt gelöst werden können.

> *„In other words, violence-saturated programming can contribute to a false, unrealistically violent picture of the world.“*[4] *(Fry, 2007)*

Fry meint, viele Menschen schienen heutzutage zu *wissen*, dass Gewalt und Krieg die einzigen legitimen Wege sind, Probleme zu lösen. Analog dazu gibt es allerdings Gemeinschaften wie die auf der malaysischen Halbinsel lebenden Semai, welche die Existenz der übernatürlichen Geister namens „Mara“ nicht anzweifeln – sie *wissen* einfach, dass sie existieren.

Um jene Glaubenssätze zu widerlegen, suchte Fry demzufolge nach Kulturen, die Kriege oder Fehde kaum oder gar nicht kannten.

Dafür definierte er zuerst Krieg als eine Gruppenaktivität zwischen verschiedenen Gemeinschaften, welche sich nicht auf ein spezifisches Individuum fokussiert, sondern auf unspezifische Gruppenmitglieder der anderen Gemeinschaft, wohingegen Fehde als individuelle Rachebluttat und in manchen Kulturen bereits als heftiger Streit definiert wird.

---

[3] Eigene Übersetzung: „Krieg gab es schon immer und wird es auch immer geben.“

[4] Eigene Übersetzung: „In anderen Worten, gewalt-gesättigte Programmierung kann zu einem falschen, unrealistisch gewalttätigen Bild der Welt führen.“

Tatsächlich fand er dabei über siebzig verschiedene Kulturen, welche keinen Krieg kannten oder zumindest überwiegend friedlich und gewaltlos lebten. In mehreren davon gab es nicht einmal ein äquivalentes Wort für Krieg.

Einige Beispiele der siebzig Kulturen beschrieb er folgendermaßen[5]:

1. Die Ureinwohner Australiens kannten keinen Krieg, vordem die Europäer kamen. Es hatte Gewalt und Streit innerhalb ihrer Stämme gegeben, jedoch auch kultivierte Methoden, um jene Dispute zu lösen.
2. Die Veddahs leben so friedlich miteinander, dass man nur selten von Streitigkeiten hört und niemals von Krieg.
3. Die Jahai sind bekannt für ihre Schüchternheit gegenüber Außenstehenden, ihre gewaltlose, nicht-kompetitive Verhaltensweise und ihren Fokus, was Teilen angeht. In Zeiten des Konflikts würden die Jahai sich eher zurückziehen, als anzugreifen.
4. Auch innerhalb der Gemeinschaft der Siriono gilt Rückzug statt Offensive. Hier werden Konflikte friedlich selber gelöst, indem Männer nach einer Streitigkeit auf die Jagd gehen und sich beruhigen, bevor man in Ruhe noch einmal über den Vorfall spricht. Krieg gibt es nicht, zudem behaupten sie, dass dieser lediglich grundlose Energie- und Waffenverschwendung sei. Wenn sich doch einmal innerhalb der Gruppe potentielle Spannungssituationen ansammeln, geht einer der Beteiligten zu einer anderen Gruppe, wodurch auch hier Eskalation vermieden wird.
5. Die Stabilität der Demokratie von Costa Rica bleibt primär durch das Faktum bestehen, dass es keine Militärinstitution mehr gibt. Die Verfassung von 1949 verbietet ausdrücklich eine Erneuerung der stillgelegten Armee. „Both the constitution and the underlying spirit of peace live on to this day.“[6] (Fry, 2007: Figure 2.2)

Ebenso fügt Fry hinzu, dass z.B.: auch Gemeinschaften wie die Amish sich nicht an Kriegen beteiligen. Schweden habe sich seit über hundert Jahren an keinem Krieg mehr beteiligt, die Schweiz seit zweihundert Jahren und Island sogar seit knapp siebenhundert Jahren. Durch die Auflösung des Militärs in Costa Rica nach dem

[5] Fry, 2007: Figure 2.2
[6] Eigene Übersetzung: „Beides, die Verfassung und der darunterliegende Seele von Frieden, leben bis heute weiter.“

Zweiten Weltkrieg lebe auch diese Demokratie wie oben bereits erwähnt nun in Frieden.

Auf jene Evidenz hin, kommentiert Fry:

> *„Thus the belief that war is a universal feature of societies everywhere, as expressed by numerous persons including some eminent thinkers, is nonetheless false.“*[7] *(Fry, 2007: 12)*

So kam es sogar vor, dass archäologische Funde aufgrund kultureller Prägung und Vorurteile der Archäolog*innen missinterpretiert wurden, wie auch bei dem Fund des ersten Australopithecus africanus von Raymond Dart. Jenen taten viele Forscher*innen vorerst als unbedeutend ab, da sie der festen Überzeugung waren, dass unsere Vorfahren eine andere Kopfform gehabt haben mussten als die jenes Fundes.

Nachdem der Archäologe Dart allerdings Jahre später tatsächlich in seiner Fundinterpretation des Australopithecus africanus als Vorfahre der Menschen bestärkt wurde, fand er spezifische Kopfverletzungen an den fossilisierten Schädeln der Australopithecinen, die ihn zu dem Schluss führten, dass zur damaligen Zeit Massenmorde und Kannibalismus stattgefunden haben musste. Stanley Kubrick ließ sich 1968 von Darts Fund sogar zu dem Film „2001: A Space Odyssey“ inspirieren und prägte damit die Sichtweise vieler auf unsere Urvorfahren als grausame Mörder.

Es waren die biologischen Anthropolog*innen Sherry Washburn, Carlton Coon und C. K. Brain, welche anschließend Darts Annahme widerlegten, indem sie bewiesen, dass jene Schädelfakturen und Bissspuren in den Knochen einerseits während des Vorgangs des Fossilisierens zustande gekommen sein könnten und andererseits von den scharfen Zähnen einer ausgestorbenen Leoparden-Spezies stammen mussten.

> *„Again, preconceived beliefs sometimes cloud an objective evaluation of the evidence.“*[8] *(Fry, 2007: 18f.)*

Aufgrund der Beweise, dass Gewalt in einem Fund gesehen wurde, wo keine stattgefunden hatte, fand Darts Portrait eines „Killer-Affen“ keinen wissenschaftlichen Anklang.

Allerdings folgten wenig später Berichte von zehn Skeleten, welche zwischen 4500 bis 2750 Jahre vor unserer Zeit im heutigen Tennessee begraben worden waren und

[7] Eigene Übersetzung: „Demnach ist der Glaubenssatz, dass Krieg eine universale Eigenschaft von Gesellschaften weltweit sei, wie von zahlreichen Personen, inklusive herausragender Denker, angenommen, falsch.“

[8] Eigene Übersetzung: „Noch einmal, manchmal trüben Vorurteile eine objektive Evaluation von Evidenz.“

durchaus Anzeichen auf tödliche Gewalt aufwiesen. Je näher man sich dann dem heutigen Zeitalter annähert, etwa zwischen 1800 und 1500 Jahren vor unserer Zeit, desto evidenter werden erste Hinweise für Konflikte und Kriege.

Auch Haas nimmt an, dass Kriege eine relativ junge Erfindung des Anthropozän seien und etwa an der zehn tausender Marke vor unserer Zeit auf Veränderungen in der sozialen Organisation und der Umwelt zurückgeführt werden könnten, wie etwa durch den Einbruch der Jüngeren Dryaszeit (Haas, 1999).

Als Beispiel führt er die Anasazi im heutigen Südwesten Amerikas an, bei welchen die Wandlung von friedlichem Verhalten zu aggressivem Verhalten relativ spät stattgefunden habe. Während der Jahre 700 bis 1200 n. Chr. gebe es dort ihm zufolge keinerlei archäologische Evidenz für Krieg, während der graduelle Übergang von dem nomadischen Leben der Urahnen hin zu niedergelassenen Bauernvölkern vonstattenging (Haas, 1999).

Im Jahr 1150 n. Chr. fing das Klima in dieser Region langsam an, sich drastisch zu verändern. Nach einer jahrelangen Phase der Erderwärmung kühlten die Temperaturen erneut stark ab.

1260 n. Chr., knapp hundert Jahre später, fand man eindeutige Anzeichen von Krieg in Form von gewaltsamen Morden, zerstörten Dörfern oder der Errichtung von schützenden Mauern und Palisaden (Haas, 1999).

> *„Anasazi co-existed peacefully with culturally different groups around their borders for more than a thousand years, and within the Anasazi culture area, ethnically distinct groups lived side by side for centuries, generation after generation, with absolutely no signs of organized conflict or war. The violence markers of raiding, killing, and burning appear only very late in Anasazi culture, as a complex response to changing demographic patterns and a prolonged period of severe environmental stress."*[9] *(Fry, 2007)*

Auch heute werden noch Kriege aus Verzweiflung aufgrund von Mangel an Wasser oder Nahrungsmitteln geführt. In Notlagen können Aggression und

[9] Eigene Übersetzung: „Die Anasazi lebten mehr als tausend Jahre lang friedlich mit kulturell unterschiedlichen Gruppen an ihren Grenzen zusammen und innerhalb des Anasazi-Kulturgebiets lebten ethnisch unterschiedliche Gruppen jahrhundertelang Seite an Seite, Generation für Generation, ohne jegliche Anzeichen von organisierten Konflikten oder Kriegen. Die Gewaltmerkmale von Überfällen, Tötungen und Verbrennungen tauchen in der Anasazi-Kultur erst sehr spät auf, als komplexe Reaktion auf sich ändernde demografische Muster und eine längere Zeit schwerer Umweltbelastungen."

Gewaltbereitschaft anderen gegenüber wachsen, um das eigene Überleben zu sichern.

Wright zufolge waren aus einer Studie aus den 70ern mit 590 Gemeinschaften 64% davon gar nicht in Kriegsverhalten verwickelt oder wurden zumindest als „unwarlike or to engage only in mild warfare“[10] (Wright, 1978 zitiert nach Fry, 2007) mit weniger gewaltsamen Delikten eingestuft. Lediglich 29% der Gemeinschaften führten Krieg aus ökonomischen und 7% aus politischen Gründen (Wright, 1978 zitiert nach Fry, 2007).

> *„The classification scheme that Wright devised incorporates the term war into all possible categories. Thus the societies determined by Wright to have no war are referred to by the label "defensive war." The societies defined as unwarlike or having only mild warfare (…) are classified under the label "social war." (…) The meanings of Wright's remaining two categories of war are more straightforward: "Economic war" entails economic objectives, military training, and mass tactics, and "political war" has political aims, usually sought through the use of standing armies.”*[11] *(Fry, 2007: 30)*

Fry kritisiert Wrights ungenaue Definitionen von Krieg und besonders, dass dieser mit der Bezeichnung „Defensive War“ (dt. Verteidigungskrieg) davon ausgeht, dass friedliche Gemeinschaften bei einem Angriff zurückschlagen würden. Dies sei allerdings in den meisten Fällen unwahrscheinlich, da sie wie zuvor angesprochen auf Rückzug, anstatt auf Defensive setzen würden und ihnen ebenso keine militärischen Armeen zur Verfügung stünden.

Jene Tendenz zu Angriff-, Fluchtverhalten oder Akzeptanz von Gewalt hänge Fry zufolge stark von den jeweiligen Werten und Glaubenssätzen einer Gesellschaft ab (Fry, 2007).

Haas und Fry gehen allerdings, wie weiter oben erwähnt, davon aus, dass das vermehrte Auftreten von Krieg nicht nur durch Umweltveränderungen, sondern

[10] Eigene Übersetzung: „nicht-kriegsmäßig oder nur in leichte Kriege verwickelt“

[11] Eigene Übersetzung: „Das von Wright entwickelte Klassifikationsschema bezieht den Begriff Krieg in alle möglichen Kategorien ein. So werden die Gesellschaften, die von Wright als „nicht in Krieg involviert“ bestimmt wurden, als „Verteidigungskrieg“ bezeichnet. Die als unkriegerisch oder nur in milden Konflikten definierten Gesellschaften (…) werden unter dem Label „Sozialkrieg“ eingeordnet. (…) Die Bedeutungen der verbleibenden zwei Kriegskategorien von Wright sind einfacher: "Wirtschaftskrieg" beinhaltet wirtschaftliche Ziele, militärische Ausbildung und Massentaktiken und "politischer Krieg" hat politische Ziele, die normalerweise durch den Einsatz stehender Armeen angestrebt werden.“

möglicherweise auch durch eine Veränderung der sozialen Organisation ausgelöst wurde (Haas, 1999; Fry, 2007).

Von Fry werden die vier folgenden sozialen Organisationen voneinander unterschieden:

1. Gruppe (engl. band):

In der Gruppe gibt es keinen Anführer und keine Hierarchie, daher hat jedes Mitglied denselben Status. Sie leben in nomadischen Jäger-Sammler-Gemeinschaften, so wie die Menschen es vermutlich 99% ihrer gesamten Existenz auf diesem Planeten getan haben. Ein Beispiel dafür sind die weiter oben erwähnten Siriono.

2. Stamm (engl. tribe):

In einem Stamm gibt es nun zwar einen Anführer, aber deren Autorität ist äußerst schwach, dadurch bleibt die Zusammenkunft immer noch sehr egalitär und es herrscht weiterhin vorwiegend Gleichheit trotz erster Bildung politischer Subgruppen durch Verwandtschaft. Durch ihren Gartenanbau und das Hüten von Tieren ähnelt diese Gemeinschaft eher uns als der nomadischen Gruppe.

3. Häuptlingstum (engl. chiefdom):

Im Häuptlingstum gibt es erstmals eine soziale Hierarchie und einen Häuptling, dem je nach individueller Zusammenkunft mehr oder weniger Macht zugesprochen wird. Abgesehen davon haben alle Häuptlinge gegenüber dem Rest der Gesellschaft bereits besondere Privilegien. Diese komplexere Jäger-Sammler-Gemeinschaften (im Vergleich zu der Gruppe) wurde erst zwischen 25 000 und 13 000 Jahren vor unserer Zeit sesshaft.

4. Staat (engl. state):

Der Staat entwickelte sich vor ca. 5000 Jahren durch weitere organisatorische Veränderungen aus dem Häuptlingstum. Hierbei haben sich nun eindeutige soziale Klassen gebildet, wobei die Herrscher*innen noch höher gestellt sind und noch mehr individuelle Macht haben als die Häuptlinge damals, dann gibt es noch die Mittelschicht und zuletzt die Schicht, welche in Armut lebt. Es gibt noch weitere Abstufungen dazwischen, jedoch geht die Klassenschere langsam weiter auseinander.

Ökonomisch steht vorerst weiterhin die Landwirtschaft im Fokus, doch auch Schrift, Mathematik, Bürokratie und zentrale politische und militärische Organisation gewinnen an Bedeutung.
Jene letzten beiden zentralisierten Mächte bestehen auch heute noch weiterhin in Form von Polizei, Soldaten oder Führungspersonen des Staates wie Präsident*innen, Bundeskanzler*innen oder Bürgermeister*innen.

Zusammenfassend ist demnach anzufügen, dass in den ersten beiden sozialen Organisationen die Macht nicht zentralisiert ist, sondern egalitär auf die Gemeinschaft aufgeteilt, sodass niemand zu viel oder zu wenig Macht auf andere hat. In den Organisationen des Häuptlingstums und des Staates bricht dieser Egalitarismus allmählich auseinander, die Gemeinschaft wird nach Rang, Klassen und sozialem Status strukturiert und die Machtverhältnisse schwenken stark in eine Richtung.
Interessanterweise, meint Fry, seien mindestens die Hälfte der heutigen friedlichen Gemeinschaften aus seinen Untersuchungen Jäger-Sammler-Gruppen wie aus dem ersten Beispiel der Gruppe (engl. band) (Fry, 2007). Kollektive Gewalt komme bei egalitären Verbänden selten bis gar nicht vor, da persönliche Angelegenheiten untereinander ausgefochten werden und nicht von der ganzen Gruppe. Bei der Form des Stammes (engl. tribe) mischt sich da höchstens die nahe Verwandtschaft mit ein, wodurch größere Eskalation vermieden werden soll.
Wenn man nun aber an zentralisierte Verbände denkt, ist hierbei Gewalt nicht mehr so harmlos. Im Häuptlingstum und Staat entstehen nun immer permanenter werdende Armeen mit Militäroffizieren, welche ausnahmslos Gehorsam von ihren Mitgliedern fordern und somit auf das Phänomen des Gruppenzwangs zurückgreifen. Jene Armeen mit ihren Militärspezialisten hatten demnach gewiss eine weitaus größere Wirkungskraft als einzelne Gewalttätige der Jäger- und Sammler-Gemeinschaften. Dafür muss man sich nur eine familiäre Streitigkeit mit Faustwechsel gegenüber römischer oder spanischer Truppen vorstellen, welche mit Waffengewalt den halben Globus übernahmen.
Durch weitere Forschung sei tatsächlich ein Zusammenhang von soziopolitischer Komplexität und Krieg festgestellt worden.
Jonathan Haas sagte dazu:

„The level, intensity, and impact of warfare tend to increase as cultural systems become more complex.“[12] *(Haas, 1999)*

Dennoch beharrt Fry auf seiner Überzeugung, dass die Menschheit weiterhin grundsätzlich eher nicht-gewaltsame Leben führt und friedensbedürftig sei. Wenn nun ein Staatsoberhaupt Krieg führt, bedeutet dies nicht unmittelbar, dass jedes Mitglied des Staates hinter dieser Entscheidung steht. Für die Gewinnung einer weltweit friedlicheren Lebensweise sollen wir für Aufklärung sorgen und von unseren Urahnen lernen. Er gibt dabei eine hoffnungsvolle Perspektive auf die Zukunft unserer Spezies und eine Zukunft ohne Kriege.

Ebenso in dem Bericht „New Threats to Human Security in the Anthropocene: Demanding greater solidarity“ wird davon ausgegangen, dass Umwelteinflüsse, als auch soziale Organisation Faktoren dafür sein könnten, welche uns Weltfrieden erschweren (Morrissey, 2022). Die ungerechte Verteilung von Macht, Wohlstand und Armut halte uns dabei davon ab, eine friedliche Zukunft für die Menschheit zu erlangen, wie sie Fry voraussagt.

„Those experiencing the worst [environmental] impacts are also those with less power and opportunity to shape policy and decision making. And the lack of agency diminishes the prospects of breaking this vicious cycle through deliberation and collective action.“[13] *(Morrissey, 2022: 46)*

Das Zusammenspiel von Klimaveränderungen, Umweltverschmutzung, Erntedürren und Hungersnöten mit Armut, Profitlosigkeit und einer erhöhten Sterblichkeitsrate spielt eine große Rolle für das Erlangen von Frieden.

Um diesem Ziel näher zu kommen, muss allerdings eine gewisse Problematik erörtert werden. Jene wird in dem folgenden Zitat aus Leiths Artikel „A Proposal for Peace“ näher erläutert:

„As Einstein understood, the answers to the puzzle we must solve to ensure our survival do not only lie in the physical sciences and their technical creations. They must also be sought in Freud’s field of inquiry: the mysteries of human self-deception and conflict. We must

[12] Eigene Übersetzung: „Das Level, die Intensität und die Auswirkungen von Krieg tendieren dazu, mit der steigenden Komplexität kultureller System zuzunehmen.“

[13] Eigene Übersetzung: „Diejenigen, die die schlimmsten [Umwelt-]Auswirkungen erfahren, sind auch diejenigen, die weniger Macht und Möglichkeiten haben, Politik und Entscheidungsfindung zu beeinflussen. Und der Mangel an Entscheidungsfreiheit verringert die Aussichten, diesen Teufelskreis durch Überlegung und kollektives Handeln zu durchbrechen.“

> *choose between 2 paths: the path of maladaptation or adaptation. One will lead us to the distraction and destruction of war, the other to cooperation, ingenuity and true environmental stewardship. Our choice is extinction or survival."*[14] *(Leith, 2008: 1352)*

Denker wie Sigmund Freud und Albert Einstein behaupten dabei, dass eine Dringlichkeit davon ausgehe, gewaltlose Konfliktlösung einzuführen und den Kriegen ein Ende zu setzen, da nämlich nicht nur der Weltfrieden, sondern auch das Überleben der gesamten Menschheit davon abhänge.

Krieg sei sinnlos gefährlich, besonders wenn er unseren Intellekt in Richtung Zerstörung in Form von Nuklearwaffen richtet, anstelle dem Erhalt und Schutz unseres Planeten, sowohl allen Lebewesen, die ihn bewohnen (Leith, 2008).[15]

Der Fokus läge allerdings nicht darauf, Kriegen ein Ende zu setzen und stattdessen gewaltlose Lösungen zu finden. Diesen Trend könnte man unter anderem am Beispiel von Hollywood-Filmen sehen, in welchen eine unterschwellige Verherrlichung von Gewaltkonflikten und Kriegen stattfinde. Darin werden vorwiegend Männer als starke Krieger bzw. heutzutage als starke Soldaten dargestellt und nicht als starke diplomatische Redner oder Diskurspartner.

Großmächte wie USA, China und Russland machen, wie etwas weiter oben erwähnt, enorme Profite durch Waffenproduktion und -verkauf, daher könnte es einen Zusammenhang mit der Unterstützung dieser Kriegs-Propaganda durch die Medien geben (Markensteiner, 2021).

Stiftungen und Wissenschaftler*innen wie jene des Canadian Department of Peace and Conflict Resolution möchten aufgrund dessen eine neue kulturelle Denkweise und neue Verhaltensmuster kreieren, indem sie über Friedensstiftung (engl. peace-making), Friedenserhaltung (engl. peace-keeping) und Friedensschaffung (engl. peace-building) aufklären und gemeinsam daran arbeiten, dass Friedenskonditionen mehr Beachtung bekommen, als Kriegsprofite.

---

[14] Eigene Übersetzung: „Wie Einstein verstand, liegen die Antworten auf das Rätsel, das wir lösen müssen, um unser Überleben zu sichern, nicht nur in den Naturwissenschaften und ihren technischen Schöpfungen. Sie müssen auch in Freuds Forschungsgebiet gesucht werden: die Mysterien menschlicher Selbsttäuschung und Konflikte. Wir müssen zwischen zwei Wegen wählen: dem Weg der Fehlanpassung oder der Anpassung. Das eine wird uns zur Ablenkung und Zerstörung des Krieges führen, das andere zu Zusammenarbeit, Einfallsreichtum und wahrer Verantwortung für die Umwelt. Unsere Wahlmöglichkeiten sind Aussterben oder Überleben."

[15] "(…) it directs our (…) intellectual resources toward the destruction as opposed to preservation of the planet" (Leith, 2008: 1352)

In der Friedensforschung wird oftmals der Fokus auf Negatives, wie De-Eskalation und Kriegsminderung gelegt, seltener aber auf Positives wie z.B.: friedliche Nationen zu analysieren oder das Bewusstsein gegenüber hunderter moderner friedlicher Gesellschaften wie z.B.: den Inuit in der Arktis, den Ureinwohnern der Malaysischen Halbinsel, Finnland, Neuseeland, Mauritius und vielen weiteren zu schärfen, um sich jenem Friedensstatus anzunähern und nachhaltig beizubehalten (Gleditsch et al., 2014 zitiert nach Coleman et al., 2020).

Auch der Global Peace Index von Juni 2022 und der Positive Peace Report von Januar 2022 betonen, dass die Erforschung von Positivem Frieden immer mehr an Bedeutung zunimmt.

> *„Positive Peace is a transformational concept because it shifts the focus away from the negative by describing the necessary conditions for peace and society to flourish.“*[16] *(Institute for Economics & Peace, January 2022: 2)*

Die Untersuchung des Positiven Friedens bietet einen Rahmen, um das Verständnis eines jeden für die vielen komplexen Probleme der Welt zu vertiefen und über „the attitudes, institutions and structures that create and sustain peaceful societies“ aufgeklärt zu werden (Institute for Economics & Peace, January 2022: 4).

In mehreren Studien, (z.B.: Bonta, 1996, 1997; Dobinson, 2004; Fry, 2006, 2015; Howell, 1989; Ireland, 1988 oder Schlegel, 2004) gaben Teilnehmer*innen an, offener für Frieden zu sein, wenn sie sich generell selber als friedliche Menschen bezeichneten und genauer darüber informiert worden waren.

Auch das Sustaining Peace Project (SPP) des The Earth Institute der Columbia University, gegründet 2014, geht davon aus, dass nachhaltiger Frieden wiederhergestellt werden könne, da es ihn bereits einmal gab, wie an der Vergangenheit und den oben genannten Beispielgesellschaften der heutigen Zeit zu erkennen sei (Coleman et al., 2020). Ebenso seien Gemeinschaften, welche seit über fünfzig Jahren in Frieden leben, weniger anfällig darauf, auf Gewaltmuster zurückzufallen (Goertz et al., 2016).

[16] Eigene Übersetzung: „Positiver Frieden ist ein transformationelles Konzept, weil es den Fokus weg von Negativem schiebt, dadurch, dass es die notwendigen Konditionen für Friedensstiftung und eine aufblühende Gesellschaft beschreibt.“

Boulding sagt abschließend, dass es in einem Staat Frieden geben werde, in dem Krieg und Gewalt zur Konfliktlösung keine Strategien mehr seien, sondern anstelle dessen der Diskurs (Boulding, 1987).[17]

Nun stellt sich abschließend die Frage, was spezifisch in der Linguistik unternommen werden kann, um positive Auswirkungen auf die weltweite Friedenslage zu erzielen. Linguist*innen wie z.B.: Gomes de Matos versuchten sich diesem Ziel mit ihren zahlreichen Publikationen anzunähern.

2.1.2 Von Friedensforschung zu Friedenslinguistik

Laut der Website des Leibniz-Instituts „Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung“ (HSFK) in Frankfurt am Main „analysiert [Friedens- und Konfliktforschung] Ursachen gewaltsamer internationaler und innerer Konflikte, erforscht die Bedingungen des Friedens und arbeitet daran, den Friedensgedanken zu verbreiten.“ (HSFK-Website, 2022)

> *„Der letzte Zweck der Friedensforschung ist aber doch wohl die Erforschung und Förderung von Frieden durch handlungsorientierte wissenschaftliche Forschungen.“ (Schwerdtfeger, 2001: 30)*

Der erste Schritt von Friedensforschung zu Friedenslinguistik wurde von Francisco Gomes de Matos in einem Nachwort zu Mattoso Camaras „Dicionário de Linguística e Gramática“ vollzogen, in welchem er 1977 über „Human Lingusitics“ und 1991 über „Communicative Peace“ sprach.

Gomes de Matos wurde in Recife, Brasilien geboren, wo er in den 1950ern Portugiesisch, Anglistik, Germanistik und anschließend Rechtswissenschaften an der Universidade Federal de Pernambuco (UFPE) studierte, bevor er an der University of Michigan ein Linguistik-Studium absolvierte. In den 1970ern promovierte er in Angewandter Linguistik an der PUC (Pontifícia Universidade Católica) Universität in Sao Paulo. Als Gastwissenschaftler war er allerdings auch in weiteren Universitäten rund um den Globus tätig, z.B.: in den USA, Kanada und Griechenland.

Sein Interesse wandte sich Ende der 70er von der klassischen Angewandten Linguistik ab hin zur humanisierenden Linguistik, wo er sich für ein humaneres Sprachenlehren und -lernen einsetzte (Gomes de Matos 2002b).

[17] “(…) a state where the probability of using destructive conflict and violence to solve problems is so low that it does not enter into any group’s strategy, while the probability of using nonviolence, cooperation and dialogue to solve problems, promote social justice and increase well-being is so high that it governs social organization and life.” (Boulding, 1987 zitiert nach Coleman et al., 2020: 1117)

In den 90ern begründete er die sogenannten „Peace Lingusitics“ als neuen Zweig der Friedensforschung. Die Soziolinguistin Patricia Friedrich half Gomes De Matos dabei, das Interesse für diese neue Disziplin zu verbreiten (Friedrich, 2007b).

Die UNESCO-EOLSS Online-Enzyklopädie definiert diesen Ansatz folgendermaßen:

> *„Peace Linguistics is characterized as interdisciplinary approach aimed at helping educational systems create conditions for the preparation of human beings as peaceful language users.“*[18] *(Gomes de Matos, 2005: 416)*

Mithilfe systematischer Studien, Änderungen im Sprachunterricht und bewusstem Gebrauch von Sprache, sowohl schriftlich, als auch mündlich, soll der Umgang mit anderen Mitmenschen friedlicher werden. Gomes de Matos betont mehrmals die Humanisierung und Harmonisierung von Sprachgebrauch und das Bewusstmachen von kommunikativer Realität (Gomes de Matos, 2012).

Crystal spricht wiederum von einem „Meinungsklima, in dem sprachliche Prinzipien, Methoden, Erkenntnisse und Anwendungen als Mittel zur Förderung von Frieden und Menschenrechten auf globaler Ebene angesehen wurden. Es bestärkt den Wert linguistischer Diversität und Multilingualismus. [Der Ansatz] bekräftigt die Notwendigkeit, sprachliche Einstellungen zu fördern, die die Würde einzelner Sprecher und Sprachgemeinschaften respektieren“ (Crystal, 1999: 254-255).

Gomes de Matos fordert die Aufklärung über die menschliche Verantwortung für eine friedliche Kommunikation, welche mit den Menschenrechten in Verbindung gebracht werden solle (Gomes de Matos, 2000). Ebenso beschreibt er das Konzept der „Non-Killing-Linguistics“, wobei Prinzipien der Linguistik dazu verwendet werden, Sprachnutzern zu helfen, kommunikative Gewalt zu vermeiden (Gomes de Matos, 2014c: 198).

Dafür müssen „Bedingungen für die friedliche Kommunikation von Sprachnutzern in unterschiedlichen Settings geschaffen werden“, um für nachhaltigen (kommunikativen) Frieden zu sorgen (Gomes de Matos, 2018: 291).

Die beiden Schlüsselkonzepte der Friedenslinguistik nach Coleman sind der Dialog (engl. Dialogue), wobei der Fokus auf Empathie-Erhöhung, Mitgefühl und Verständnis gelegt werden solle, sowie die Versöhnung (engl. Reconciliation), bei der Entschuldigungen, Vergebung und neues Vertrauen angestrebt werden sollen.

[18] Eigene Übersetzung: „Friedenslinguistik wird als interdisziplinärer Ansatz charakterisiert, welcher darauf abzielt, Bildungssystemen dabei zu helfen, Bedingungen für die Vorbereitung von Menschen als friedliche Sprachbenutzer*innen zu schaffen.“

Coleman betont außerdem, dass bereits zuhören, freundlich und fair sein erste Schritte in Richtung friedlicherer Gesellschaft sein können (Coleman, 2012).

Bereits Dell Hymes brachte die kommunikative Dimension mit dem Friedensgedanken in Verbindung und auch Jürgen Habermas wollte mithilfe seiner Theorie der kommunikativen Kompetenz eine friedliche Lösung für weltweite Probleme finden. Der kommunikative Frieden gehe allerdings darüber hinaus, behauptet Gomes de Matos (Gomes de Matos, 2000).

1987 plädierte Gomes de Matos erstmals offiziell für die Peace Linguistics und noch genauer für „Frieden als Universal in der Spracherziehung“ (Gomes de Matos, 2004a: 188 und Gomes de Matos, 2014a: 416).

Jener Versuch, das Konzept des kommunikativen Friedens auf die Spracherziehung anzuwenden, wurde 2018 näher von ihm in seinem Artikel „Planung des Einsatzes der Friedenslinguistik im Zweitsprachenunterricht“ beschrieben. Darin werden positive Wahrnehmungen und verantwortungsbewusstes Handeln propagiert, sowie eine humanisierende Kommunikation (Gomes de Matos, 2018).

Hier stellt sich die Frage, wie Wortschatz und Kommunikationsfähigkeit dazu beitragen können, den Respekt von Lernenden gegenüber ihren Mitmenschen zu stärken.

Von Schülern und Schülerinnen als Sprachlernende würde im Unterricht erwartet werden, dass sie lernen, kohärent, zusammenhängend, korrekt und kreativ zu kommunizieren. Gomes de Matos fordert allerdings ebenso, dass erlernt wird, auf sprachlicher Ebene konstruktiv und friedlich miteinander umzugehen.

Hierfür stellt er zwei Lösungsmöglichkeiten vor: Einerseits das Konzept der Positivisatoren und andererseits das sogenannte „LIF PLUS“ (engl. life-improving force of peaceful language use), welches eine lebensverbessernde Kraft ausgehend von friedlichem Sprachgebrauch bezeichnet (Gomes de Matos, 2012).

Das „LIF PLUS“, welches noch keinen weltweiten Grad an Bekanntheit oder Implementation erreicht hat, „basiert auf der Annahme, dass der friedliche Sprachgebrauch zu einer mächtigen, humanisierenden Kraft in der Erziehung von Menschen zu nachhaltigen friedlichen Kommunikatoren werden kann. Nach der Betrachtung der Wechselwirkung von Leben und Sprachgebrauch aus der Perspektive der Friedenslinguistik werden Beispiele für die Anwendung von kommunikativem Frieden und Würde auf das Verständnis und die Lösung

kommunikativer Probleme in verschiedenen psychosozialen Kontexten gegeben“[19] (Gomes de Matos, 2012: Abstract).

Positivisatoren hingegen beziehen sich auf Wörter, welche „Positivität, eine positive Einstellung oder Wahrnehmung vermitteln“ (Gomes de Matos, 2016: 175) und im besten Fall im Anschluss daran konstruktive, friedliche Handlungen und Veränderungen von Wesenseinstellungen hin zu einer friedensstiftenden Mentalität zur Folge haben.

Auch Curtis schließt sich dieser Aussage an und meint, dass man sich mit praktischen Problemen auseinandersetzen solle, während man Sprache studiere, wie etwa dem Herstellen von Weltfrieden (Curtis, 2018a).

Seit 2017 leitet Curtis zudem den ersten anrechnungsfähigen Kurs eines interdisziplinären Studiengangs über Peace Linguistics an der Brigham Young University auf Hawaii (Curtis, 2018a).

Neben der Aufklärung über friedliche Kommunikation, soll ein nationales und internationales Bewusstsein dafür entstehen, menschenwürdige Rechte von Sprachlernenden, sowie -lehrenden zu respektieren und zu praktizieren. Sogar bei Englisch als Zweit- und Fremdsprache herrsche noch Nachforschungsbedarf, was Menschenrechte anbelangt (Gomes de Matos, 1986).

In anderen Worten kann ein friedlicherer Umgang mit anderen mittels zweier Maßnahmen erreicht werden: erstens sollte Sprachgebrauch bedacht und als friedensstiftende Instanz implementiert werden, zweitens sollten Sprachnutzer ausgebildet werden, Sprache für Gutes einzusetzen.

Basierend auf diesen zwei Überzeugungen entstanden vier Richtlinien, nach der sich Sprache richten sollte, um Frieden anstreben zu können (Gomes de Matos, 2014).

1. Sprache soll eine friedensstiftende, friedensunterstützende und friedensaufrechterhaltende Funktion im Leben haben.
2. Sprache soll gelehrt, gelernt und benutzt werden, um lebensverbessernde und menschenwürdigende Ziele zu verfolgen.
3. Sprachnutzer*innen soll beigebracht werden, wie sie auf eine konstruktive Weise mit anderen interagieren können.

[19] Original: „...is based on the assumption that peaceful language use can become a powerful, humanizing force in the education of human beings as sustainable peaceful communicators. After considering the interaction of Life and Language Use from the perspective of Peace Linguistics, examples are provided of the application of communicative peace and dignity to understanding and solution of communicative problems in varied psychosocial contexts.” (Gomes de Matos, 2012: Abstract)

4. Sprachlehrende sollen darin ausgebildet werden, ihren Schüler*innen dabei behilflich sein zu können, auf friedliche Weise zu kommunizieren – mit dem Fokus auf kommunikativem Frieden als tieferreichende Form alltäglicher kommunikativer Kompetenz.

Muss friedlicher Sprachgebrauch jedoch tatsächlich erlernt werden oder könnte doch eine größere Aufgeschlossenheit aufgrund von Mehrsprachigkeit oder vielleicht Multikulturalität alleine bereits für eine erhöhte Friedensbereitschaft sorgen?

2.2 Innersprachlicher Ansatz

> *„Durch's Reden kommen die Leute zam." (Sprichwort aus dem deutschsprachigen Raum)*

In diesem Abschnitt steht nicht die Frage im Vordergrund, ob die Aufklärung über Multikulturalität oder Verhaltensänderungen zu einer friedlicheren Population beitragen könnten, sondern ob reine Mehrsprachigkeit an sich ihre Sprecher*innen zu offeneren, friedlicheren Menschen machen könnte.
Angefangen wird mit Überlegungen, ob eine gemeinsame Sprache positiv dazu beitragen könnte, eine Art Verbundenheit durch ein gegenseitiges Verständnis der gesamten Menschheit herzustellen.
Ein Beispiel dessen stellt die Plansprache Esperanto dar, wobei dazu in Unterkapitel 2.2.1.1 analysiert wird, wieso dieser sprachpolitische Friedensversuch noch nicht den weltweiten Bekanntheitsgrad erlangte, der erwünscht war.
Es wird anschließend debattiert, ob jemand bereits durch sein*ihr Schulenglisch als multilingual gilt oder erst ab zwei oder mehr fließend gesprochenen Sprachen.
Abschließend werden verschiedene Situationen der Mehrsprachigkeit miteinander verglichen, z.B.: ob ein Land aus historischen Gründen offiziell mehrsprachig geworden ist, ob eine anderssprachige Minderheit in einem offiziell einsprachigen Land lebt und zuletzt, ob jemand durch Migration oder sogar Flucht in ein neues Land kommen musste und deshalb mit einer neuen Sprache und Kultur in Berührung kommt.

2.2.1 The Common Code

„To understand somebody better leads to a better understanding.“[20]
(Josef Ernst)

Es ist ein menschliches Grundbedürfnis einander verstehen zu wollen und selber verstanden zu werden. Wenn man als Kleinkind versucht, die eigenen Bedürfnisse das erste Mal vergeblich sprachlich auszudrücken oder als Erwachsener auf der Straße in einer fremden Sprache angeschrien wird oder nicht nach dem Weg fragen kann, wenn man sich verlaufen hat, dann sind das frustrierende, unbehagliche und vielleicht sogar angsterfüllende Situationen.
Sprache hat die Kraft, Menschen zu verbinden, aber sie kann sie auch entzweien, wenn kein gemeinsames Verständnis vorherrscht.
Aus dem Wunsch heraus, die Menschheit zu vereinen, wurden mehrere Versuche unternommen, eine Weltsprache zu finden bzw. sogar zu entwerfen, die für ein friedlicheres Zusammenleben sorgen könnte. Der Begriff der „Lingua Franca“ fällt in diesem Zusammenhang vermutlich am häufigsten, nach Cyril Brosch existiert dafür heutzutage jedoch keine eindeutige Definition, vielmehr gibt es drei verschiedene Bedeutungen (Brosch, 2015).
Erstens ist sie bekannt als die ausgestorbene Pidginsprache (definiert als eine grammatikalisch vereinfachte Form einer Sprache zur Kommunikation von Nicht-Muttersprachler*innen verwendet) nautischer Imperien in der mediterranen Region zur Zeit der Seefahrer und Handelskaufmänner. Zweitens entwickelte sie sich zu einer Art Allgemeinbegriff für Pidgins und Sprachkontakt. Zuletzt wird sie trendmäßig bezeichnet als jede Sprache, welche zur Kommunikation zwischen Menschen mit verschiedenen Erstsprachen (L1) verwendet wird.
Um nun zum Ursprung der originalen Lingua Franca zurückzukommen, wird angenommen, dass sie eine stabile Pidginsprache war, welche spontan um das 13. bzw. 14. Jahrhundert im östlichen Mittelmeerraum entstand, um Sprachbarrieren zwischen italienischen Seefahrern und griechischen Landesmännern zu durchbrechen und sich somit trotz verschiedener Muttersprachen miteinander zu verständigen (Brosch, 2015).
Anschließend habe sie sich in den Westen und Süden ausgebreitet und sei von europäischen, afrikanischen und arabischen Seemännern und Händlern für

[20] Eigene Übersetzung: „Jemanden besser zu verstehen, führt zu einem besseren Verständnis.“

ökonomische Zwecke eingesetzt worden, aber auch unter anderem bei Piraterie und Sklaverei (Röll, 1967).

Bis hin ins 19. Jahrhundert verschmolz sie zu einer Mischung aus romanischen Sprachen, vor allem Italienisch, Spanisch, Französisch, aber auch Sprachen wie Griechisch und Arabisch. Es wird vermutet, dass die Herkunft des Namens „Lingua Franca“ von den arabischen und griechischen Begriffen für romanische Sprachen, welche sie als „Fränkische Sprachen“ bezeichnen, abgeleitet werden kann.

Kennzeichen der Lingua Franca waren eine vereinfachte Grammatik, vereint durch eine simple Morphologie, kein Agreement (definiert als ein linguistisches Phänomen, welches auftritt, wenn ein Wort seine Form verändert aufgrund eines anderen Wortes, auf das es sich bezieht, z.B. ein^{sg} kleines^{nsg} Mädchen^{n}), kaum Unterscheidung von Wortklassen, keine produktive morphologische Wortformation und einem Lexikon bestehend aus Wörtern, die lediglich dazu gebraucht wurden, um konkrete Sprachziele auszudrücken.

Dadurch, dass sie niemals jemandes Muttersprache war, sondern lediglich eine Verkehrssprache (definiert als eine zur Hilfe herbeigezogene Sprache in einem Land mit einer anderen offiziellen Amtssprache z.B. für Handel) zum puren Zweck der Verständigung, wurde sie nie zu einer Kreolsprache (definiert als eine vereinfachte Sprachform, welche aufgrund von Sprachkontakt aus mehreren Sprachen entstand) und verschwand mit Zunahme der Beliebtheit von Nationalsprachen gegen Ende des Mittelalters auch relativ schnell, fast ohne Spuren zu hinterlassen. Nur ein paar italienische Lehnwörter lassen sich nach Brosch heute noch im Arabischen und Griechischen finden (Brosch, 2015).

Ebenso das Faktum, dass die Lingua Franca bis auf einige wenige schriftliche Quellen ansonsten fast ausschließlich oral weitergegeben wurde, trug zu ihrem Sprachtod bei.

Eine dieser Schriften ist z.B.: ein Wörter- und Phrasenbuch, um Mitglieder des französisches Expeditionskorps auf die Eroberung Algeriens um 1830 vorzubereiten, wo die Lingua Franca dem Anschein nach vermehrt gesprochen wurde. Eine weitere Quelle stellt Jonathan Swifts „Gullivers Reisen“ von 1726 dar, in welcher er angibt, dass eine der gesprochenen Sprachen des fiktionalen Reisenden Lemuel Gulliver die Lingua Franca war.

> *„(…) and I spoke to them in as many languages as I had the least smattering of, which were High and Low Dutch, Latin, French,*

Spanish, Italian, and Lingua Franca, but all to no purpose (…).“[21]
(Swift, 1726 zitiert nach Brosch, 2015: 72)

Mit der Zeit wandelte sich der spezifische Eigenname für die eben vorgestellte, ab dem 19. Jahrhundert als ausgestorben geltende Pidginsprache hin zu einem Allgemeinnomen, welches nun jede neue Pidginsprache als Lingua Franca bezeichnete. Als Beispiel dessen gilt das sogenannte „Russennorsk“, eine Mischung aus Russisch und Norwegisch, welches zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert auf der Halbinsel Kola gesprochen wurde.

Brosch nimmt an, dass europäische Kolonialisierungen dazu beitrugen, den bekannten Terminus der Lingua Franca auf neue Pidgins und Verkehrssprachen auszuweiten.

„(...) it seems reasonable to assume that the phenomenon of pidgin languages – whether it may be Lingua Franca or pidgins based on the main colonial languages from the 16th century on: English, French, Portuguese, Spanish or Dutch – became known to a wider audience only in modern times, when European countries colonized extensive territories in America, Africa and Asia. It was therefore probably only at this point that a need arose to refer to such languages, leading to the use of the name of the first of its kind (…) as a common noun for the whole class.“[22] *(Brosch, 2015: 73)*

Auch Sprachen wie z.B.: Englisch, Arabisch und Latein wurden nun als Lingua Franca bezeichnet, weil sie regulär dem interlingualen Verständnis dienten (Brosch, 2015). In Bezug auf das Englische entwickelte sich sogar innerhalb der letzten 15-20 Jahre ein neuer Forschungszweig, nämlich „English as a lingua franca“ (ELF) (Brosch, 2015: 80).

Neben den Vorteilen von Englisch als eine der internationalen Verkehrssprachen zur Verständigung, wie z.B.: in Sektoren wie Tourismus, Ökonomie und

[21] Eigene Übersetzung: (...) und ich sprach mit ihnen in so vielen Sprachen, in welchen ich nur die geringsten Kenntnisse hatte, nämlich Hoch- und Niederholländisch, Latein, Französisch, Spanisch, Italienisch und Lingua Franca, aber alles zwecklos (...)

[22] Eigene Übersetzung: „(...) es liegt die Vermutung nahe, dass das Phänomen der Pidgin-Sprachen – seien es nun Lingua Franca oder Pidgins auf Basis der wichtigsten Kolonialsprachen ab dem 16. Jahrhundert: Englisch, Französisch, Portugiesisch, Spanisch oder Niederländisch – bekannt wurde einem breiteren Publikum erst in der Neuzeit, als europäische Länder ausgedehnte Territorien in Amerika, Afrika und Asien kolonisierten. Daher entstand wahrscheinlich erst an dieser Stelle das Bedürfnis, auf solche Sprachen hinzuweisen, was dazu führte, dass der Name des ersten seiner Art (…) als gemeinsames Substantiv für die gesamte Klasse verwendet wurde.“

Migrationsbewegungen, wurde allerdings auch eine spezifische Problematik angesprochen.

Der Unterschied zwischen Pidgin und ethnischer Nationalsprache liegt darin, dass die Pidginsprache wie die Lingua Franca als Gebrauchsform zum Zweck der interlingualen Kommunikation intentional nach der Kindheit erlernt wird und für alle Beteiligten eine L2 (Zweitsprache) ist. Nationalsprachen als Teil einer Gemeinschaft hingegen, in der sie als offizielle Muttersprachen gelten, sind unbewusst erlernte L1.

Dadurch, dass Englisch letzteres ist, haben L1 Sprecher*innen einen klaren Vorteil gegenüber den L2 Sprecher*innen, sowohl in der soziolinguistischen Kompetenz, als auch im ökonomischen Aufwand, der gebraucht wird, um sich an das Effizienzlevel von Muttersprachler*innen anzunähern (Brosch, 2015).

Es gibt jedoch auch Forscher*innen, welche meinen, dass sich Englisch als Lingua Franca nicht von der Nutzung von Englisch als Fremdsprache unterscheide, so wie z.B.: Französisch oder Arabisch in anderen Gebieten der Welt und alle stattdessen vielmehr unter den Terminus der Verkehrssprache fallen (Swan, 2012).

In der nachfolgenden Abbildung (Abb. 2) wird bildlich dargestellt wie die einzelnen Sprachen nach Brosch definiert werden (Brosch, 2015).

Der durchgehende, äußerste Kreis stellt jegliche Nationalsprachen dar, die von jedem Staat als offizielle Amtssprache definiert und auch so etwa in Form von Fremdsprachenunterricht nach spezifischen Kriterien weitergegeben werden.

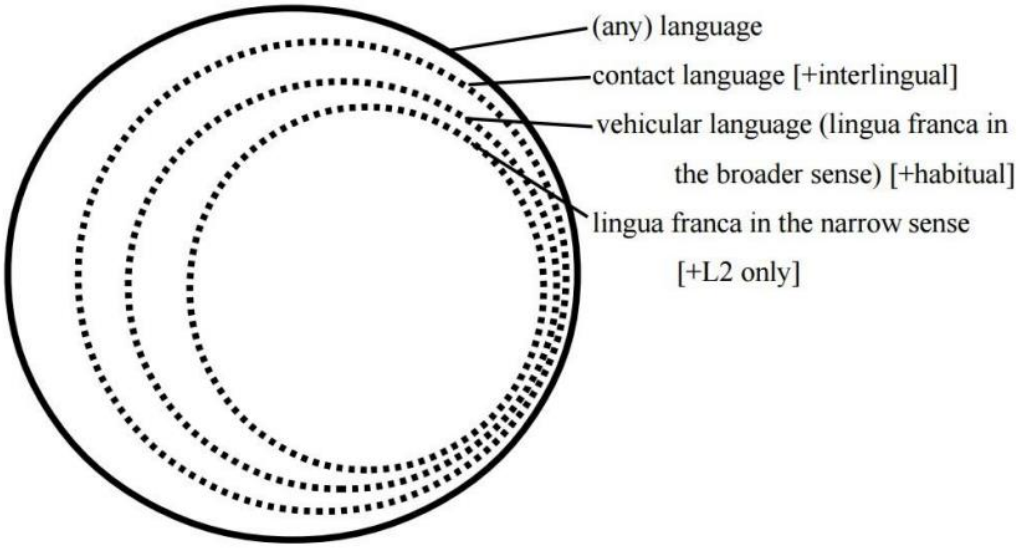

Abb. 2 Lingua Franca (Brosch, 2015: 79)

Die weiteren inneren Kreise sind punktiert, aufgrund der von Definition zu Definition oft unklar festgesetzten, ineinander verschwimmenden Grenzlinien. Zunächst folgt die Kontaktsprache, wobei interlinguistischer Sprachgebrauch Spuren in z.B.: benachbarten Sprachen hinterlässt, meist in Form von Lehnwörtern oder verwendeten Phrasen.

Anschließend wird die Verkehrssprache im nächsten Kreis dargestellt, von Brosch wird sie als Lingua Franca im weiten Sinne erklärt, wie etwa Englisch oder Französisch in Gebieten mit anderen offiziellen Amtssprachen zum gegenseitigen Verständnis verwendet werden.

Die Lingua Franca im engeren Sinne stellt für ihn allerdings nur eine gemeinsame Sprache dar, die für jeden Sprecher und jede Sprecherin eine L2 ist.

Andere Forschungsmeinungen ähneln stark der Definition von Brosch. Von Schuchardt wird die Lingua Franca, wie auch über die ausgestorbene Variante des mediterranen Meeresraumes angenommen, als weit verbreitete Handelssprache bezeichnet (Schuchardt, 1909).

Wodak hingegen bezeichnet sie erstens als „die älteste belegte Pidginsprache“, zweitens sei sie wie bei Brosch auch „ein allgemeiner Begriff für eine Zweitsprache, die der Kommunikation zwischen Sprecher*innen verschiedener Erstsprachen (…) dient“ (Wodak, 2011: 229, zitiert nach Brosch, 2015).

Ebenso UNESCO definiert die Lingua Franca als „Sprache [die] üblicherweise gebraucht [wird] von Menschen mit verschiedenen Muttersprachen“[23] (UNESCO, 1953: 46 zitiert nach Brosch, 2015: 74). Diese Aussagen trafen vor etwa hundert Jahren noch auf das bekannteste Beispiel der Neuzeit zu, dem Esperanto. Mittlerweile gibt es allerdings bereits laut der deutschen Esperanto-Website über tausend Muttersprachler*innen, welche es zu keiner Lingua Franca im engen Sinne nach Brosch mehr macht, sondern eher zu einer Lingua Franca im weiten Sinne und vielleicht in Zukunft ja sogar zu einer Nationalsprache (Deutsche Esperanto-Website, 2022).

2.2.1.1 Konstruierte Sprachen

Konstruierte Sprachen oder auch künstliche Sprachen stehen im Gegensatz zu den natürlichen Sprachen. Anstatt durch jahrhundertelange Sprachprozesse entstanden

[23] Original: „which is used habitually by people whose mother tongues are different in order to facilitate communication between them“ (Brosch, 2015: 74)

zu sein, wurden sie auf gesteuerte, artifizielle Weise sozusagen im Reagenzglas erstellt.

Zu ihnen zählen unter anderem fiktionale Sprachen wie etwa Klingonisch aus dem Film „Star Trek“ oder Elbisch aus „Herr der Ringe“. Sprachspiele wie z.B. die von Kindern gerne verwendete „Bebe-Sprache“, wobei jeder Selbstlaut eines Wortes verdoppelt und dazwischen ein „b“ eingefügt wird, werden ebenso zu den konstruierten Sprachen gezählt wie auch die Plansprachen, darunter fällt z.B. das Esperanto (Beutelspacher, 2012).

Esperanto wurde Ende des 19. Jahrhunderts von Ludwik Zamenhof mit dem Ziel entwickelt, eine soziale Bewegung für Frieden und menschliche Einheit gegen Diskriminierung zu schaffen. Zamenhofs Vorgeschichte kann als Erklärung dafür angesehen werden, wo dieser Drang zur sprachlichen Einheitlichkeit seinen Ursprung fand.

Er wurde 1859 in Bialystok in Polen geboren, das zu dem Zeitpunkt von Russland besetzt war. Es herrschte nationale und kulturelle Diversität, weswegen Fremdsprachenkenntnisse hochangesehen waren. Sprachbarrieren erhöhten nämlich das Risiko auf Verfolgung für religiöse und ethnische Minderheiten, dadurch, dass man sich nicht mit der Mehrheit verständigen konnte.

Während seiner medizinischen Studien in Moskau und Warschau in den 1880ern wuchs Ludwik Zamenhofs linguistisches Interesse, sowie sein starker Glaube an soziale Gerechtigkeit.

1887 veröffentlichte er sein erstes Buch in Esperanto „Lingvo Internacia“ (dt. Internationale Sprache), gefolgt von dem „Dua Libro“ (dt. Das zweite Buch) und einem Wörterbuch für das Esperanto „Universala Vortaro“. Gleichzeitig entwickelte Zamenhof den „Homaranismo“ (dt. Humanismus) eine weltliche Ethik, die internationale Freundschaft, Brüderlichkeit und Frieden propagierte.

Esperanto wurde damals vor allem von Intellektuellen wie z.B.: dem amerikanischen Psychologen William James, dem deutschen Philologen Max Müller und dem russischen Schriftsteller Leo Tolstoy, heute von vermutlich bis zu 2 Millionen Menschen rund um den Globus gesprochen (Beutelspacher, 2012).

Beutelspacher erklärt in seinem Buch „The Dictionary of Made-Up Languages“ von 2012, dass Begründer geplanter Sprachen meist zuerst neue Wörter erfinden, welche durch eine eigene Morphologie Bedeutung und Sinn erhalten, bevor diese

mithilfe einer neuerschaffenen Syntax zu wohlgeformten Sätzen zusammengefügt werden. Eine eigene Phonologie verleiht dem Ganzen Klang.

Bei natürlichen Sprachen wie dem Englischen entwickelten sich Lexikon und Grammatik über einen jahrhundertelangen Zeitraum hinweg und dieser Prozess wird auch weiterhin sprachevolutionär fortgeführt. Bei konstruierten Sprachen findet dies oft innerhalb kürzester Zeit statt, wobei ein Zeitraum von hundert Jahren dabei bereits als kurz angesehen werden könnte.

Als komplett erfunden sollte man Esperanto jedoch nicht ansehen, da eine gewisse Ähnlichkeit zu den europäischen Sprachen bedacht war, um die Sprache leichter erlernbar zu machen. So wird sie von manchen als Mischung aus europäischen Wortstämmen mit romanischem, germanischem, griechischem und slawischem Einfluss beschrieben.

Eine Plansprache zeichnet sich in der Gruppe der konstruierten Sprachen dadurch aus, dass sie für zwischenmenschliche, oftmals interkulturelle Verständigungs- und Kommunikationszwecke erschaffen wurde.

Im Falle von Esperanto war dieser Zweck, wie bereits oben erwähnt, sprachlich eine Friedensgemeinschaft zu erstellen – durch das Elbisch sollte in den Büchern Tolkins einer fiktiven Zivilisation Tiefe verliehen werden – Sprachspiele sollen Kinder vor Langeweile bewahren und dennoch haben sie alle etwas gemeinsam: Das Gefühl von Zugehörigkeit und Inklusion bei ihren Sprecher*innen herzustellen (Beutelspacher, 2012).

Ohne eine gemeinsame Sprache würden wir laut Beutelspacher die Fähigkeiten verlieren, uns untereinander zu verständigen, miteinander zu verbinden und als menschliche Einheit zu interagieren. Die Sprachbarrieren seien zu groß, um die Grenzen der Isolation zu durchbrechen und jeden einzelnen aus der Gruppe der gemeinsamen Verständigung ausschließen.

Als soziale Wesen haben die Menschen aus dem Drang heraus, im Alltag sprachlich verknüpft zu bleiben, immer wieder Wege der Kommunikation gefunden – sei dies persönlich, via Morse-Code oder als Chat-Nachricht mithilfe eines Smartphones.

Durch Sprachgebrauch definiert und identifiziert man sich. Aus diesem Grund fühlt man sich mit Sprecher*innen der eigenen Muttersprache verbundener, als mit Sprecher*innen fremder Sprachen, obgleich man eine gemeinsame Sprache zum gegenseitigen Verstehen findet.

Je nachdem, wer der*die Gesprächspartner*in ist, wird der Sprachgebrauch z.B. in Form von Dialekten oder (Fach-)Jargon angepasst. Innerhalb der Familie, unter Freunden oder mit Fremden wird jeweils ein anderes Gesprächsklima hergestellt, so auch z.B. zwischen Professor*innen oder Klempner*innen. Diese individuelle Sprachnutzung wird dabei nicht bewertet, keine Version ist besser oder schlechter, sondern ist einfach anders.

Ein Anzeichen dafür, dass eine gemeinsame Sprache die Menschen auf friedliche Weise zusammenbringen könnte, findet sich in der Sage des Turmbaus von Babel.

> *„Now the whole world had one language and a common speech. (…) Then they said, "Come, let us build ourselves a city, with a tower that reaches to the heavens, so that we may make a name for ourselves and not be scattered over the face of the whole earth." But the Lord came down to see the city and the tower that the men were building. And the Lord said, "If as one people speaking the same language they have begun to do this, then nothing they plan to do will be impossible for them. Come, let us go down and confuse their language so they will not understand each other."*[24] *(Turmbau von Babel zitiert nach Beutelspacher, 2012)*

In der Erzählung sabotiert Gott das Vorhaben der Menschen, einen Turm zu bauen, der so hoch ist, dass sie sich gottgleich machen würden und nahm ihnen die gemeinsame Sprache, um diese mit vielen füreinander unverständlichen Sprachen zu ersetzen.

Man könnte interpretieren, dass in dieser Geschichte versteckt liegt, dass eine gemeinsame Sprache die Menschen aufgrund von friedlicher Zusammenarbeit und gegenseitigem Verständnis zu mächtigeren Wesen machen würde als mit vielen individuellen Nationalsprachen.

Laut dem „Ethnologue: Languages of the World" gab es 2009 fast 7000 lebende Sprachen und unzählbar viele tote bzw. ausgestorbene Sprachen. Zu den toten zählt etwa das Latein, welches mittlerweile nur mehr der Wissenschaft, dem Gesetz oder

[24] Eigene Übersetzung: „Jetzt hatte die ganze Welt eine gemeinsame Sprache. (…) Dann sagten sie: „Kommt, lasst uns eine Stadt bauen mit einem Turm, der bis zum Himmel reicht, damit wir uns einen Namen machen und nicht über die ganze Erde zerstreut werden." Aber der Herr kam herab, um die Stadt und den Turm zu sehen, den die Männer bauten. Und der Herr sagte: „Wenn sie als ein Volk, das dieselbe Sprache spricht, damit begonnen haben, dann wird ihnen nichts, was sie vorhaben, unmöglich sein. Komm, lass uns hinuntergehen und ihre Sprache verwirren, damit sie sich nicht verstehen."

zu religiösen Zwecken dient und somit weiterhin Nützlichkeit findet. Das Anglo-Sächsisch auf der anderen Seite ist allerdings komplett ausgestorben, dies geschieht entweder aufgrund der Evolution einer Sprache oder aufgrund des Aussterbens ihrer Sprecher*innen.

Um nochmals zum Esperanto zurückzukommen, mag zuerst gedacht werden, dass die Plansprache mit dem Zweck der Friedensstiftung ebenso nach dem ersten Hype ausgestorben sei wie viele andere Versuche von Plansprachen zuvor (z.B.: Soresol von François Sudre oder Volapük von Johann Martin Schleyer) und nicht weiter verfolgt wurde. Allerdings ist diese Annahme falsch, denn die Sprache ist keineswegs verschwunden. Laut der Esperanto-Website www.esperanto.net gibt es mittlerweile eine internationale Sprachgemeinde, welche Esperanto tagtäglich verwendet – im Alltag, auf Konferenzen oder im Internet.

Die erste Muttersprachlerin wird offiziell 1904 als Emilia Gastón in Spanien angeführt, inzwischen gibt es allerdings bereits zahlreiche Muttersprachler*innen auf der Welt. Jedoch wird dazu angefügt, dass die meisten Esperanto-Sprecher*innen zumindest bi- oder sogar multilingual aufwachsen.

Auf die Frage hin, warum Esperanto noch nicht die meistgesprochene und bekannteste Sprache der Welt ist, wenn sie alle Menschen miteinander vereinen könnte, gibt es mehrere mögliche Antworten.

Krychkova argumentiert, dass es nicht eine einzige Weltsprache wie die Lingua Franca gibt, sondern viel mehr alle offiziellen Sprachen der UN, z.B.: Arabisch, Chinesisch, Englisch, Französisch, Russisch und Spanisch, als Weltsprachen angesehen werden sollten, da sie identitätsstiftend sind (Kryuchkova, 2001).

Einerseits haben viele Weltsprachen aufgrund verschiedener Machtverhältnisse einen unterschiedlichen Status erhalten und dadurch, dass Esperanto keine offizielle Nationalsprache eines Landes oder sogar einer Großmacht ist, fällt hierbei eventuell der ökonomische Drang Esperanto zu fördern, weg. Auch mit seinen romanischen Wurzeln ist die Sprache vermutlich für Sprecher*innen nicht-europäischer Sprachen wie z.B.: asiatischen Sprachen schwieriger bzw. unüblicher zu erlernen.

Andererseits muss bedacht werden, dass Esperanto noch sehr jung ist und immer noch das Potenzial hat, sich eines Tages als eine der Weltsprachen durchzusetzen. Das Englische, so wie wir es kennen, hat mehrere hundert Jahre gebraucht, um sich zu einer Lingua Franca im weiten Sinne zu entfalten und hatte dabei von Anfang an eine hohe Anzahl an Sprecher*innen. Ein weiterer wichtiger Faktor war die

Kolonialisierung, welche in mehreren Ländern der Welt stattfand und somit die englische Sprache verbreitete.
Esperanto existiert allerdings erst seit knapp über hundert Jahren und fing damals mit einem einzigen Sprecher an, anstatt einer Kolonialmacht. So konnte sich die Sprache lediglich durch Mundpropaganda oder vereinzelt in den Medien verbreiten.
Nun gibt es nicht nur Esperanto-Sprachkurse an Universitäten oder Sprachschulen, sondern auch online z.B. bei der Sprachlern-App „Duolingo“.
Ein großer Unterschied zwischen dem Esperanto und der ausgestorbenen Lingua Franca ist, dass letztere aus einer Notlage heraus entstand, um sich gegenseitig zu verständigen. Esperanto hingegen widmet sich dem Frieden, einem abstrakten Konstrukt, welches Menschen lediglich langfristig spüren und messen können.
Als weltweite Verkehrssprachen können Sprachen wie Esperanto oder Englisch dabei helfen, das Gefühl von Verbundenheit bei Menschen auszulösen, nicht nur durch gemeinsame Aktivitäten wie Esperanto-Konferenzen oder Jugendtreffs, sondern alleine darin, dass ein gemeinsames Verständnis und Zusammengehörigkeitsgefühl herrscht. Diese Faktoren könnten das Unbekannte weniger mysteriös erscheinen lassen und somit Menschen offener gegenüber ihren Mitmenschen machen.
Unklar ist, ob dafür tatsächlich eine einzige Weltsprache benötigt wird oder ob derselbe Effekt erzielt werden könnte, indem mehr Menschen mehrsprachig werden würden, wie sie es zum Beispiel in der Schweiz sind.

2.2.2 Offiziell mehrsprachige Länder

Bevor in diesem Unterkapitel näher auf die offizielle Mehrsprachigkeit von Ländern wie z.B. der Schweiz eingegangen wird, ist es erforderlich, vorab zu definieren, was mit offizieller Mehrsprachigkeit gemeint ist.

2.2.2.1 Einsprachigkeit, Zweisprachigkeit und Mehrsprachigkeit

Während ein einsprachiges Individuum als jemand definiert wird, der nur eine Sprache spricht, bezeichnet Mehrsprachigkeit das Faktum, dass eine Person mehr als nur eine Sprache beherrscht.
Die Begriffe „Multilingualismus“ (Mehrsprachigkeit) und „Bilingualismus“ (Zweisprachigkeit) werden innerhalb der Literatur nicht immer voneinander getrennt, so kann Bilingualismus auch synonym Multilingualismus bedeuten und somit trotz

irreführender Bezeichnung der Zweisprachigkeit auch mehr als nur zwei erworbene Sprachen umfassen.

Obwohl die Definitionen sehr stark zwischen Bi- und Multilingualismus polarisieren und verschwimmen, wird im Grunde jedoch zumeist angenommen, dass sich die Zweisprachigkeit von der Mehrsprachigkeit unterscheidet und bei letzterem eher davon ausgegangen wird, dass mehr als nur zwei Sprachen beherrscht werden (Russmair, 2014).

Müller et al. geben an, dass die Übergänge fließend seien und nicht jede Zwei- oder Mehrsprachigkeit eindeutig kategorisierbar sei (Müller et al., 2006 zitiert nach Russmair, 2014).

So unterscheidet Weinreich etwa bei seiner Definition zwischen dem koordinierenden, kombinierenden und unterordnenden Bilingualismus, welcher jedoch auch mehr Sprachen umfassen kann als nur zwei.

Eine koordiniert bilinguale Person erwirbt hierbei die beherrschten Sprachen in unterschiedlichen Umgebungen und trennt die beiden Lexika voneinander. Beim kombinierenden Bilingualismus hingegen sind die (beiden) Sprachen laut Weinreich nicht getrennt auf der konzeptuellen Ebene, was auf den Erwerb im gleichen Kontext zurückgeführt werden kann, wie er etwa in zweisprachigen Familien auftritt. Der subkoordinierende Bilingualismus bezeichnet den Fall, welcher üblicherweise beim Fremdspracherwerb eintrifft, wobei durch die übergeordnete die untergeordnete Sprache gelernt wird (Weinreich, 1970).

Hierbei muss bedacht werden, dass manche Menschen sich aufgrund ihres Schulenglisch bereits als bilingual einschätzen würden, andere wiederum nur, wenn sie etwa als Migrant*innen zwei- oder mehrsprachig in Form von einer anderen Familiensprache als Umgebungssprache aufwachsen (Winkler, 2021).

Die Annahme, dass „generell (…) unter Mehrsprachigkeit das Sprachvermögen eines Individuums verstanden [wird], welches aus dem natürlichen Erwerb zweier oder mehrerer Sprachen als Erstsprachen im Kleinkindalter resultiert“ (Russmair, 2014: 34), schließt somit das eben gebrachte Beispiel des Schulenglisch eher aus, da der Spracherwerb im schulischen Rahmen etwas später in einem Unterrichtssetting vonstattengeht anstatt des natürlichen Prozesses des kindlichen Spracherwerbs.

Müller und Kupisch geben zudem an, dass alle Sprachen auf Muttersprachen-Niveau beherrscht werden müssen, um als „bi- oder multilinguales Individuum“ zu gelten (Müller & Kupisch, 2003: 16 zitiert nach Russmair, 2014).

Zusätzlich solle dieser Spracherwerb simultan, sprich gleichzeitig, erfolgen und nicht sukzessiv, d.h. ein Spracherwerb folgt zeitversetzt dem nächsten (Müller & Kupisch, 2011 zitiert nach Russmair, 2014).

Allgemein stehe allerdings laut Russmair fest, dass der Spracherwerb immer noch als simultan gelte, solange er innerhalb der ersten drei Lebensjahre stattfinde. Meist stelle der Kindergarten- bzw. Schuleintritt die Grenze zum sukzessiven Spracherwerb dar, da Fremdsprachen dort immerhin in Form des gesteuerten Erwerbs durch formalen Unterricht erlernt werden, wie weiter oben bereits erwähnt (Russmair, 2014).

Anders ist dies beim zeitlich versetzten Erstkontakt mit einer neuen Umgebungssprache für Kinder, die von ihren Eltern zuhause in einer anderen Sprache erzogen werden. In diesem Fall gehen die Forschungsmeinungen auseinander, ob sich dies nun nach dem dritten Lebensjahr noch um simultanen Zweitspracherwerb handelt oder bereits um sukzessiven. Laut Meisel ist in jener Situation umstritten, ob die Umgebungssprache dann noch mit muttersprachlicher Kompetenz erworben werden kann (Meisel, 2003).

Andere Forscher*innen meinen, dass allerdings eine Mindestkompetenz in den vier Grundsprachfähigkeiten ausreiche: die rezeptive Kompetenz, die expressive Kompetenz und (bei Jugendlichen und Erwachsenen) auch die Lese- und Schreibkompetenz (Russmair, 2014).

Wahl zufolge wird von mehreren Wissenschaftler*innen angenommen, dass bei der Verwendung der L1 auf implizites Wissen zurückgegriffen werde, bei dem Gebrauch der L2 jedoch auf explizites, metalinguistisches Wissen. Kinder würden bei ihrem L1-Erwerb erst implizite Sprachkompetenzen erwerben, bevor sie mit Zeit und Erfahrungen auch metalinguistisches Wissen sammeln würden (Wahl, 2009).

Jedoch „verhält es sich [bei einem späten L2-Erwerb] genau umgekehrt, wobei der Aufbau impliziter Kompetenzen erst durch zunehmende Automatisierung der expliziten Kompetenzen erfolgt“ (Russmair, 2014: 40).

Lippert besagt, dass Mehrsprachigkeit nicht nur die theoretische Beherrschung einer oder mehrerer weiteren Sprachen voraussetzt, sondern auch die Fähigkeit, all jene Sprachen regelmäßig im alltäglichen Leben einzusetzen. Wenn es die Sprachsituation erfordert, solle aktiv und unabhängig von einer zur anderen gewechselt werden können (Lippert, 2010).

Wojnesitz meint dazu, dass „bei bilingualen Kindern, die ständig mit (mindestens) zwei Sprachen konfrontiert“ werden würden, „ein hoher Grad an Sprachbewusstheit“ festzustellen sei (Wojnesitz, 2009: 173). Jenes Sprachbewusstsein wird definiert als „jegliches Wissen über Sprache“ und als „Zustand besonderer Aufmerksamkeit oder Wahrnehmungsbereitschaft für sprachbezogene Phänomene“ (Knapp-Potthoff, 1997: 12 zitiert nach Wojnesitz, 2009: 173).

Bei Kindern, die nicht bilingual aufwachsen, wäre das Erreichen dieses Sprachbewusstseins zwar durch Fremdsprachenunterricht möglich, allerdings nicht so ausgeprägt wie bei den bilingual aufwachsenden Kindern. Daher sei es bedeutend, dieses Sprachbewusstsein in monolingualen Kindern zu fördern.

Einige der in den letzten beiden Seiten vorgestellten Behauptung (z.B. eine weitere Sprache gilt nur als erworben, wenn sie auf Muttersprachenniveau beherrscht wird, Müller & Kupisch, 2003) lassen Mehrsprachigkeit wie etwas sehr Kompliziertes und nur schwer Erreichbares erscheinen. Lüdi und Nelde fanden allerdings heraus, dass Mehrsprachigkeit weltweit überwiegend den Normalfall darstellt und Einsprachigkeit tatsächlich eher den Sonderfall (Lüdi & Nelde, 2004).

Von den lebenden Weltsprachen treten zirka ein Drittel in Asien auf, 30% in Afrika, 20% im pazifischen Raum, 15% auf dem amerikanischen Kontinent und lediglich 3% in Europa (Hieronymus, 2002: 88 zitiert nach Wojnesitz, 2009). Dies könnte Europäer*innen oder Nordamerikaner*innen den falschen Eindruck verleihen, dass Mehrsprachigkeit selten oder außergewöhnlich sei.

> *„While areas such as Africa, India, Scandinavia and parts of Asia often see bilingualism as the norm, in countries such as the Unites States and England, the dominant view of the world is monolingual (…). Although between a half and two-thirds of the world's population is bilingual to some degree, the monolingual is often seen as normal in these two countries and the bilingual as an oddity or as inferior."*[25]
> *(Baker, 2006: 10 zitiert nach Wojnesitz, 2009: 39)*

Ein Vertreter der Normalisierung und Verbreitung von Mehrsprachigkeit ist die sogenannte „Linguistik der Potentialität“ (LP). Für diese ist es von zentraler Bedeutung, „dass (…) die einsprachige, monofokussierte Verwendung einer Sprache

[25] Eigene Übersetzung: „Während in Gebieten wie Afrika, Indien, Skandinavien und Teilen Asiens Zweisprachigkeit oft die Norm ist, dominiert in Ländern wie den USA und England das einsprachige Weltbild (…). Obwohl zwischen der Hälfte und zwei Drittel der Weltbevölkerung bis zu einem gewissen Grad zweisprachig sind, wird Einsprachigkeit in diesen beiden Ländern oft als normal und Zweisprachigkeit als Kuriosität oder als minderwertig angesehen.“

(…) als eine sozial markierte Form des Sprachgebrauchs erscheint, während variabler, bi-fokussierter Gebrauch den unmarkierten Fall darstellt. Damit prädiziert die LP, dass einsprachige Verwendung mehr Restriktionen unterliegt, schwieriger zu erhalten ist und mehr Anstrengungen in der Produktion braucht“ (Franceschini, 2003: 256 zitiert nach Wojnesitz, 2009: 31).

Skutnabb-Kangas geht sogar noch einen Schritt weiter mit seiner Aussage, dass Zwei- und Mehrsprachige nicht die sind, welche Probleme verursachen, sondern die Einsprachigen, welche sich lediglich einer Sprache betätigen und somit alle anderen dazu zwingen, diese eine Sprache zu gebrauchen (Skutnabb-Kangas, 2000). Dies geschieht etwa bei Migration- oder Fluchtkontexten, was als „erzwungene Mehrsprachigkeit“ angeführt wird. Lüdi bezeichnet diese Mehrsprachigkeit als regelmäßigen Gebrauch von zwei oder mehr Sprachen in verschiedensten alltäglichen Situationen, wie bei der Migration, wenn die Sprache des neuen Landes „zunächst noch in einer beschränkten Anzahl von Situationen und mit begrenzten sprachlichen Mitteln geschieht“ (Lüdi, 1996: 322 zitiert nach Wojnesitz, 2009). Situationsabhängig wird der Spracherwerb der Umgebungssprache dann entweder offiziell erlernt oder im zwischenmenschlichen Umgang außerhalb von Institutionen wie Kindergarten oder Schule durch natürlichen Sprachkontakt erworben.

Jene Zweitsprache kann z.B. als Unterrichtssprache für jüngere Sprecher*innen mit Migrationshintergrund einen höheren Wert einnehmen, während sie für ältere, welche fast ausschließlich die Herkunftssprache im Alltag benützen, eventuell kaum eine Rolle spielt (Boeckmann, 2008).

Näheres zu dieser Mehrsprachigkeitsform wird im folgenden Unterkapitel *2.2.3 Mehrsprachigkeit in Migrations- und Fluchtsituationen* behandelt.

Weitere Formen der Mehrsprachigkeit werden nach Russmair unterschieden (Russmair, 2014):

Durch bilinguale Erziehung in der Familie, entweder von Geburt an oder im frühen Kindesalter vorangetriebener Multilingualismus wird als elitär bezeichnet. Meist entscheiden sich Elternteile mit verschiedenen Muttersprachen dazu, ihre Kinder mit den jeweiligen Muttersprachen aufzuziehen. Es gibt jedoch auch unter anderem Fälle, wo z.B. eine Betreuungsperson mit dem Kind in einer anderen Sprache kommuniziert oder ein Elternteil versucht, dem Kind eine andere Sprache als die eigene Muttersprache zu vermitteln.

Durch Fremdsprachenunterricht herbeigeführte Mehrsprachigkeit beschreibt jene Mehrsprachigkeit, die durch gesteuerten Unterricht einer Fremdsprache im Klassenzimmer stattfindet.
Carpio meint hierbei, dass diese Form der Förderung von Mehrsprachigkeit sehr bedeutsam für Sprecher*innen von indigenen Sprachen oder Minderheitensprachen in einem Land wäre, da dies dazu beitragen würde, das Aussterben von indigenen Sprachen zu verhindern und Minderheiten ein Gefühl der Akzeptanz und Zugehörigkeit zu geben, um für ein friedlicheres Miteinander zu sorgen (Carpio, 2020).
Zuletzt wird noch die geographisch oder sozial bedingte Mehrsprachigkeit erwähnt. Hierbei wird ein Individuum dadurch multilingual, dass es in einer Region bzw. einem sozialen Kontext aufwächst, in welchem mehr als eine Sprache gesprochen wird (Wolff, 2010 zitiert nach Russmair, 2014). Dieser Fall trifft auf das im folgenden Abschnitt besprochene Beispiel der Schweiz zu.

2.2.2.2 Situation in der Schweiz

Weiter oben wurde bereits erwähnt, dass viele Forscher*innen sich mit Negativem wie Krieg und Gewalt beschäftigen, um Frieden herzustellen, nur wenige setzen sich aber mit Positivem auseinander, wie dem Erforschen von friedlichen Staaten und möglichen Faktoren, die mit Frieden zusammenhängen, welche man bei anderen Staaten anwenden könnte.
Kann jedoch tatsächlich Mehrsprachigkeit alleine Frieden in einem Staat stiften?
Auf Platz elf der Liste des Global Peace Index 2022 mit den friedlichsten Ländern der Welt befindet sich eines der bekanntesten Beispiele eines offiziell multilingualen Staates, nämlich die Schweiz.
Diese wird mit ihren vielen Nationalsprachen und Kulturen auch als „Diversität in einer Einheit“ bezeichnet (Stepkowska, 2019: 71). Dabei soll Diversität nicht die Einheit durchbrechen, aber die Einheit auch nicht die Individualität unterdrücken.
Diese nationale Diversitätsidentität verdankt die Schweiz ihren politischen Institutionen. Die Regierung baut auf vier Parteien mit sieben jeweils gleichberechtigten Minister*innen auf, wovon ein*e Präsident*in durch Rotationstermin gewählt wird, jedoch auch die Bürger*innen bestimmen aufgrund der vorherrschenden Demokratie mit. Die Meinung, dass Frieden nur stattfinden könne,

wenn alle politischen Hauptakteure miteinander kollaborieren, ohne einen Part auszuschließen, wird dabei vertreten.

Demokratie und Föderalismus, letzteres definiert als die weitgehende Unabhängigkeit einzelner Einheiten, die gemeinsam ein Ganzes bilden, schaffen die Basis jeder Form der Diversität im politischen Kontext – so auch für sprachliche, kulturelle oder religiöse Freiheit eines jeden Individuums als Teil des Staates.

Auf diese Weise solle eine friedliche Ko-Existenz ohne Diskriminierung nicht nur innerhalb einer Nation, sondern auch zwischen mehreren Nationen gesichert werden. Die Schweiz wird aus diesem Grund von McRae als bislang erfolgreichster offiziell mehrsprachiger Staat der modernen Geschichte bezeichnet (McRae, 1983: 229 zitiert nach Stepkowska, 2019). Dabei solle nicht eine sprachliche bzw. kulturelle Mehrheit tyrannisch über den Rest der Nation herrschen, sondern die jeweiligen Minderheiten, welche zusammen das Ganze bilden, mit vereinten Kräften und Respekt für das Wohl eines jeden einzelnen Bürgers bzw. einer jeden einzelnen Bürgerin sorgen.

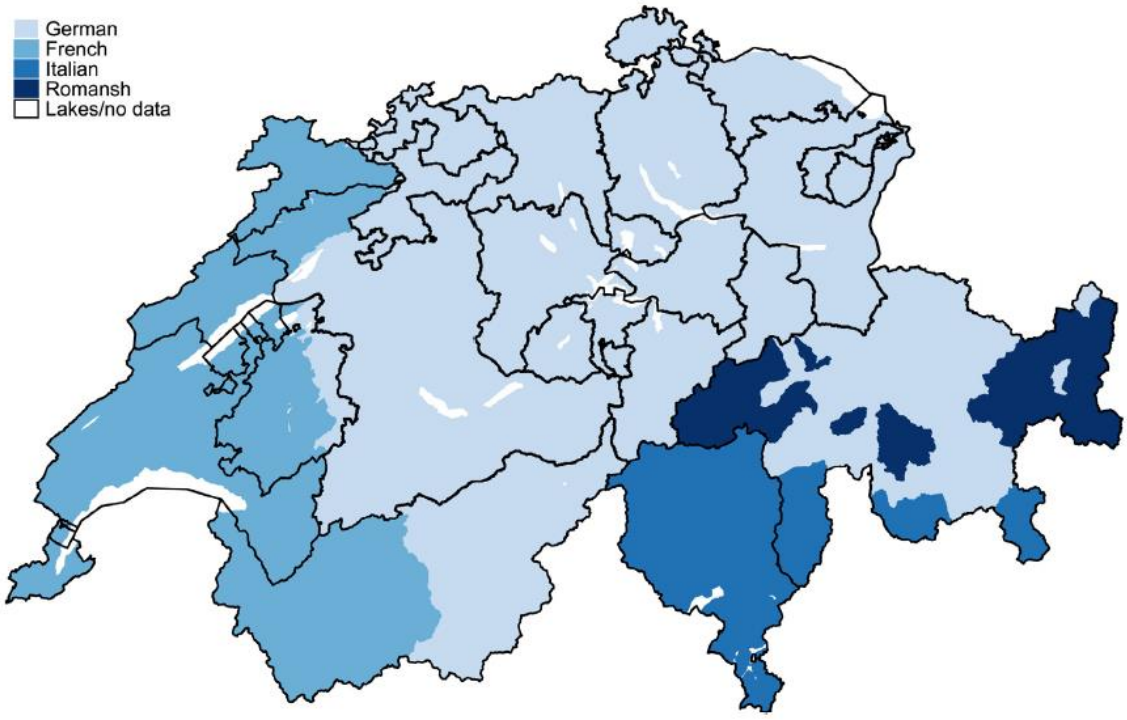

Abb. 3 Vier Sprachregionen der Schweiz (Aepli et al., 2021: 4)

Die in der Abbildung (Abb. 3) zu sehende Distribution jener Sprachen und Kulturen fand bereits im Mittelalter statt, wo die Schweiz erstmals eine lose Konföderation gebildet hatte. Zuerst wurde Deutsch als offizielle Nationalsprache erklärt, dann auch Französisch und anschließend Italienisch. In der Konstitution von 1848 wurde der

Grundstein für die Gleichstellung ebendieser drei offiziellen Sprachen gelegt. Erst später wurde damit angefangen, auch das Rätoromanische als vierte Nationalsprache zu fördern.
Durch die Regierung erhalten diese Sprachen und ihre Sprecher*innen sowohl persönlichen Schutz in Form von Sprachfreiheit, als auch territorialen Schutz nach dem Territorialitätsprinzip.
Dies hat zur Folge, dass sich die schweizerische Regierung den einzelnen Kantonen anpasst und ihre natürlich vonstattengehende Sprachregulation respektiert.
Autochthone Minderheiten, wie z.B. Burgenlandkroat*innen in Österreich müssen sich oft an die Entscheidungen der Regierung anpassen. Dies wird von der schweizerischen Regierung allerdings vermieden und vielmehr soll der natürliche Verlauf von Sprachveränderungen beobachtet werden und auf Basis dessen Entscheidungen getroffen. Ohne den politischen Druck habe sich die sprachliche Landkarte der Schweiz in den letzten Jahren kaum verändert.
Hierbei stünde Sprache als Schlüssel zur erfolgreichen Kommunikation im Vordergrund, aber auch für die Kultur und Religion des Landes sei Sprachfreiheit und Nicht-Diskriminierung von Sprachen und ihren Sprecher*innen von überaus großer Bedeutung.
Puppel zufolge sollten natürliche Sprachen generell geschützt werden, anstatt verdrängt, um die globalen Sprachdiversität aufrecht zu erhalten (Puppel, 2011 zitiert nach Stepkowska, 2019).
Sprachliche Diversität wird in der Schweiz sogar als soziale und ökonomische Bereicherung der Kultur angesehen, welche in jedem Individuum den Drang auslösen soll, sein sprachliches Repertoire erweitern zu wollen.
Das Ziel des föderalen Parlaments der Schweiz ist die Gleichstellung aller sprachlichen, kulturellen, sowie religiösen Instanzen für ein friedliches, diskriminierungsloses Zusammenleben.
Offizielle Mehrsprachigkeit kann demnach als friedensstiftende Lösung gelten, indem sie:

1. die natürlich vorkommenden Sprachen eines Landes, als auch ihre Sprecher*innen in Schutz nimmt und fördert
2. Multikulturalität und Religionsfreiheit begünstigt und somit positiv zur Identitätsstiftung beiträgt

3. für eine Demokratie sorgt, in der die Machtverhältnisse gleichermaßen unter mehreren Instanzen aufgeteilt sind, welche mehr an gewaltlosen Diskursen und Frieden interessiert sind als an bewaffneten Konflikten und Profit durch Waffenherstellung.

Stepkowska meint dazu: „Such a philosophy of the federalist organization of a society leads to better understanding and solving problems related to individuals and communities alike."[26] (Stepkowska, 2019: 13)

Aufgrund dieser demokratischen Sprachfreiheit kommt es allerdings auch hin und wieder zu gewissen Problematiken, wie z.B.: der Entscheidung darüber, welche Sprachen als Kommunikationsform in der öffentlichen Administration, dem Gesetz, im Unterricht oder den Medien in mehrsprachigen Kantonen dienen sollen. Je nachdem muss ebenso festgelegt werden, welche Sprachen im Unterricht erlernt werden müssen, um ungehindert und ohne jegliche Sprachbarrieren am öffentlichen Leben teilhaben zu können.

So kommt es gelegentlich in bilingualen Kantonen der Schweiz wie z.B.: Freiburg (franz. Fribourg) oder Biel (franz. Bienne) zwischen der deutsch- und der französischsprachigen Gruppe zu politischen Streitigkeiten. Auch innerhalb des ehemaligen Kantons Jura führten Konflikte über Sprache und Kultur dazu, dass sich der südliche Teil (heute Bern) von dem nördlichen Teil (weiterhin Jura) trennte.

In diesem Fall wurde durch vereinten politischen Diskurs eine friedliche Lösung gefunden, mit der beide Kantone zufriedengestellt wurden, da sie nun unabhängig voneinander föderal Entscheidungen für ihr Kanton treffen können (Stepkowska, 2019).

Interessant ist hierbei die auffallende Ähnlichkeit zu der sozialen Organisation der Siriono aus *2.1 Frieden und Sprache*, wenn es um Konfliktlösung geht. Auch dort werden Streitigkeiten und Gewalt vermieden, indem vorwiegend Gleichberechtigung innerhalb der Gruppe angestrebt wird und Lösungen durch friedlichen Diskurs gefunden werden sollen. Wenn zwei Personen einer Gruppe miteinander streiten, verlässt eine Instanz diese Gruppe und schließt sich einer anderen an, um die Friedenslage nicht zu gefährden (Fry, 2006).

Doch obgleich jene Abtrennung von Bern und Jura zu einem friedlicheren Miteinander führte, ist sie ein negatives Beispiel für das Territorialitätsprinzip.

[26] Eigene Übersetzung: „So eine Philosophie der föderalistischen Organisation einer Gesellschaft führt zu einem besseren Verständnis und einer besseren Problemlösung bezüglich ihrer Individuen und Gemeinschaften."

Faktoren wie Sprache und Religion können demnach nicht nur ein Zugehörigkeitsgefühl auslösen, wenn dieselben Werte und ein geteiltes Verständnis innerhalb eines sich einigen Kantons vorliegen, sondern auch Symbole für Trennung und eine unsichere kulturelle Identität gegenüber anderen fremden Kantonen darstellen. So fördern sprachliche Blockaden gegenüber anderen Kantonen oder sogar innerhalb bilingualer Kantone wiederum Einsprachigkeit, da sie Migration über diese sprachlichen Grenzen hinweg und das Erlernen der Nationalsprachen in Schulen erschweren. Schüler*innen fühlen oft nur schwache Motivation dafür, andere Sprachen als die ihres Kantons bzw. die weniger prominente Sprache in bilingualen Kantonen zu lernen.

Ebendiese Tendenz zur Einsprachigkeit und Exklusivität eines Kantons könnte sich nicht nur auf die Sprachen und ihre Sprecher*innen eines anderen Kantons, sondern auch allgemein auf Mitmenschen aus anderen Ländern außerhalb der Schweiz widerspiegeln.

Denn obwohl die politischen Institutionen der Schweiz Anti-Diskriminierung und den Erhalt der Diversität von Kultur, Religion und Mehrsprachigkeit promoten, wurde in einem UNO-Bericht der „Working Group of Experts on People of African Descent“ in Bezug auf eine 2020 durchgeführte Studie (Aeberli & Salvisberg, 2022) angemerkt, dass 6-11% der befragten Bevölkerung der Schweiz eine feindselige Haltung gegenüber Menschen mit afrikanischem Hintergrund, Muslimen und Juden besäßen (Human Rights Council, 2022).

Negative Stereotype seien selbst gegenüber in der Schweiz geborenen Menschen mit z.B.: afrikanischem Hintergrund gegenwärtig, wobei manche sie sogar als *anders* bezeichnen würden. Aufgrund dieser negativen Reaktionen des Umfeldes würden sich Migrant*innen betroffener Minderheiten oder Menschen mit Migrationshintergrund auch selbst als nicht wirklich zugehörig ansehen und eher unwillkommen fühlen.

Dadurch, dass wie bereits weiter oben erwähnt, historisch gesehen in der Schweiz mehrere bedeutende Migrationsprozesse stattgefunden haben, werfen jene Studienergebnisse nun einige Fragen dazu auf, wieso nun dennoch eine Feindseligkeit gegenüber Personen vorherrscht und inwiefern die Schweiz dann noch als Paradebeispiel des Friedens angepriesen werden sollte.

Durch ihre Neutralität ist die Schweiz in Bezug auf das Ausbleiben von Krieg oder bewaffneten Konflikten über hunderte von Jahren hinweg, durchaus ein großartiges

Beispiel des Friedens. Zudem darf man von einem 6-11% Anteil der Bevölkerung mit einer feindseligen Haltung gegenüber bestimmten Minderheiten nicht auf jeden einzelnen Bürger oder jede einzelne Bürgerin schließen.

Dennoch folgte auf jenen UNO-Bericht eine brisante Medienwelle, welche neue Gesetze zum Schutz von diskriminierten Minderheiten forderte, als auch Änderungen im Umgang mit dem Thema Rassismus innerhalb der Schweiz. Über Fremdenfeindlichkeit und Rassismus solle aufgeklärt werden und somit für ein harmonischeres Zusammenleben gesorgt werden.

Auch in Nachbarländern, z.B. Österreich, sind Themen wie Ausländerfeindlichkeit oder Rassismus allerdings noch genauso gegenwärtig wie in der Schweiz (Statista, 2021), obwohl Österreich laut dem Global Peace Index 2022 auf Platz vier der Liste mit den friedlichsten Ländern der Welt steht.

In der untenstehenden Statistik sind zur Demonstration rassistisch motivierte Vorfälle in Österreich zwischen den Jahren 2011 bis 2021 abgebildet. Wie man sieht, hat sich die Anzahl derer in den letzten zehn Jahren verdreifacht.

Abb. 4 Rassismus in Österreich 2011-2021 (Statista, 2022)

In dem nachfolgenden Abschnitt 2.2.3 wird nun näher auf die Auswirkungen von Mehrsprachigkeit im Migrations- und Fluchtkontext und den positiven, als auch negativen Reaktionen des Umfeldes eingegangen.

2.2.3 Mehrsprachigkeit in Migrations- und Fluchtsituationen

Migration bezeichnet allgemein die Abwanderung von Menschen oder Tieren an einen anderen Ort bzw. ein anderes Land (Oxford Online Dictionary, 2022). Im Gegensatz dazu wird Flucht als unerlaubtes und heimliches Verlassen vieler Menschen aufgrund von drohender Gefahr aus einem Land in ein neues definiert (Duden, 2022).

Dieser Unterschied in Motivation für das Verlassen eines Landes kann sich auch in der Geschwindigkeit und Effizienz widerspiegeln, in der die Sprache des neuen Lebensumfeldes erlernt wird. Die Motivation von Migrant*innen oder Flüchtlingen die neue Umgebungssprache zu erwerben, kann demnach stark variieren.

Spracherwerb in Fluchtsituationen ähnelt dem in Migrationskontexten, allerdings kommen nun Faktoren wie der Zwang sich schnell anpassen zu müssen, um nicht ins Heimatland abgeschoben zu werden und eventuell Traumatisierung aufgrund von Kriegs- oder Verfolgungserfahrungen hinzu, welche die Motivation und Effizienz des Erlernens der neuen Umgebungssprache hemmen können.

Sprachbarrieren wirken dabei oft wie unsichtbare Grenzen, die die Eingliederung erschweren und ein Gefühl des Nicht-Willkommenseins und Nicht-Dazugehörens aufkommen lassen.

Im Rahmen dieser Masterarbeit wurde ein persönliches Interview mit Interviewpartnerin 1 geführt, einer Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache und Deutsch als Zweitsprache (DaF/DaZ), auf welches in *3 Methodik* noch näher eingegangen wird. Aus diesem wird deutlich, dass das Sprechen einer gemeinsamen Sprache von großer Bedeutung sei. Wenn man nun in ein Land kommt, dessen Nationalsprache man nicht versteht bzw. spricht, sei der Prozess der Integration weitaus schwieriger, als wenn man die Sprache zumindest bereits auf einem A1-Level verstünde.

Alleine durch das Nicht-Verstehen entstünde schnell das Bedürfnis der Abkapselung und das Limitieren auf eine kleine „Bubble“ von Menschen, mit denen man zumindest irgendeine Sprache teilt und sich verstanden und somit auch wohler fühlt (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022).

Interviewpartnerin 1 zog für einen gewissen Zeitraum beruflich selber in andere Länder und erzählt, sie fühlte sich von Anfang an vielmehr als Teil ihrer Umgebung und war sogleich integrierter in Gruppen mit Muttersprachler*innen, als sie in ein Land kam, dessen Sprache sie bereits sprach.
Sie meint, es fiel ihr an diesem Ort sehr viel leichter eine englischsprachige Identität aufzubauen und sich der englischsprachigen Gemeinde zugehörig zu fühlen, eben dadurch, dass sie sprachlich bereits von Anfang an involvierter war.
Allerdings gibt Interviewpartnerin 1 an, dass nicht nur Spracherwerb eine Rolle für die Integration spielt, so nennt sie als Beispiel eine türkische Familie in Österreich, welche kaum Deutsch spricht, sich dennoch selbst als sehr gut integriert ansieht. Die Eltern haben erfolgreiche Berufe, die Kinder haben gute Ausbildungen erfahren und sie fühlen sich ihrer türkischen Gemeinschaft innerhalb Wiens zugehörig und identifizieren sich somit auch mit ihrer Subkultur innerhalb der österreichischen Kultur.
Man könnte dabei annehmen, dass sich die Familie in ihrer Subkultur gut integriert hat, sich dennoch gegenüber österreichischen Muttersprachler*innen distanziert.
Spracheinstellungen von Außenstehenden gegenüber den Muttersprachen von Migrant*innen bzw. von Migrant*innen gegenüber der neuen Umgebungssprache können den Integrationsprozess dabei unbewusst beeinflussen.
Bei wertenden Einstellungen zu gewissen Sprachen spielen oft auch über Traditionen weitergegebene Vorurteile gegenüber der damit verbundenen Kultur, Religion oder Verhaltensweisen eine enorme Rolle, als auch der persönliche Vertrautheitsgrad.
So sind Wojnesitz zufolge wie auf der nachfolgenden Abbildung (Abb. 5) zu sehen z.B. Sprachen wie Französisch bei Kindern in der von ihr untersuchten Schulklasse einer AHS in Wien eher unbeliebt, 31,3% der Kinder mit Migrationshintergrund lehnten das Französische ab, 20% der Kinder ohne Migrationshintergrund. Gründe dafür seien, dass der Klang für z.B. türkische Buben nicht zu ihrem Männerbild passe, andere meinen wiederum, die Sprache und somit auch ihre Sprecher*innen klängen hochnäsig.

> *„Das klingt so... als wär ma was Besseres, ich weiß nicht... so.“*[27]
> *(Wojnesitz, 2009: 190)*

[27] Eigene Übersetzung: „Das klingt so... als wäre man etwas Besseres, ich weiß nicht... so.“ (Wojnesitz, 2009: 190).

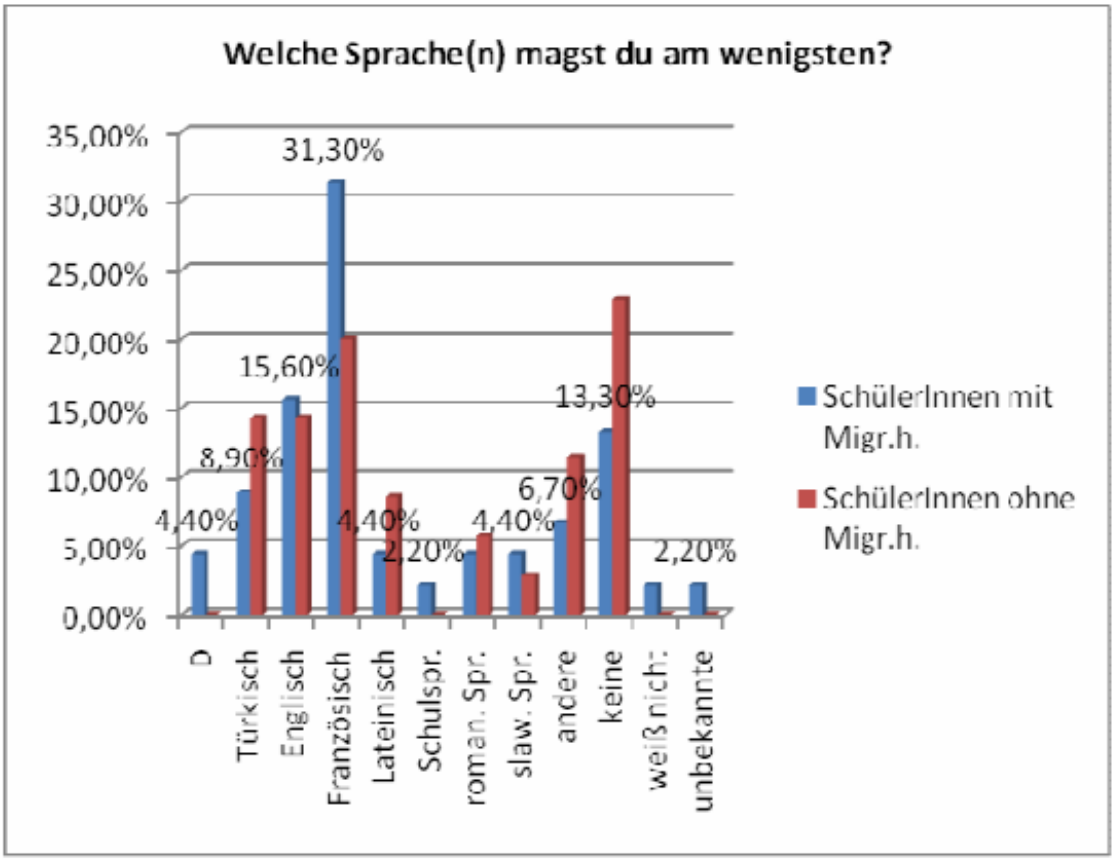

Abb. 5 Welche Sprache(n) magst du am wenigsten? (Wojnesitz, 2009: 189)

Englisch wurde von den Schüler*innen hingegen besser bewertet, so lehnten sie nur 15,6% der Kinder mit Migrationshintergrund und unter 15% der Kinder ohne Migrationshintergrund ab. Der Direktor der AHS stufte das Beherrschen der englischen Sprache allerdings als selbstverständlich ein und bezeichnete „die Kenntnis der Weltsprache Englisch“ vielmehr als „Nullqualifikation“ als eine bilinguale Besonderheit (Wojnesitz, 2009: 191).

Der Klang der türkischen Sprache wurde von knapp 14% der Schüler*innen mit deutscher Muttersprache stark abgelehnt, aber auch von 8,9% der Kinder mit nicht-türkischem Migrationshintergrund. Eine Schülerin äußerte sich folgendermaßen über das Türkische: „und man kann damit nichts anfangen... also ich kann da persönlich jetzt nix zuordnen“[28] (Wojnesitz, 2009: 193).

BKS-Sprachen (d.h. Bosnisch, Serbisch, Kroatisch) wurden in dieser Klasse tendenziell besser bewertet als das Türkische. Dennoch erklärten sich einige Schüler*innen bereit dazu, jegliche Muttersprachen ihrer Mitschüler*innen zu lernen, nur um sich besser mit ihnen verständigen zu können: „Deshalb möchte ich ja

[28] Eigene Übersetzung: „und man kann damit nichts anfangen... also ich kann da persönlich jetzt nichts zuordnen“ (Wojnesitz, 2009: 193).

Serbisch und Türkisch lernen, damit ich die anderen versteh“ oder „Ich wär auch urgern eigentlich so ein Serbe oder so, dann kann man auch Serbisch oder so“ (Wojnesitz, 2009: 192f.).

Während die Mitschüler*innen ohne Migrationshintergrund eine große Bereitschaft dafür zeigten, zumindest eine Minderheitensprache der Schulklasse zu erlernen, waren sich die Lehrer*innen uneinig, ob sie dafür in Österreich jeglichen Nutzen sähen und meinten, dass sich Kinder dadurch schlechter integrieren würden, wenn sie im Unterricht ihre Muttersprache verwenden würden (Wojnesitz, 2009: 200).

Vereinzelt gab es ebenso Schüler*innen, welche sich durch den fremden Muttersprachengebrauch ihrer Mitschüler*innen mit Migrationshintergrund unbehaglich fühlten bzw. wie die meisten Lehrer*innen davon genervt waren. Der Grund dafür lag für die Schüler*innen vorwiegend daran, dass sie befürchteten, dass in einer anderen Sprache, die sie nicht verstehen, über sie gelästert werden würde. Für die Lehrer*innen ging es dabei grundsätzlich um die Angst des Kontroll- oder Respektverlusts gegenüber der Klasse, wenn in ihrem Unterricht von mehreren Schüler*innen in ihnen unverständlichen Sprachen getuschelt werde.

Für die Schüler*innen mit Migrationshintergrund ist der Gebrauch der eigenen Muttersprache allerdings von großer Bedeutung und wurde von allen Sprachen jeweils am besten bewertet. Dies kann zurückgeführt werden auf das Familiaritätsprinzip der Phonästhetik, welches besagt, dass „die Erklärung für die individuellen Sprachpräferenzen bezüglich des ästhetischen Empfindens vor allem in der Vertrautheit mit der jeweiligen bewerteten Sprache liegt“ (Winkler, 2021: 28).

Sprache verbindet, demnach fühlen sich Menschen mit Migrationshintergrund wohler in der neuen Umgebung, wenn sie Menschen finden, die dieselbe Muttersprache und Herkunft teilen, wie bereits weiter oben erwähnt.

Wojnesitz gibt dazu an, dass die Aufgabe von Identitätszuschreibung besonders bei Migrant*innen und Menschen mit Migrationshintergrund „auf Grund ihrer besonderen Lebensumstände eine noch größere Herausforderung sein [kann] als für Menschen mit nur einer geografischen und kulturellen Zugehörigkeit“ (Wojnesitz, 2009: 170).

So meint Wojnesitz in ihrer Dissertation von 2009, dass vor allem Kinder mit Migrationshintergrund an einem geschwächten Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühl leiden würden und somit versuchen, rasch die neue Umgebungssprache durch den neuen (Schul-)Alltag zu beherrschen, um sich zugehöriger zu fühlen.

Dennoch ist es für sie extrem wichtig, weiterhin ihre eigene Muttersprache sprechen zu dürfen. Interviewpartnerin 1 meint, dass man sich als Mensch in einer Gesellschaft aufgenommener fühle, wenn auch die eigene Erstsprache vom Umfeld angenommen und nicht verboten werde (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022).

Für ältere Generationen sei dieser Spracherwerbsdruck weniger groß, da sie sich noch stärker mit dem Herkunftsland identifizieren und die neue Umgebungssprache mehr als Mittel zum Zweck sehen als einen identitätsstiftenden Faktor.

Die Hälfte der Schüler*innen mit Migrationshintergrund aus der von Wojnesitz untersuchten Wiener AHS Klasse fühlte sich ebenso noch immer stark ihrem Herkunftsland zugehörig (Wojnesitz, 2009). Manche Kinder konnten sich wiederum weder eindeutig dem Herkunftsland zuordnen, noch dem neuen Wohnort. Einige von ihnen äußerten sich, dass sie in beiden Ländern als „Ausländer“ bezeichnet werden würden. Die meisten identifizierten sich daher eher mit dem Land, in dem mehr Zeit verbracht wird.

Nach Wojnesitz findet durch die eben beschriebene Unsicherheit über die Zugehörigkeit eine sogenannte Hybridität in den Identitäten von Migrant*innen statt, welche auch als Mehrfachzugehörigkeit bezeichnet werden kann (Wojnesitz, 2009).

Es wurde in Zusammenhang mit dieser Unsicherheit der Identitätszugehörigkeit sogar ein erhöhtes Aggressivitätspotential beobachtet, dass z.B. in Parks bemerkbar wurde, wo sich Kinder und Jugendliche mit verschiedenen ethnischen Hintergründen gegenseitig bekämpfen würden. Wojnesitz nimmt an, dass Selbstbehauptung und das Verteidigen von Terrain, das man zum Versuch der Zugehörigkeitsstiftung zu seinem Eigenen machen will, Gründe für diese Gewaltbereitschaft sein könnten (Wojnesitz, 2009).

In dem Interview mit Interviewpartnerin 1 wird erwähnt, dass sie auch innerhalb ihrer DaF-/DaZ-Klassenräume beobachten konnte, wie das allgemeine Aggressionspotenzial und die Gewaltbereitschaft konstant zum allgemeinen Stresslevel steigt. Das heißt, während der Vorbereitungsdauer vor den ÖIF-Prüfungen, nahmen auch die Konflikte zwischen den Kursteilnehmer*innen aufgrund psychischen Drucks, die Prüfung zu bestehen, zu.

Jedoch kann dies auch spontan geschehen, vor allem, wenn die Frustration, sich nicht so in der neuen Sprache ausdrücken zu können, wie man es gerne würde oder keine gemeinsame Sprache zu sprechen, wächst.

Interviewpartnerin 1 meint zudem, dass das Abgrenzen oder Abkapseln jener Subgruppen wie z.B. aus dem weiter oben gebrachten Beispiel der türkischen Familie, eine Reaktion auf angestauten Frust sein könnte oder auf das Gefühl, ein nicht richtig akzeptierter Part einer Randgruppe in einem Land zu sein.

Demnach könnte schlussgefolgert werden, dass Mehrsprachigkeit bzw. das Sprechen einer Art Common Code dabei helfen könnte, durch Sprachbarrieren verursachten Frust zu minimieren oder sogar ein gesteigertes Aggressionslevel zu verhindern.

Dennoch scheint kulturelle Prägung oder der Charakter einer Person oftmals mehr Einfluss auf Feindlichkeit und Diskriminierung gegenüber Migrant*innen oder Flüchtlingen aufgrund ihres Status, ihrer Sprache oder ihrer Kultur zu haben, als Mehrsprachigkeit.

So erzählt Interviewpartnerin 2 in einem persönlichen Interview, dass ihr sowohl mehrsprachige Menschen mit feindseliger Haltung gegenüber Flüchtlingen und Migrant*innen begegnet sind, als auch mehrsprachige Flüchtlinge aus Syrien oder Afghanistan (laut Global Pece Index 2022 das gefährlichste Land der Welt), welche mit all ihren Sprachkenntnissen versucht haben, einander zu helfen (Interviewpartnerin 2, persönliches Interview vom 03.11.2022).

Von diesem Beispiel kann man ableiten, dass hierbei ein weiterer Faktor neben dem der Mehrsprachigkeit nicht vergessen werden sollte, nämlich der Einfluss von Kultur und Familie auf die Psyche eines Menschen. Näher wird auf die Interviews in *4.1 Resultate und Diskussion der Interviews* eingegangen.

In dem anschließenden Abschnitt 2.3 wird nun versucht, Feindlichkeit, aber auch Faszination gegenüber „fremden“ Mitmenschen mithilfe psychologischer Phänomene zu erklären.

2.3 Psychologischer Ansatz

„Niemand wird mit dem Hass auf andere Menschen wegen ihrer Hautfarbe, ethnischen Herkunft oder Religion geboren. Hass wird gelernt. Und wenn man Hass lernen kann, kann man auch lernen zu lieben. Denn Liebe ist ein viel natürlicheres Empfinden im Herzen eines Menschen als ihr Gegenteil.“ (Nelson Mandela)

2.3.1 Psychologische Phänomene

In diesem Abschnitt wird sich mit psychologischen Phänomenen auseinandergesetzt, welche versuchen, unbewusste Einflüsse auf Einstellungen, wie etwa Offenheit bzw. Feindlichkeit gegenüber anderen Mitmenschen, näher zu erklären.
Anhand drei historischer Eckpunkte von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, nämlich der Christianisierung, der Kolonialisierung und des deutschen Nationalsozialismus, sollen diese psychologischen Effekte näher erläutert und in einem abschließenden Fazit mit den vergangenen Geschehnissen in Zusammenhang gestellt werden.

2.3.1.1 Selbst- und Fremdwahrnehmung

Selbstwahrnehmung beschreibt die Wahrnehmung, wie wir uns selber wahrnehmen, wohingegen Fremdwahrnehmung sich darauf bezieht, wie man uns von außen wahrnimmt. Nicht zu verwechseln ist dies mit dem Fremdbild, wobei wir uns durch Sprache und Handeln ein Bild von unserem Gegenüber machen.
Sowohl die Fremdwahrnehmung unserer Mitmenschen auf uns hat Einfluss auf unser Denken, Fühlen und Verhalten, als auch das Fremdbild, welches wir uns von unseren Mitmenschen machen. Der Sozialpsychologe Daryl J. Bem stellte in den 60ern und 70ern fest, dass Menschen ihr eigenes Verhalten und das ihrer Mitmenschen analysieren, um ihre Emotionen und Einstellungen ableiten zu können – dies wird unter der Self-Perception Theory (dt. Selbstwahrnehmungstheorie) verstanden (Bem, 1972).

2.3.1.2 Ego Boundaries

Das Konzept der Ego Boundaries, ursprünglich von Paul Federn aufgestellt, bezieht sich auf eine Grenze, die man zwischen dem eigenen Selbst und dem Gegenüber zieht (Selinger, 2022).

Diese Grenze ist sehr wichtig, um Realität und Einbildung voneinander zu unterscheiden zu können. Soziopaten etwa können oder wollen ihre Ego-Grenzen nicht für ihre Mitmenschen verschieben, auch Narzissten haben damit Probleme, andere besser zu verstehen.
Unsere Ego-Boundaries für andere zu lockern, macht Menschen offener, weniger selbstzentriert und egoistisch (Koch et al., 2010).

2.3.1.3 Kognitive Dissonanz

Das Prinzip der kognitiven Dissonanz wurde 1957 von Leon Festinger aufgestellt. Es beschreibt den Konfliktzustand einer Person, der entsteht, wenn Informationen wahrgenommen oder Handlungen durchgeführt werden, die im Widerspruch damit stehen, was als gut oder richtig empfunden wird (Eckardt, 2015).
Durch Vermeidung (auch Selective Exposure genannt) dieser eigenen Verhaltensweisen (z.B.: Stehlen ist nicht gut, deshalb tue ich es nicht) bzw. außenstehende Auslöser (z.B.: ein blaues Pferd ist nicht natürlich, deshalb verwirrt es mich) oder aber durch Änderung der persönlichen Einstellung gegenüber diesen (z.B.: Ich ändere meine Meinung über das Stehlen und empfinde es plötzlich als etwas Gutes, dann erzeugt es keine kognitive Dissonanz mehr in mir) soll jener Zustand der Anspannung aufgelöst werden (Eckardt, 2015).

2.3.1.4 Familiarity Principle

Das Familiaritätsprinzip, auch Mere-Exposure-Effect genannt, besagt, dass Personen unbewusst das präfieren bzw. sich davon angezogen fühlen, was ihnen bereits vertraut ist. Robert Zajonc erforschte dieses Phänomen erstmals 1968 und fand heraus, dass es nicht nur für Figuren, Bilder oder Geräusche gilt, sondern auch für Worte, Handlungen und Personen allgemein (Zajonc, 1968).

2.3.1.5 Sameness Principle

Das Sameness-Principle (dt. Gleichheitsprinzip), auch unter der Bezeichnung „Sameness Persuasion Principle“ bekannt, beschreibt die Präferenz, eher mit Personen in Kontakt zu stehen, die man mag, als Vorbild ansieht oder mit denen man assoziiert werden möchte (Durand & Calori, 2006).

2.3.1.6 Halo-Effekt

Der Halo-Effekt wurde erstmals 1907 von Frederic C. Wells beobachtet und erhielt seinen Namen 1920 von Edward Lee Thorndike, als er ihn erstmals als „halo error“ bezeichnete (Wells, 1907; Thorndike, 1920). Hierbei handelt es sich um einen Wahrnehmungsfehler gegenüber der Umwelt und anderen Personen, wobei eine einzelne wahrgenommene Qualität so hohe Beachtung bzw. Bewertung zugeschrieben wird, dass andere Qualitäten eine ähnlich hohe Beachtung erhalten.
Dies kann näher durch ein Beispiel erläutert werden:
Eine Schülerin bekommt bei demselben Lehrer in zwei Fächern eine gute Note, obwohl sie in nur einem Fach wirklich gut ist. Dadurch, dass sie in dem einen Fach sehr gut ist, erweitert der Lehrer in seinem Unterbewusstsein ihre Kompetenz auch auf das zweite Fach.
Menschen neigen im Allgemeinen dazu, von äußerlichen Merkmalen auf Inneres, z.B. im Falle des eben erwähnten Beispiels auch Fachkompetenz, zu schließen. Daher gelten z.B. attraktivere Menschen als erfolgreicher als weniger attraktive Menschen (Kolossa, 2022).

2.3.1.7 Pygmalion-Effekt

Der Pygmalion-Effekt, auch Rosenthal-Effekt genannt, wurde unabhängig voneinander von Leonore F. Jacobson und Robert Rosenthal beschrieben, wobei sich gewisse Erwartungen an Tiere oder Personen auf die Realität auswirken können (Rosenthal, 1963).
Er beschreibt den Fall, wenn z.B.: ein Lehrer oder eine Lehrerin höhere Erwartungen an gewisse Schüler und Schülerinnen hat, die angeblich hochbegabt sein sollen, werden diese unbewusst mehr gefördert, wodurch infolgedessen ihr IQ tatsächlich auch ansteigt (Kolossa, 2022).
Im betrieblichen Kontext kann dieser Effekt auch als Galatea-Effekt bezeichnet werden und bezieht sich auf das Verhältnis von Vorgesetzt*innen und seinen*ihren Angestellt*innen (Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik, Stangl, 2022; Babad et al., 1982).

2.3.1.8 Golem-Effekt

Der Golem-Effekt beschreibt als Untergattung des Pygmalion-Effekts, gegenteilig zu dem oben beschriebenen Beispiel, wie negative Erwartungen z.B.: von Vorgesetzten

zu schlechteren Leistungen führen. Wenn Lehrer*innen negative Erwartungen an ihre Schüler*innen haben, seien diese demotiviert, sich zu verbessern (Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik, Stangl, 2022; Babad et al., 1982).

2.3.1.9 Heuristik

Heuristik bezeichnet eine vereinfachte Denkstrategie für das Aufschlüsseln komplexer Inhalte und das Lösen von Problemen mithilfe begrenzter Informationen. Obwohl diese kognitive Operation effizienter erscheint, ist sie allerdings auch sehr fehleranfällig, da Gedankengänge häufig nicht weiter hinterfragt werden.

Zimbardo bezeichnet Heuristiken als „kognitive *Eilverfahren*“, welche ressourcensparend operieren, „indem sie *Faustregeln* als Strategien verwenden“ (Zimbardo, 1995: 371).

Sprich, Menschen nutzen Heuristiken im Alltag, um sich das Nachdenken zu vereinfachen, z.B.: mit Eselsbrücken oder in Form von Vorurteilen. Letzteres bezieht sich auf die Repräsentativitätsheuristik, wobei z.B. bei der Begegnung mit jemandem Unbekannten im Gedächtnis vorhandene Stereotypen herangezogen werden, um diese Person in eine Kategorie einzuordnen. Oftmals wird dabei falsch kategorisiert und nicht weiter darüber nachgedacht, ob diese Person tatsächlich alle Kriterien dieses Stereotypen erfüllt. Auf diese Weise leben falsche Vorurteile zum Teil auch über Generationen hinweg weiter (Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik, Stangl, 2022).

2.3.2 Fremdenfeindlichkeit und Rassismus

Wie bereits im ersten Kapitel erwähnt, lebten unsere Vorfahren vermutlich bis vor zehn tausend Jahren noch größtenteils in Frieden miteinander (Fry, 2006). Erst danach sei es immer häufiger zu Gewalt und Kriegen gekommen (Haas, 1999) und in den letzten dreißig Jahren gäbe es weiterhin noch einen tendenziellen Anstieg dieser (United Nations, 2018).

Spohn berichtet in seiner Doktorarbeit von 2013 davon, dass die Christianisierung einen umfassenden Beitrag zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit geleistet habe. Davor wären andere Volksgruppen oft als wild, exotisch, seltsam, aber doch faszinierend angesehen worden, ohne dabei Verwendung für rassistische Terminologien gefunden zu haben (Spohn, 2013; Fischer, 2009).

Die steigende „Superiorität“ des christlichen Glaubens habe allerdings mit der Zeit vielerlei Änderungen bewirkt und dieses Hoheitsgefühl auf die europäische Zivilisation allgemein übertragen.

> *„Die „Chinesen“, „Neger“ und „Zigeuner“ waren eben anders und dieses Anderssein konnte man nicht ohne Abwertungsattitüden ausdrücken.“ (Spohn, 2013: 84)*

Andere, vor allem indigene Völker, wären in den Missionsberichten nicht von Anfang an als inferior bezeichnet worden, sondern vielmehr als kulturelle Verschiedenheit, welche man mit interkulturelle Kompetenz in Verbindung brachte.

Roma und Sinti etwa wurden während der romantischen Volkslehre des 19. Jahrhunderts als freies, lebensfrohes Volk verherrlicht. Durch das anhaltende Superioritätsgefühl habe sich dies jedoch zum Negativen gewendet und man sah sie als „Diebe und Gesindel“ (Zimmermann, 1996:61, zitiert nach Spohn, 2013: 86).

> *„Es sind primitive Völker; Völker, die keine Staaten bilden, sondern in Stammes- und Sippenverbänden leben, an deren Spitze der Häuptling meist mit unbeschränkter Macht steht. Ihr geistiges Leben zeigt oft überraschend gute Veranlagung, Intelligenz, Schlauheit, Rechtsgefühl, aber es ist unentwickelt, kindlich und reicht nicht über den engen Kreis des persönlichen Lebens und seiner materiellen Bedürfnisse hinaus. Diese Völker haben keine Schrift, keine Geschichte, sie sehen die Welt mit Kinderaugen.“ (Huhn 1934:3 zitiert nach Spohn, 2013: 85)*

Dieses Zitat zeigt, wie das Fremde nun von oben herab betrachtet wurde und als primitiv, sowie degenerativ beschrieben wird, während das westliche Europa sich als überlegenere Instanz ansah. Anstelle von Feindlichkeit gegenüber den Fremden, wollte man damals allerdings Fremdenbekehrung und Hilfestellung leisten (Spohn, 2013).

Während der Zeit des systematischen Kolonialismus ab ca. 1500 n. Chr. stand allerdings weniger das Ziel der Bekehrung der indigenen Völker im Vordergrund, sondern vielmehr das unter Kontrolle bringen und Ausbeuten des Landes und den Menschen, die es ursprünglich bewohnten. Viele ehemalige Kolonien sind heute sehr arme Länder, in denen die Menschen mit Hunger und Kriegen zu kämpfen haben.

Neben Ausbeutung, Handel und Sklaverei wurde auch wissenschaftliche Forschung im Zuge der Kolonialisierung betrieben, um die Orte und Menschen besser untersuchen und beurteilen zu können.

Es wurde nach „weiter entwickelten“ und „primitiveren“ Versionen des Menschen gesucht, dabei wurde das Konzept der „Rasse“ des französischen Arztes und Forschers François Bernier aufgegriffen, welche im 17. Jahrhundert zur Einteilung der Menschheit verwendet wurde (Hossfeld, 2005).

Eine ursprüngliche Faszination für das Fremde ging nun in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den von gesellschaftlichen Eliten betriebenen Sozialdarwinismus über, welcher von der Überzeugung ausgeht, dass nur die stärkste Spezies überlebe und die Armen, Kranken und Schwachen zum Aussterben verurteilt seien. Schriftsteller wie Arthur de Gobineau (Gobineau, 1853) und Houston Stewart Chamberlain (Chamberlain, 1899) veröffentlichten Bücher, in welchen sie vor Rassenmischung warnten und die „weiße Rasse“ als überlegene Ur-Rasse bezeichneten.

Jene Schriftsteller waren Vordenker des deutschen Nationalsozialismus und inspirierten mit ihrer stark positiven Haltung gegenüber dem Antisemitismus Hitlers Denken (Lobenstein-Reichmann, 2008).

Zudem wurden auch veraltete Vorurteile gegenüber „heidnischen“ bzw. „barbarischen“ Nicht-Europäern, wie z.B. der bereits erwähnten Roma und Sinti neu belebt (Spohn, 2013).

Durch Fremdenangst angetriebenes kulturrassistisches Gedankengut wird noch heute von zahlreichen Anti-Immigrationsbewegungen propagiert. In einer Welt des steigenden kulturellen Wandels gibt es weiterhin rassistisch motivierte Forschungsbemühungen, das sogenannte *Überlegen sein* der *weißen Rasse* nachzuweisen, z.B. in „The Bell Curve“ von Charles Murray und Richard J. Herrnstein von 1994, wobei angenommen wird, dass der IQ von Afroamerikanern und Afroamerikanerinnen niedriger sei, als der von *Weißen* (Murray & Herrnstein, 1994) oder Thilo Sarrazin mit „Deutschland schafft sich ab“ von 2010, in dem er die Zuwanderung muslimischer Menschen und einen angeblich sinkenden IQ der deutschen Bevölkerung in Verbindung bringt (Sarrazin, 2010).

In Österreich darf man das Beispiel der Verschiebung einer positiven zu einer negativen Haltung gegenüber ausländischer Gastarbeiter*innen nicht vergessen. Jene geht darauf zurück, dass 1961 vom Gewerkschaftsbund und der Wirtschaftskammer in dem Raab-Olah-Abkommen beschlossen wurde, ausländische Arbeitnehmer*innen zu beschäftigen, um der österreichischen Wirtschaft zu helfen. 1962 blieb der erste Versuch, spanische Arbeiter*innen nach Österreich zu bringen,

erfolglos, jedoch 1964 kamen die ersten türkischen und 1966 Arbeitnehmer*innen aus dem ehemaligen Jugoslawien.

> *„Mit den „Gastarbeitern“ aus der Türkei und Jugoslawien wurde Österreich Anfang der 1960er Jahre zum Einwanderungsland – und damit zu einer immer vielfältigeren Gesellschaft.“ (Haus der Geschichte Österreich-Website, 2022)*

Die Einladung der Gastarbeiter*innen wurde mit Freundlichkeit und Dankbarkeit für ihre Hilfsbereitschaft ausgesendet, dennoch war vorgesehen, dass jene Arbeitsmigration nur eine vorübergehende Lösung sei. Spätestens zehn Jahre später Anfang der 1970ern wurde allerdings festgestellt, dass trotz ablaufender Aufenthalts- und Arbeitsbewilligungen verstärkter Familiennachzug der Gastarbeiter*innen erfolgte.

Der „rassistische Diskurs“ über die Gastarbeitnehmer*innen „in den österreichischen Medien, wie wir ihn heute kennen“ fand Fischer zufolge nicht bereits während der Arbeitsmigration statt, sondern findet seinen Ursprung vielmehr 1973 im Wiener Wahlkampf, wie er in seinem Artikel „Vom *Gastgeber* zum *Ausländer*“ erwähnt (Fischer, 2009: 248).

> *„Auffällig ist aber, dass der Gastarbeiterdiskurs vor 1973 mit Berichten begonnen hatte, die sich stark mit der Ablehnung der Österreicher gegenüber den ausländischen Arbeitskräften beschäftigten, und nicht so sehr mit Problemen, welche die Arbeitsmigration mit sich brachte. Damals wurde die Ausländerfeindlichkeit von den Medien entdeckt, auch wenn sie noch nicht so bezeichnet wurde.“ (Fischer, 2009: 252)*

„Der anfängliche Diskurs war geprägt von einem wohlwollend-paternalistischen Ton gegenüber den Gastarbeitern gewesen“ (Fischer, 2009: 250), wobei sie als „brav, einfach und tüchtig beschrieben wurden“ (Fischer, 2009: 251).

Als jedoch Anfang der 70er erkannt wurde, dass die österreichische Regierung die Kontrolle über den Einwanderungsvorgang verloren hatte, veränderte sich der Sprachgebrauch zu dieser Thematik stark. Plötzlich wurde von „Belagerung[en]“ und „hunderte[n von] Gastarbeiter[n]“ in den Medien berichtet (Fischer, 2009: 252), in welchen sie plötzlich als unnütze und faule „billige Arbeitskräfte“ bezeichnet werden (Fischer, 2009: 260):

> *„Was machen sie schon, die „Tschuschen“?“ (Fischer, 2009: 252)*

Selbst heutzutage wird sogar noch in Wahlsprüchen angepriesen, *Ausländer*innen* würden der österreichischen Bevölkerung die Arbeitsplätze wegnehmen und man müsse dagegen arbeiten (Bericht SOS Mitmensch, 2018).

Gero Fischer erwidert daraufhin:

> *„Die Zuwanderung wird auch in den kommenden Jahrzehnten an kein Ende kommen, es muss daher gelingen, die Gesellschaft für die Integration zu öffnen, wenn man nicht auf lange Sicht den Verlust des liberalen und toleranten Charmes der Stadt Wien zu Gunsten der Spaltung der Gesellschaft nach ethnischen, religiösen kulturellen Bruchlinien in Kauf nehmen will. Entwicklungen sind zu fördern, die eine positive Haltung gegenüber Diversität eine Begegnung auf gleicher Augenhöhe ermöglichen, da ansonsten der Zerfall in voneinander abgeschottete, feindliche, ghettoähnliche Parallelstrukturen droht.“ (Fischer, 2020: 6)*

Auf welche Effekte und Phänomene könnten diese fremdenfeindlichen Haltungen und Handlungen zurückgeführt werden, welche den Umschwung von Frieden zu Misstrauen und Fremdenfeindlichkeit erklären könnten?

2.3.3 Zusammenhang von Fremdenfeindlichkeit und psychologische Phänomenen

In diesem Abschnitt soll ein Erklärungsversuch für fremdenfeindliche Verhaltensmuster angestrebt werden, welcher sich auf die dahinterliegenden psychologischen Effekte stützt, die in den vorigen Unterkapiteln angeführt wurden.

Angefangen wird dabei mit der kognitiven Dissonanz gegenüber anderen Kulturen, welche sich von unserer unterscheiden. Demnach lösen sich stark voneinander unterscheidende Kulturen eine größere innere Anspannung in uns aus, als welche, die unserer eher ähneln.

Verknüpft damit ist auch das Prinzip der Familiarität, welches sich auf die Annahme stützt, dass wir Bekanntes Unbekanntem gegenüber bevorzugen. Dies ist eine Möglichkeit, kognitive Dissonanz aufzulösen, indem wir uns vorwiegend mit Dingen oder Menschen beschäftigen, die uns vertraut sind und Unbekanntes oder „Andersartiges“ vermeiden.

Eine historische Abneigung gegenüber dem Fremden oder auch eine gewisse Überlegenheit gegenüber anderen Kulturen und Menschen fand zu mehreren

Zeitpunkten der menschlichen Geschichte statt und wurde länderweit propagiert. So etwa wurden andere Völker von den Missionaren oder kolonialisierenden Mächten als „Hilfsprojekte“ gesehen, denen man bei der „Zivilisierung“ und „Erziehung“ Unterstützung leisten und sich wie eine elterliche Hand über sie legen wollte. Sauer bezeichnet dies als „eine bevormundende Haltung gegenüber nicht-westlichen Positionen mit durchaus kolonialistischer Tradition“ (Sauer, 2011: 51).

Im Nationalsozialismus kippte diese parentale Haltung allerdings in Richtung Misanthropie und das Fremde wurde stark abgewertet und sollte „ausgelöscht“ werden, um eine „reine“ Welt zu hinterlassen. Einige Menschen, die in dieser Zeit aufwuchsen, stellten sich aufgrund dieser Propaganda feindlich auf Ausländer*innen ein, welche die menschliche Furcht auf das Unbekannte und die damit zusammenhängende kognitive Dissonanz womöglich noch vergrößerte.

Es existieren noch immer Sätze wie „Gib Acht vor dem großen, schwarzen Mann“ (Human Rights Council, 2022 & Anne-Frank-House-Website, 2022), welche oftmals von älteren Generationen ausgesprochen werden. Dabei wird ein gewisses Vorurteil gegenüber einer Kultur oder Ethnizität induktiv auf jeden Menschen übertragen, der dieser angehört.

Vorurteile werden oft unbewusst zum Selbstschutz gefällt und Dinge, sowie Menschen werden zur Ordnung von innerem Chaos in Schubladen gesteckt und „katalogisiert“. Dies beruht auf einem Urinstinkt des eignen Überlebens, wobei man Vorsagen über jemanden oder etwas treffen möchte, um sich vor jeglicher potenzieller Gefahr im Vorhinein wappnen zu können.

Ein Beispiel dafür wäre: „Ein Hai hat einen Menschen am Strand getötet.“

Dabei könnte die unbewusste Schlussfolgerung lauten: „Jeder Hai, dem ich begegne, wird mich töten.“

Als Lösung wird anschließend automatisch vorgeschlagen: „Indem ich alle Haie meide oder ausrotte, kann mich auch keiner von ihnen töten“.

Ein weiteres Beispiel wäre, dass man als Kind immer gesagt bekommt, man solle die Straßenseite wechseln, sobald einem jemand entgegenkommt, der verdächtig wirke, damit einem nichts geschieht.

Dadurch, dass diese fast immer sehr negativen Einstellungen bzw. veralteten, diskriminierenden Denkweisen wie zur Zeit des Nationalsozialismus sogar durch die öffentlichen Medien systematisch verbreitet wurden, wurden sie sehr gefährlich für die betroffenen Gruppen.

Dies kann zu Spannungen und Benachteiligung aufgrund von Herkunft, Hautfarbe oder religiösen Weltanschauungen führen. Jene Form der Diskriminierung macht es den jeweiligen Gruppen oft schwer, ein positives Selbstbild zu bewahren und sie wenden sich von der Gesellschaft ab. Von anderen Seiten wird vielleicht anschließend bemängelt, dass sich diese Gruppen nicht gut integrieren würden, ohne den wahren Grund dahinter zu verstehen und ohne Hilfe anzubieten.
Dabei sollte man sich erstmals seiner eigenen Vorurteile bewusst werden, Vorurteilen anderer widersprechen und sich und andere darüber aufklären, um für ein friedlicheres Beisammensein zu sorgen.
Abschließend kann noch der Halo-Effekt in Verbindung gebracht werden mit der Verbreitung von Vorurteilen, dadurch, dass dieser Effekt Menschen dazu bringt, vom Äußeren aufs Innere zu schließen oder jemandes Kompetenz, Freundlichkeit oder Gefährlichkeit von seinem Äußeren abhängig zu machen.
Das zuvor beschriebene Verhalten des Rückzugs nach erfahrener Diskriminierung und nicht-erfolgreicher Integration kann mit den beiden konträr zueinander stehenden Effekten, nämlich dem Rosenthal-Effekt und dem Golem-Effekt, in Zusammenhang gebracht werden. Dazu könnte angenommen werden, dass sich das Verhalten von Menschen, denen man sich gegenüber freundlicher bzw. feindlicher verhält, der jeweiligen polaren Einstellung anpassen.
Als weiteres Beispiel etwa eine aus dem Ausland zugezogene Familie in einem Wohnhaus, welcher die Nachbarn und Nachbarinnen gegenüber unfreundlich und distanziert gegenübertreten, wird sich vermutlich nie wohlfühlen und anderen aus diesem Wohnhaus ebenso skeptisch und abweisend entgegenstehen. Die fehlende Offenheit und Unterstützung der Umwelt wirkt sich demzufolge möglicherweise wie bei dem in 2.3.9 gebrachten Beispiel mit den nicht-geförderten Schülern aus.
Birgit Sauer greift in ihrem Artikel „Migration, Geschlecht, Gewalt. Überlegungen zu einem intersektionellen Gewaltbegriff“ von 2011 einen weiteren Faktor auf, welcher sich negativ auf die Integration von Migrant*innen auswirken könnte.
Gewalt gegenüber Partner*innen, Kindern oder Mitmenschen wird in manchen Kulturen auch heute noch normalisiert. Wenn man ältere Generationen danach fragt, ob sie ihren Kindern zumindest einmal eine Ohrfeige verpasst hätten, antworten einige mit ja, da es in früheren Zeiten teilweise als sozial akzeptierte Maßnahme der Erziehung galt.

Erst mit der Frauenbewegung habe die Sensibilisierung „für körperliche und psychische Gewalt im sozialen Nahbereich“ stattgefunden und „das konsensuelle Schweigen über diese Formen von Gewalt“ gebrochen (Sauer, 2011: 44).

Auf der UN-Menschenrechtskonferenz 1993 in Wien wurden erste „gesetzliche Maßnahmen gegen diese lange als Privatangelegenheit tabuisierte Gewalttätigkeit“ geschaffen (Sauer, 2011: 45). Traditionsbedingte Gewalt wie Beschneidungen, Zwangsheirat oder Ehrenmorde waren dabei Thematiken, die es zu unterbinden galt. Besonders aufgrund der hohen Thematisierung von Ehrenmorden, etwa in Verbindung mit Geschehnissen wie dem 11. September 2001 wurde oftmals von den Medien ein urteilsbeladenes gewalttätiges, patriarchales Bild des „männlichen nicht-westlichen Einwanderers“ erstellt.

Man möchte migrierten Minderheiten Freiheiten lassen, ihre Religion und ihre Kultur, sowie ihre Sprache frei zu verwenden, um sich in einem neuen Land wohl zu fühlen. Gleichzeitig verstärkt laut Sauer jene nicht vollständige Anpassung an die neue Umgebung das oben beschriebene Gefühl von „Wir gegen die Anderen“ und die kognitive Dissonanz.

> *„Auch die sogenannte kultur- oder traditionsbedingte Gewalt wird zum Marker für die kulturelle Andersartigkeit, ja zur Konstruktionsfigur der „Anderen“. Diese Gewaltformen gelten als importiert, als von außen in die Mehrheitsgesellschaft hineingetragen, die nichts mit ihr zu tun haben. Kultur wird auf diese Weise als Gewaltstruktur re-definiert, die ausschließlich die „andere“ Kultur kennzeichnet. Das Eigene hingegen erscheint kultur- und traditionslos, es ist neutral und damit universell und tendenziell gewaltlos (...).“ (Sauer, 2011: 50)*

Sauer behauptet demnach, dass der instinktive Selbstschutzmechanismus von Vorurteilen von in einem Land ansässigen Personen gegenüber Migrant*innen der Hauptfaktor für Probleme bei deren Integration und dem gegenseitigen Gefühl der Anspannung sei.

Interviewpartnerin 2 gibt in einem persönlichen Interview an, das Migrant*innen und Flüchtlinge u. A. in ihrem Sprachunterricht des Öfteren demotivierte Aussagen wie „Ja, um den Job brauch ich mich gar nicht zu bewerben, den krieg ich eh nicht, weil ich kein Österreicher bin“ äußern würden, da sie sich oftmals nicht von ihrer Umgebung akzeptiert fühlen (Interviewpartnerin 2, persönliches Interview am 03.11.2022).

Jene Angst vor einer feindlichen Haltung anderer sei jedoch nicht immer begründet, so Interviewpartnerin 2. In den meisten Fällen beruhe sie auf Missverständnissen und gegenseitiges Misstrauen aufgrund Geschehnisse in der Vergangenheit, welche dabei auf ein weiteres Spektrum von Situationen durch Übergeneralisierung ausgeweitet werden. Z.B. wenn man einmal Diskriminierung oder Akte der Fremdenfeindlichkeit erfährt, ist es wahrscheinlicher, dass man davon ausgeht, jene feindseligen Erlebnisse erneut zu erfahren.
Verschlossenheit beider Seiten, als auch Missverständnisse seien laut Interviewpartnerin 2 übliche Problematiken, welche ein ungutes Lebensklima innerhalb einer Gemeinschaft herstellen können, daher lege sie viel Wert auf eine klare Kommunikation und vor allem auf gründliche Aufklärung.
So vermutet Interviewpartnerin 2, würden Menschen weitaus positiver über Flüchtlinge oder Migrant*innen denken und ihnen gegenüber offener und hilfsbereiter auftreten, wenn sie die Gelegenheit hätten, sich einmal ausführlich mit diesen austauschen zu können.
Gegenseitiges Verständnis, transparente Kommunikation ohne Missdeutungen und ohne Vorurteile seien demzufolge von großer Bedeutung. Damit könne eventuell Unsicherheit, hervorgerufen durch eine kollektive „kultur-vererbte“ Angst vor dem Unbekannten, gelindert und Platz für Klarheit und Frieden geschaffen werden.

In den nachfolgenden Abschnitten *3 Methodik* und *4 Resultate* wird nun näher auf die Erkenntnisse eingegangen, welche durch die persönlich durchgeführten Interviews gewonnen werden konnten.
Ergänzt werden diese mit einer Analyse über den Friedensstatus einsprachiger verglichen mit mehrsprachigen Ländern aus der Global Peace Index Liste von 2022, worin nach signifikanten Anzeichen dafür gesucht wird, ob Mehrsprachigkeit friedenstiftende Auswirkungen auf ein Land und dessen Bevölkerung haben kann.

3 Methodik

3.1 Interviews

Im Rahmen dieser Masterarbeit wurden vier persönliche Interviews via Zoom geführt, um der Fragestellung näher auf den Grund zu gehen, ob Mehrsprachigkeit friedlicheres und offeneres Verhalten gegenüber unseren Mitmenschen fördern kann. Befragt wurden dabei eine DaF-/DaZ-Lehrerin, welche Migrant*innen bzw. Menschen mit anderen Muttersprachen als Deutsch auf ihrem Weg zu den ÖIF-Prüfungen begleitet; eine Fremdsprachenlehrerin, welche in der Vergangenheit mit Flüchtlingen und Migrant*innen gearbeitet hat und aktuell Deutsch für Student*innen aus dem Ausland unterrichtet; sowie zwei Sprachlehrerinnen, die für das Caritas Bildungszentrum in Wien arbeiten.

3.1.1 Teilnehmerinnen

Auffallend war in dieser Hinsicht, dass alle Teilnehmerinnen, die sich zu einem Interview bereit erklärten, weiblich sind und mehr als eine Sprache beherrschen.
Interviewpartnerin 1 bezeichnet sich mittlerweile durch ihre Englischkenntnisse als mehrsprachig, erklärte aber, dass sie im Dialekt aufwuchs und Deutsch in der Standardvariante zusätzlich als ihre Bildungssprache erwarb.
Interviewpartnerin 2 spricht Rumänisch, Deutsch und Englisch und ist somit auch multilingual.
Auf die Frage hin, ob sich Interviewpartnerin 3 als mehrsprachig bezeichne, antwortete sie mit einem „jein“, da sie zwar Englisch auf einem sehr guten Level beherrsche und dies auch unterrichte, sich aber nicht 100% als mehrsprachig empfinde.
Ebenso Interviewpartnerin 4 hatte mit der Definition ihres Mehrsprachigkeitsstatus zu kämpfen, fühlt sich jedoch trotz ihrer Englisch- und Französisch-Kenntnisse nicht mehrsprachig. Für sie wäre dies anders, wenn sie jene Sprachen auf einem höheren Niveau beherrschen würde oder von Kind auf erlernt hätte.

3.1.2 Vorgehensweise, Materialien und Inhalt

Nachdem die Gesprächspartner*innen gefunden waren, wurden Zoom-Meetings organisiert und die Struktur der Interviews besprochen. Das Skelett aller Interviews bestand dabei aus denselben Fragen, mithilfe derer angestrebt wurde, zu erfahren,

ob das gegenseitige Verständnis einer Sprache Menschen miteinander verbindet, sie offener und somit auch friedliebender macht oder nicht.
Jene Fragen waren die folgenden:

1. Inwiefern beeinflusst es den Prozess der Integration, wenn Menschen bereits die Sprache des neuen Landes verstehen und/oder sprechen? Wie beeinflusst Nicht-Verstehen und/oder Nicht-Sprechen der neuen Umgebungssprache den Prozess der Integration?
2. Kann es Probleme mit der Identitätsstiftung und dem Anklang an die Umgebung in dem neuen Land geben, wenn die Umgebungssprache noch nicht verstanden oder gesprochen wird? Wenn ja, welche?
3. Gibt es Gewalt, Rassismus bzw. Fremdenfeindlichkeit innerhalb Flüchtlingsunterkünften/DaF-/DaZ-Institutionen? Wenn ja, inwiefern könnten dabei Mehrsprachigkeit und Verstehen einer gemeinsamen Sprache eine Rolle spielen?

Im Laufe des Interviews wurden noch weitere Fragen ergänzt, um noch tiefer in das Gesprächsthema einzutauchen, unter anderem die folgenden:

1. Kann man Sprache bzw. Sprachegebrauch unabhängig von Kultur oder individuellem Charakter betrachten?
2. Kann Mehrsprachigkeit alleine zu Frieden führen?

Die letzte Frage wurde von den Interviewpartnerinnen auf sehr unterschiedliche Weise interpretiert, detaillierter wird dies in *4 Resultate und Diskussion* dargestellt.
Der rote Faden der Interviews führte überwiegend durch Erfahrungsberichte der Interviewpartnerinnen und ihre Zusammenarbeit mit Migrant*innen und Flüchtlingen. Aber auch aufgrund ihrer eigenen Erlebnisse durch das Leben in anderen Ländern wurden einige weitere Lösungsvorschläge für ein friedlicheres Zusammenleben gefunden.

Neben den Interviews, welche sich wie erwähnt eher auf die Themen Migration, Flucht, Diskriminierung und Offenheit von Mitmenschen gegenüber dem Fremden, beziehen, besteht der zweite Abschnitt dieses Kapitels nun aus einer Analyse.
Jene soll zeigen, ob mehrsprachige Länder tatsächlich allgemein friedlicher sind als einsprachige.

3.2 Analyse des Friedensstatus anhand des Global Peace Index 2022

Um nun herauszufinden, welche Länder der Welt am friedlichsten und welche am gefährlichsten seien, wurde der Global Peace Index aus dem Jahr 2022 herangezogen (Institute for Economics & Peace, June 2022).

Jedes Jahr wird dafür ein Vergleich aller verfügbarer Länder der Welt angeführt, worin Indikatoren wie Diskriminierungsvorfälle, gewaltsame Demonstrationen, bewaffnete Konflikte und Kriege dazu angewendet werden, um den jeweiligen Ländern einen Platz innerhalb der Liste zuzuweisen.

Im Jahr 2022 stand Island seit 2008 erneut an erster Stelle, während Afghanistan seit 2017 an letzter Stelle steht (Institute for Economics & Peace, June 2022). Interessant ist hierbei, dass Island offiziell ein monolinguales Land ist, während Afghanistan offiziell multilingual ist.

Dies im Hinterkopf behaltend stellt sich nun die Frage, ob Mehrsprachigkeit eines Landes nun grundsätzlich ein Anzeichen für friedliches Verhalten sein kann oder nicht.

3.2.1 Material

Das verwendete Material meiner Analyse besteht aus den Daten auf den beiden nachfolgenden Abbildungen (Abb. 6 & Abb. 7), welche von der offiziellen Website des Global Peace Index http://visionofhumanity.org/resources heruntergeladen wurden (Institute for Economics & Peace, June 2022).

Sie zeigen die insgesamt 163 Plätze der Liste der Länder, aufgereiht nach ihrem Friedensstatus, welcher in die Kategorien „sehr hoher Friedensstatus“, „hoher Friedensstatus“, „neutraler Friedensstatus“, „geringer Friedensstatus“ und „sehr geringer Friedensstatus“ unterteilt wurde.

RANK	COUNTRY	SCORE	CHANGE
1	Iceland	1.107	↔
2	New Zealand	1.269	↔
3	Ireland	1.288	↑ 3
4	Denmark	1.296	↓ 1
5	Austria	1.3	↑ 2
6	Portugal	1.301	↓ 1
7	Slovenia	1.316	↓ 3
8	Czech Republic	1.318	↑ 1
9	Singapore	1.326	↑ 1
10	Japan	1.336	↑ 1
11	Switzerland	1.357	↑ 1
12	Canada	1.389	↓ 4
13	Hungary	1.411	↑ 2
14	Finland	1.439	↓ 1
15	Croatia	1.44	↓ 1
16	Germany	1.462	↑ 3
17	Norway	1.465	↔
18	Malaysia	1.471	↑ 4
19	Bhutan	1.481	↓ 3
20	Slovakia	1.499	↑ 5
21	Netherlands	1.522	↑ 2
22	Belgium	1.526	↑ 2
23	Qatar	1.533	↑ 6
24	Bulgaria	1.541	↑ 3
25	Poland	1.552	↓ 4
26	Sweden	1.564	↓ 6
27	Australia	1.565	↓ 9
28	Mauritius	1.57	↑ 2
29	Spain	1.603	↑ 3
30	Taiwan	1.618	↑ 3
31	Romania	1.64	↓ 5
32	Italy	1.643	↑ 2
33	Estonia	1.662	↓ 5
34	United Kingdom	1.667	↑ 2
35	Latvia	1.673	↓ 4
36	North Macedonia	1.704	↑ 1
37	Lithuania	1.724	↓ 2
38	Costa Rica	1.732	↑ 1
39	Kuwait	1.739	↓ 1
40	Ghana	1.759	↑ 1
41	Albania	1.761	↑ 3
42	Mongolia	1.775	↓ 2
43	South Korea	1.779	↑ 8
44	Vietnam	1.786	↑ 6
45	The Gambia	1.792	↑ 10
46	Uruguay	1.795	↓ 4
47	Indonesia	1.8	↓ 2
=48	Botswana	1.801	↓ 5
=48	Montenegro	1.801	↔
50	Sierra Leone	1.803	↑ 2
51	Laos	1.809	↓ 5
52	Serbia	1.832	↓ 5
53	Greece	1.838	↑ 14
54	Timor-Leste	1.839	↔
55	Chile	1.84	↓ 6
56	Zambia	1.841	↑ 10
57	Jordan	1.849	↑ 15
58	Bosnia and Herzegovina	1.85	↓ 1
59	Equatorial Guinea	1.863	↓ 6
60	United Arab Emirates	1.865	↑ 1
61	Panama	1.876	↓ 1
=62	Cambodia	1.882	↑ 6
=62	Moldova	1.882	↓ 6
64	Oman	1.889	↔
=65	France	1.895	↑ 7
=65	Malawi	1.895	↓ 2
67	Cyprus	1.903	↓ 2
68	Namibia	1.908	↓ 9
69	Argentina	1.911	↑ 5
70	Senegal	1.916	↓ 12
71	Kosovo	1.938	↑ 8
72	Rwanda	1.945	↑ 9
73	Nepal	1.947	↑ 7
74	Morocco	1.969	↑ 9
=75	Gabon	1.973	↑ 9
=75	Liberia	1.973	↑ 1
77	Paraguay	1.976	↑ 8
78	Angola	1.982	↑ 14
79	Ecuador	1.988	↑ 11
80	Bolivia	1.989	↑ 14
=81	Dominican Republic	1.99	↓ 3
=81	Jamaica	1.99	↓ 4
83	Armenia	1.992	↑ 3

Abb. 6 2022 Global Peace Index (Institute for Economics & Peace, June 2022: 10)

Auf der obenstehenden Abbildung (Abb. 6) sind die ersten 83 Plätze der Liste des Global Peace Index 2022 zu sehen. Die dunkelgrüne Farbe der Kreise neben der Platznummerierung stellt dabei den sehr hohen Friedensstatus der Länder dar, die hellgrüne Farbe hingegen den hohen Friedensstatus. Die gelben Kreise, welche ab der Hälfte der rechten Spalte auftreten, deuten auf den mittleren Friedensstatus der Länder hin, wie auch auf der untenstehenden Abbildung (Abb. 7) noch zu sehen ist.

Auf jener Abbildung auf der nächsten Seite (Abb. 7) bezeichnet die orangene Farbe der Kreise von Platz 127 bis inklusive 149 den geringen Friedensstatus der Länder und abschließend hat die rote Farbe von Platz 150 bis inklusive 163 den sehr geringen Friedensstatus zu bedeuten.

Für die Analyse wurde der Fokus nun auf die friedlichsten und die gefährlichsten Länder gelegt, da auf diese Weise ein höherer Kontrast entstand: Es waren somit 15 Länder mit sehr hohem Friedensstatus und 13 Länder mit sehr geringem Friedensstatus, welche in dem nächsten Abschnitt *3.2.2 Vorgehensweise* näher vorgestellt werden.

RANK	COUNTRY	SCORE	CHANGE
84	Madagascar	1.995	↓ 9
85	Tunisia	1.996	↓ 3
=86	Tanzania	2.001	↓ 15
=86	Uzbekistan	2.001	↑ 7
88	Trinidad and Tobago	2.005	↑ 2
89	China	2.01	↑ 6
90	Sri Lanka	2.02	↑ 13
91	Kyrgyz Republic	2.028	↓ 21
92	Tajikistan	2.031	↑ 6
93	Eswatini	2.033	↓ 31
94	Papua New Guinea	2.046	↑ 2
95	Georgia	2.065	↓ 9
96	Bangladesh	2.067	↑ 6
97	Kazakhstan	2.071	↓ 29
98	Cuba	2.083	↓ 9
99	Bahrain	2.085	↑ 1
100	Lesotho	2.089	↑ 5
101	Peru	2.091	↓ 13
102	Togo	2.094	↑ 7
103	Thailand	2.098	↑ 9
104	Turkmenistan	2.116	↑ 5
105	Benin	2.125	↑ 2
106	Guatemala	2.139	↑ 7
107	Guyana	2.14	↓ 1
108	Cote d' Ivoire	2.144	↔
109	Algeria	2.146	↑ 10
110	Guinea-Bissau	2.156	↓ 9
111	Republic of the Congo	2.184	↑ 7
112	Mauritania	2.193	↑ 5
113	Djibouti	2.213	↓ 9
114	El Salvador	2.231	↔
115	Haiti	2.254	↓ 16
116	Belarus	2.259	↔
117	Honduras	2.269	↑ 5
118	South Africa	2.283	↑ 5
119	Saudi Arabia	2.288	↑ 8
120	Kenya	2.303	↑ 1
121	Uganda	2.309	↓ 6
122	Mozambique	2.316	↓ 11
123	Guinea	2.332	↓ 26
124	Nicaragua	2.334	↔
125	Philippines	2.339	↑ 4
126	Egypt	2.342	↑ 5
127	Zimbabwe	2.35	↓ 2
128	Azerbaijan	2.437	↓ 8
129	United States of America	2.44	↓ 1
130	Brazil	2.465	↔
131	Burundi	2.47	↓ 5
132	Eritrea	2.494	↑ 3
133	Palestine	2.552	↔
134	Israel	2.576	↑ 8
135	India	2.578	↑ 3
136	Chad	2.591	↑ 1
137	Mexico	2.612	↑ 2
138	Lebanon	2.615	↑ 6
139	Myanmar	2.631	↓ 7
140	Niger	2.655	↑ 1
141	Iran	2.687	↑ 2
142	Cameroon	2.709	↑ 4
143	Nigeria	2.725	↑ 2
144	Colombia	2.729	↑ 2
145	Turkey	2.785	↑ 5
146	Burkina Faso	2.786	↓ 12
147	Pakistan	2.789	↑ 1
148	Venezuela	2.798	↑ 3
149	Ethiopia	2.806	↓ 9
150	Mali	2.911	↓ 1
151	Libya	2.93	↑ 5
152	North Korea	2.942	↑ 1
153	Ukraine	2.971	↓ 17
154	Sudan	3.007	↓ 2
155	Central African Republic	3.021	↓ 1
156	Somalia	3.125	↑ 2
157	Iraq	3.157	↑ 2
158	Democratic Republic of the Congo	3.166	↓ 1
159	South Sudan	3.184	↑ 1
160	Russia	3.275	↓ 5
161	Syria	3.356	↔
162	Yemen	3.394	↔
163	Afghanistan	3.554	↔

Abb. 7 2022 Global Peace Index (Institute for Economics & Peace, June 2022: 12)

3.2.2 Vorgehensweise

Um die Daten nun für eine Analyse vorbereiten zu können, wurde damit angefangen, die Länder aus dem Global Peace Index 2022 in monolingual und multilingual einzuteilen.

Dieser Part der Auswertung stellte sich allerdings als extrem schwierig heraus, da

1. viele Länder zwar offiziell einsprachig sind, dies jedoch nicht automatisch bedeuten muss, dass auch wirklich nur eine Sprache dort gesprochen wird und
2. viele Länder zwar offiziell multilingual sind, dies jedoch nicht automatisch bedeuten muss, dass auch wirklich die gesamte Bevölkerung mehr als nur eine Sprache spricht.

In offiziell einsprachigen Ländern wie Island, Dänemark oder Österreich (abgesehen von Minderheitensprachen an den Grenzen, wie z.B.: Burgenlandkroatisch) wird erfahrungsgemäß auch gutes Englisch gesprochen. Vor allem in skandinavischen Ländern begegnet man selten Menschen, die Englisch nicht zumindest verstehen.

Auch z.B.: in der Ukraine, Tschechien oder der Slowakei sprechen viele Menschen aufgrund ihrer Schulbildung und der Ähnlichkeit aufgrund der slawischen

Verwandtschaft der Sprachen gut Russisch, dennoch sind sie offiziell monolinguale Länder. Auch in meiner Analyse wurden all jene Länder als monolingual eingestuft.
Auffallend war, dass Länder in Afrika wie z.B.: Mali, Sudan oder Zambia oftmals offiziell nur Englisch oder nur Arabisch oder nur Französisch als Amtssprachen haben, jedoch weitaus mehr Eingeborenensprachen in jenen Regionen geläufig sind (One World Nations Online, 2022). Länder, welche viele (auch offiziell anerkannte) Eingeborenensprachen aufwiesen, wurden trotz offizieller Einsprachigkeit für diese Analyse als multilingual eingestuft.
Anschließend wurde zwischen den nachfolgenden vier Unterteilungen unterschieden:

	Höchster Friedensstatus	Niedrigster Friedensstatus
Monolingual	• Island • Dänemark • Österreich • Portugal • Slowenien • Tschechien • Japan • Ungarn • Kroatien	• Libyen • Nord Korea • Ukraine • Russland • Syrien • Jemen
Mulitlingual	• Neuseeland • Irland • Singapore • Schweiz • Kanada • Finnland	• Mali • Sudan • Somalia • Zentral Afrikanische Republik • Demokratische Republik Kongo • Südsudan • Irak • Afghanistan

Die Ergebnisse dieser Analyse werden näher in *4.2 Resultate der Analyse* untersucht und anschließend besprochen.

4 Resultate und Diskussion

Wie bereits im letzten Abschnitt *3 Methodik* angekündigt, werden nun zuerst in 4.1 die Resultate der vier Interviews präsentiert, bevor in 4.2 die Ergebnisse der Analyse zum Friedensstatus der Länder der Welt näher besprochen und anschließend in 4.3 diskutiert werden.

4.1 Resultate der Interviews

Alle Interviewpartnerinnen waren der Meinung, dass es bei der Integration von Migrant*innen und Flüchtlingen von Vorteil wäre, wenn man mit der neuen Umgebungssprache zumindest ein wenig vor dem Migrations- bzw. Fluchtprozess vertraut sei.

Interviewpartnerin 1 gab dabei an, dass man dadurch offener gegenüber seinem Umfeld wäre, an die Gesellschaft andocken könne und sich wohler fühlen würde. Sprachbarrieren könnten auf der anderen Seite das Bedürfnis, sich abschotten zu wollen und sich unwillkommen zu fühlen, verstärken. Man würde dann nach Menschen mit derselben Erstsprache bzw. Herkunft suchen, jenen Freundeskreis mit eher geringer Wahrscheinlichkeit verlassen und sich gegenüber anderen distanzieren (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022).

Durch eine gemeinsame Sprache seien auch die Chancen auf einen Job, auf eine klarere Perspektive, sowie allgemein auf sozialen Anklang erhöht, meint Interviewpartnerin 2 (Interviewpartnerin 2, persönliches Interview vom 03.11.2022).

Interviewpartnerin 4 erwidert hingegen, dass Sprache doch, aber nur gering zur Integration beitrage. Zwar seien etwa Behördengänge durch ein gemeinsames Verständnis vereinfacht, dennoch würde die Sprache an sich noch keine Hilfestellung für amtliche Systeme anderer Länder an sich leisten.

Sie untermauert ihre Aussage mit den folgenden zwei Beispielen: Es gäbe viele Menschen, welche die Umgebungssprache kaum bis gar nicht sprächen und dennoch einen guten Job, Freunde und Familie hätten und sich somit sehr wohlfühlen würden (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

Auch Interviewpartnerin 1 meinte, wie bereits weiter oben erwähnt (*2.2.3 Mehrsprachigkeit in Migrations- und Fluchtsituationen*), dass sie Familien kennt, welche nach diesem Schema in Bezirken leben, in welchen alle dieselbe Herkunftssprache sprechen würden und auch stabile Karrieren mit genug

Partizipationsmöglichkeiten vor allem mit Gleichsprachigen hätten (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022). Insofern seien sie zwar integriert und würden sich heimatlich fühlen, sich allerdings nicht an das Land, in welchem sie nun leben, assimilieren (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

Andererseits gäbe es wiederum Menschen, welche die Umgebungssprache auf einem hohen Niveau sprächen, sich durch ihre Kleidung oder Interessen an das Land assimilieren, dennoch nicht vollständig integriert sind, da sie kaum mit Muttersprachler*innen zu tun hätten und es keine Partizipationsmöglichkeiten aufgrund des fehlenden Entgegenkommens von beiden Seiten gäbe (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

Wenn man keinen Anschluss an die Gesellschaft fände und sich in der neuen Sprache noch nicht so gut ausdrücken könne oder es keine gemeinsame Sprache gäbe, würde dies laut Interviewpartnerin 1 Frustration fördern. Andere Faktoren wie Stress, z.B. aufgrund von Sprachprüfungen, die man bestehen muss, um in Österreich bleiben zu dürfen, würden den Druck auf jene Menschen zudem enorm erhöhen (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022).

Interviewpartnerin 4 meint, dass Flüchtlinge zudem oft jahrelang ohne Klarheit über ihre Zukunft und mit existenziellen Ängsten, in einem Land verbringen müssten und somit großer psychischer Belastungen ausgesetzt wären. Besonders bei Männern käme es vor, dass psychische Probleme wie Depressionen oder tiefliegende Ängste in Aggressionen überschlagen. Aber jene Faktoren könnten gewiss auch das allgemeine Aggressionspotenzial von Frauen steigern (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

Seine eigene Sprache in einem neuen Land sprechen zu dürfen und gleichzeitig mit seiner Mehrsprachigkeit und Mulitkulturalität Akzeptanz von außen zu erfahren, sei von großer Bedeutung für Migrant*innen und Flüchtlinge. Wenn man selber offen aufgenommen und wertgeschätzt wird, sei man auch selbst gegenüber anderen Mitmenschen offener und freundlicher, so Interviewpartnerin 1 (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022).

Interviewpartnerin 4 behauptet dazu, im Gegensatz zu den Überlegungen von Wojnesitz in Abschnitt 2.2.3 (Wojnesitz, 2009), dass identitätsstiftende Probleme wenig mit einer gemeinsamen Sprache zu tun hätten und vielmehr mit Rassismus und Ignoranz von außen. Nicht selten würden Migrant*innen und Flüchtlinge mit

Vorurteilen und Diskriminierung durch ihr Umfeld konfrontiert, wenn sie in ein neues Land kommen (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

Selbst in Institutionen für Fremdsprachenunterricht sei es da bereits zu Generalisierungen von Menschen einer gewissen Kultur gekommen, gibt Interviewpartnerin 1 von sich – zwar nicht immer negativ, doch sei der Hang zum Bilden von Vorurteilen erkennbar (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022).

Im Unterkapitel *2.3.3 Zusammenhang von Fremdenfeindlichkeit und psychologischen Phänomenen* wurde bereits festgestellt, dass Vorurteile und Heuristiken oftmals von Menschen angewendet werden, um andere Personen ressourcensparend mental zu kategorisieren. Auch als eine Art Selbstschutzmechanismus würden Vorurteile herangezogen werden, um einschätzen zu können, ob eine potenzielle Gefahr von jemandem oder etwas ausgeht.

Im Rahmen des Sprachunterrichts selbst käme es auch hin und wieder zu kulturellen Konflikten zwischen den Schüler*innen (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022). Dies könnte man auf eine kulturelle Prägung eines Landes auf seine Bevölkerung zurückführen, wobei unbewusst eine gewisse negative Haltung gegenüber einem anderen Land übertragen wird. Dies geschieht etwa durch die Medien oder dadurch, dass ältere Generationen eine Abneigung gegenüber jenen Ländern zeigen und an ihre Kinder und Enkelkinder weitergeben. Oftmals könnten für diese Haltungen gar keine Gründe angegeben werden, da sie auf der Ebene unseres Unterbewusstseins gespeichert werden und somit bewusst oft nicht einmal Sinn ergeben.

Selbst wenn gar keine tatsächliche Diskriminierung vorherrsche, käme es bei Migrant*innen und Flüchtlingen durch Missverständnisse oftmals zu einem Scheingefühl der Diskriminierung, welches sich demotivierend auf die Integration auswirke, da sie das Gefühl bekämen, nicht angenommen und missverstanden zu werden (Interviewpartnerin 2, persönliches Interview vom 03.11.2022).

Solche Missverständnisse sollten laut Interviewpartnerin 2 und Interviewpartnerin 3 vermieden werden und es wäre von großem Vorteil, wenn Menschen sich aufklären würden oder die Chance hätten, mit Personen mit Migrationshintergrund oder aus Fluchtkontexten sprechen zu können und ihre Sichtweise zu erfahren. Dann, so Interviewpartnerin 2, würden viele wahrscheinlich anders über sie denken und ihnen

offener und weniger abwertend entgegentreten (Interviewpartnerin 2, persönliches Interview vom 03.11.2022; Interviewpartnerin 3, persönliches Interview, 21.11.2022).
Interviewpartnerin 2 erzählt, dass sie mit Flüchtlingen aus Afghanistan (laut dem Global Peace Index 2022 das gefährlichste Land der Welt) und Syrien gesprochen hätte und erstaunt davon war, wie neugierig und offen sie gegenüber ihren Mitmenschen waren und wie sie mit all ihren Sprachkenntnissen versucht hatten, sich gegenseitig zu helfen (Interviewpartnerin 2, persönliches Interview vom 03.11.2022).
Wie an diesem Beispiel zu sehen, so Interviewpartnerin 4, sei Kultur demzufolge nicht ausschlaggebend dafür, ob man nun offener oder verschlossener gegenüber anderen Menschen sei (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022). Trotz kultureller Differenzen würde man sehen, dass die Flüchtlinge einander halfen und offen gegenüber ihren Mitmenschen waren (Interviewpartnerin 2, persönliches Interview vom 03.11.2022).
Zwar könne Kultur beeinflussend wirken, wie an dem weiter oben genannten Beispiel zur ablehnenden Haltung gegenüber anderen Ländern und Kulturen gezeigt, nichtsdestotrotz gäbe es keine Kultur, welche an sich nicht friedlich wäre. Prinzipiell würden alle Kulturen (abgesehen von denen, welche Ehrenmorde als legitime Ausnahme betrachten) in Frieden beisammen leben wollen (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).
Interviewpartnerin 2 argumentiert dabei ebenso, dass Kultur und Religion nicht so eine große Rolle für Frieden oder Streit spielen, wie man vielleicht annehmen würde (Interviewpartnerin 2, persönliches Interview vom 03.11.2022). Mulitlingualen Sprachgebrauch könne man abgekapselt von ebendiesen beiden Faktoren als friedensstiftende Instanz betrachten, jedoch nicht unabhängig von dem Charakter oder allgemeinen Wesen einer Person.
Offenheit gegenüber anderen und friedliches Verhalten könne dabei nicht unbedingt mit Mehrsprachigkeit an sich, aber vielmehr mit dem Interesse für neue Sprachen und neue Kulturen in Zusammenhang gebracht werden, so Interviewpartnerin 4 (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).
Auch Interviewpartnerin 3 geht davon aus, dass Mehrsprachigkeit und Kultur alleine keine so große Rolle für ein friedliches Miteinander spielen, wie angeborene bzw. in der Kindheit erworbene Sprachbegabung, welche oft Neugier und Offenheit fördert. Ebenso die persönliche Haltung und respektvolles Verhalten seien wichtig,

Diskriminierung sei nämlich nicht von Sprache abhängig, sondern davon, wie man andere bewertet und jene Bewertung anschließend in Worte fasst (Interviewpartnerin 3, persönliches Interview, 21.11.2022).

Mehrsprachigkeit kann dabei als Auslöser angesehen werden, wenn z.B. eine fremdenfeindliche Person jemanden eine andere Sprache sprechen hört und aufgrund dessen rassistisch gehandelt wird.

Sprache könne aber auch als konfliktlösende Instanz in Form eines Diskurses friedensstiftend wirken. Die Entscheidung, ein problemlösendes Gespräch zu führen anstelle zu versuchen, den Konflikt mit aggressivem Verhalten zu lösen, hänge allerdings von erlerntem Verhalten in der Kindheit ab, so Interviewpartnerin 4 (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

Ihr zufolge gäbe es zwar Menschen, die aufgrund von genetischer Veranlagung gewaltbereiter sind, doch der Großteil der Menschen würde ihr Konfliktverhalten durch Lernerfahrung von den Erziehungspersonen erwerben. So würde das Beobachten von gewalttätigem Verhalten von einer Bezugsperson gegenüber anderen Mitgliedern der Familie dazu beitragen, dass künftig auf dieselbe Weise mit Konflikten umgegangen wird, anstelle verbale Lösungen zu finden (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

Als Beispiel gibt Interviewpartnerin 4 an, dass wenn ein Kind beobachtet wie Vater oder Mutter das andere Elternteil oder Geschwister in einem Streitgespräch schlagen, wird das Kind in Zukunft mit anderen Mitmenschen oder später einmal gegenüber der eigenen Familie mit hoher Wahrscheinlichkeit dasselbe oder ähnliches Verhalten aufweisen, insofern nicht z.B. durch Therapie dagegengewirkt wird (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

Ebenso meint sie, dass Mehrsprachigkeit alleine nicht zu Frieden führe, da es ansonsten auch keine gewaltsamen Übergriffe oder häusliche Gewalt in mehrsprachigen Familien oder bei Personen mit derselben Sprache gäbe (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

Mittels einer gemeinsamen Sprache oder durch Dolmetscher*innen können zwar konfliktlösende Gespräche geführt werden, dafür muss allerdings auch die Bereitschaft da sein, diese führen zu wollen. Es ist nicht die gemeinsame Sprache, die für Frieden sorgt, sondern die Art des Sprechens und die durch unbewusste mentale Vorgänge getroffenen Entscheidungen (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

„Ja, ich glaube zu Frieden führt das, wenn die Menschen, die da involviert sind, bereit sind, miteinander zu sprechen und bereit sind, das Problem anzuschauen und zu lösen und da ist es egal, ob die gemeinsame Sprache da ist oder nicht. Wenn ich keine habe, ist es natürlich wichtig, dass dann ein Dolmetscher dabei ist, aber nur die gemeinsame Sprache per se führt nicht zu Frieden, weil dann würden wir ja keine Familienstreitigkeiten haben oder sonst irgendwas, wenn das zu Frieden führen würde, ja? Also es erleichtert das Sprechen miteinander, aber zu Frieden führt es nicht automatisch."[29] *(Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022)*

Interviewpartnerin 3 meint hingegen, dass Mehrsprachigkeit den Weg zum Frieden dennoch unterstützen könne, indem sie genaueres Verstehen und besseres Einfühlen ermögliche (Interviewpartnerin 3, persönliches Interview, 21.11.2022). Durch das Erlernen einer Sprache müssen zudem zwangsläufig gewisse länder- und kulturspezifische Informationen mit erlernt werden, da gewisse sprachliche Instanzen kontextunabhängig keinen Sinn ergeben.

Interviewpartnerin 4 erklärt, dass jemand, der mehr Sprachen könne, automatisch auch schneller und leichter weitere erlernen würde (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

Eine Sprache ohne Motivation, etwas mit dieser neuen Fähigkeit anfangen zu können, ist außerdem schwieriger, als einen klaren Verwendungszweck vor Augen zu haben, daher muss bei dem Erlernen neuer Sprachen zwangsläufig ein Interesse bzw. ein gewisser Grad an Offenheit für das Land und die Menschen, welche hinter jener Sprache stecken, da sein. Dies kann verglichen werden mit dem Spracherwerb eines Kindes, welches bilingual aufwächst, wobei die Sprache einer Erziehungsinstanz nicht weiter verfolgt wird, wenn das Kind herausfindet, dass die Erziehungsperson A auch die gemeinsame Sprache der Erziehungsperson B spricht und versteht. Es wird dabei oftmals einfach keine Notwendigkeit gesehen, die andere Sprache auch zu erwerben, wenn es bereits eine gemeinsame Sprache gibt.

[29] Original im Dialekt: „Ja, ich glaube zu… zu Frieden führt des, wenn die Menschen, die da involviert sind, bereit sind miteinander zu sprechen und… und bereit sind, das Problem anzuschauen und zu lösen und des is egal, ob die gemeinsame Sprache da ist oder nicht, wenn i keine habe is natürlich wichtig, dass dann a Dolmetscher dabei is, ah aba nur die gemeinsame Sprache per se führt nicht zu Frieden, weil dann würden wir ja keine Familienstreitigkeiten haben oder sonst irgendwas, wenn des zu Frieden führen würde, ja? Also es erleichtert das Sprechen miteinander, aber zu Frieden führts ned automatisch." (Schlosser, persönliches Interview, 28.11.2022)

Interviewpartnerin 4 fügt an jene Annahme noch hinzu, dass selbst wenn Interesse an anderen Sprachen und Kulturen bestehe und davon auszugehen sei, dass der Mensch offener ist als wenn kein Interesse bestehe, hieße dies aber noch nicht automatisch, dass diese Person nicht rassistisch oder vorurteilsbelastet sei (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

Interviewpartnerin 1 erzählte in ihrem persönlichen Interview davon, selber in anderen Ländern gelebt zu haben und stellte fest, dass es sie verändert habe. So erkannte sie, dass sie aufgrund dieser Erfahrung nun größeren Respekt vor Menschen hätte, welche in ein neues Land kommen und in einer anderen Sprache funktionieren müssen. Wenn alle Menschen, so Interviewpartnerin 1, einmal die Möglichkeit hätten, solche Erkenntnisse in anderen Ländern zu sammeln, würde es sie vermutlich genauso offener und toleranter gegenüber anderen machen (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022).

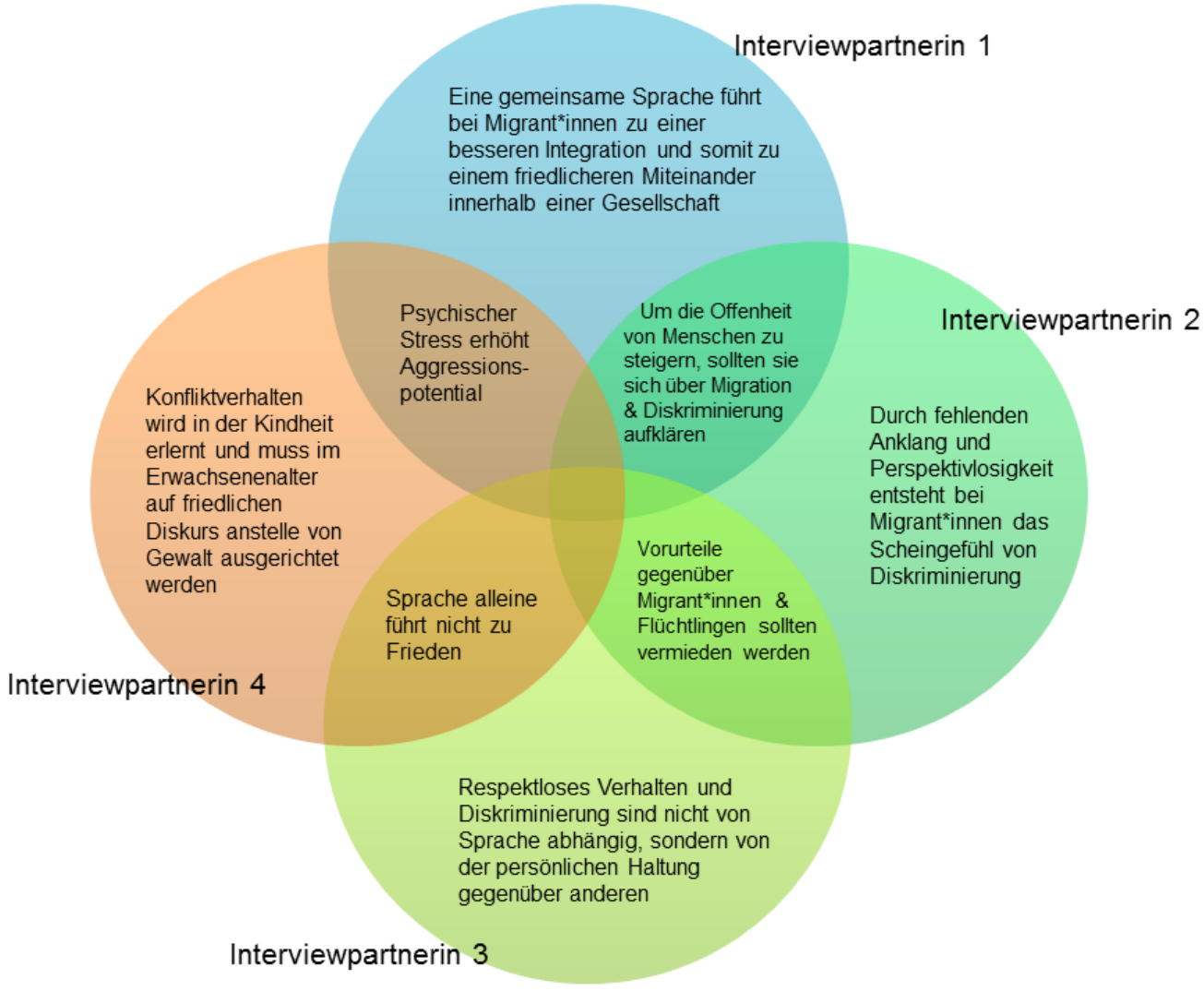

Abb. 8 Darstellung der Interview-Resultate

4.2 Resultate der Analyse des Global Peace Index 2022

Wie bereits aus der Tabelle von *3.2.2 Vorgehensweise* abzulesen ist, gab es bei der Analyse des Friedensstatus der Länder der Welt neun monolinguale Länder mit dem höchsten Friedensstatus, sechs monolinguale Länder mit dem niedrigsten Friedensstatus, sechs multilinguale Länder mit dem höchsten Friedensstatus und acht multilinguale Länder mit dem niedrigsten Friedensstatus.

Demzufolge kann, anders als in der Hypothese angenommen, eine leichte Tendenz eines Zusammenhangs aufgrund der Daten des Global Peace Index aus dem Jahr 2022 von Einsprachigkeit und einem höheren Friedensstatus und von Mehrsprachigkeit und einem niedrigeren Friedensstatus festgestellt werden.

Auf der nachfolgenden Abbildung (Abb. 8) wird diese Tabelle noch etwas übersichtlicher dargestellt.

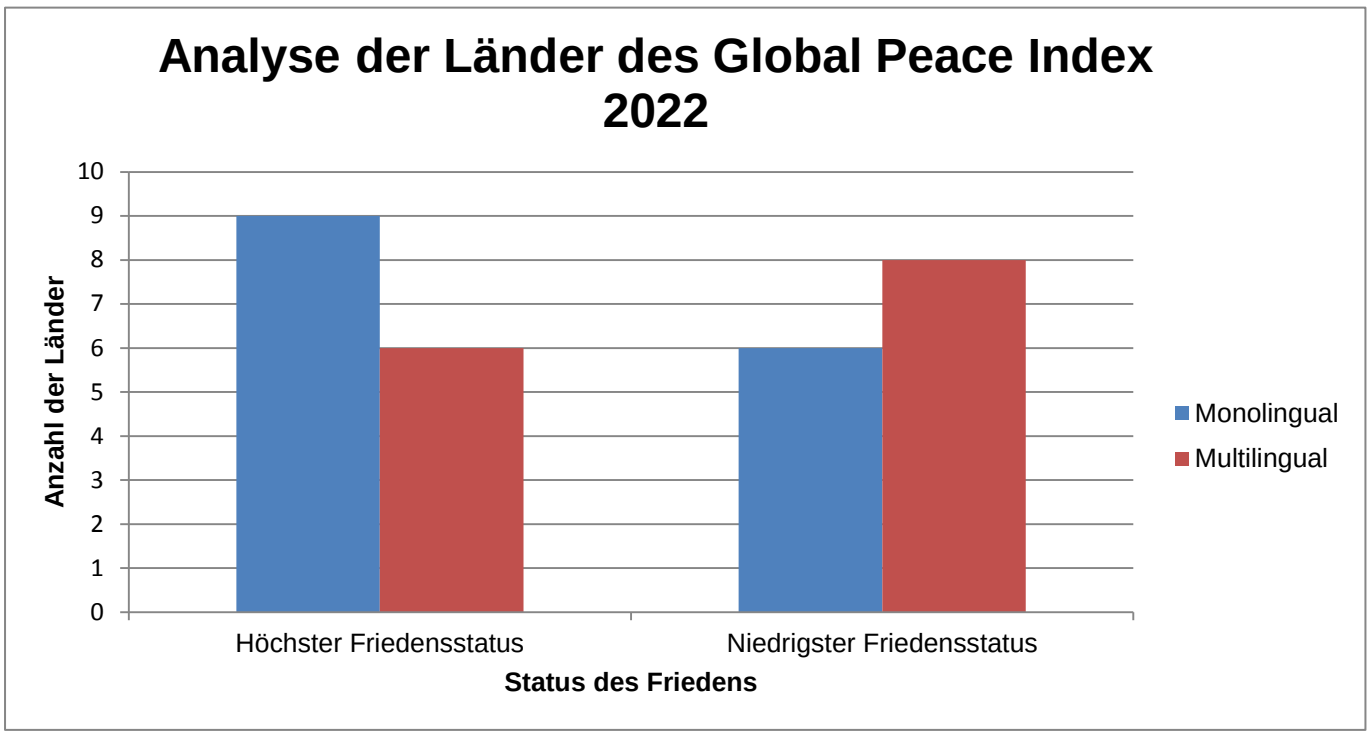

Abb. 9 Analyse der Länder des Global Peace Index 2022

In Bezug auf die Fragestellung kann dies bedeuten, dass Frieden auf landesweiter Ebene nicht zwingend damit zusammenhängt, ob ein Land mehrsprachig ist oder nicht.

Wie schon in *3.2 Analyse des Friedensstatus anhand des Global Peace Index 2022* erwähnt, ist dabei das friedlichste Land seit 2008 monolingual (Island) und das gefährlichste Land seit 2017 multilingual (Afghanistan).

Laut des Global Peace Index 2022 gehe die Schere des Friedensstatus der friedlichsten und der gefährlichsten Länder der Welt allerdings immer weiter auseinander.

Besonders seit 2012 würden laut dem Global Peace Index 2022 die friedlichsten Länder immer friedlicher (Verbesserung von 5,1%) und die gefährlichsten Länder aufgrund von andauernden Konflikten immer weniger friedlich (Verschlechterung von 16%), wie auf der Abbildung (Abb. 9) unten zu sehen (Institute for Economics & Peace, 2022).

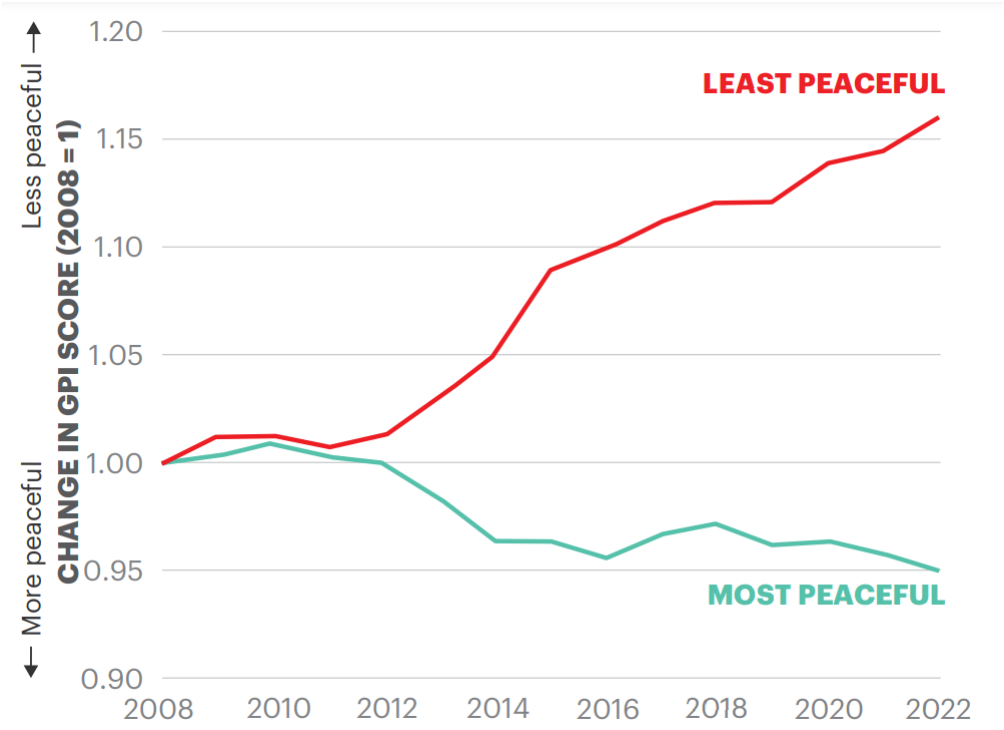

Abb. 10 Trend in Peace (Institute for Economics & Peace, June 2022: 28)

4.3 Diskussion der Resultate

In diesem Unterkapitel werden nun die in den letzten beiden Abschnitten vorgestellten Resultate unter Einbindung des theoretischen Hintergrundes und mit Hinblick auf meine Fragestellungen diskutiert.

Aus eigenen Erfahrungen kann ich Interviewpartnerin 1 dabei nur zustimmen, dass es die Situation eines Umzugs in ein anderes Land stark positiv beeinflusst, wenn die neue Umgebungssprache zumindest zu einem gewissen Grad bereits verstanden oder gesprochen wird, beziehungsweise die Sprache eine große Ähnlichkeit mit der Muttersprache oder anderen gut beherrschten Sprachen hat (Interviewpartnerin 1,

persönliches Interview, 21.10.2022). Wie bereits mehrmals in den Interviews besprochen, helfen jene Sprachkenntnisse dabei, schnelleren Anklang an die Gesellschaft zu finden und sich weniger ausgegrenzt zu fühlen, als wenn man in ein Land kommt, in welchem man sich nicht verständigen kann (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022).

Ebendiese Sprachbarrieren und das Problem, sich nicht sprachlich ausdrücken zu können, wie man es gerne würde, bringen oftmals Gefühle von Frustration und ein erhöhtes Aggressionspotenzial mit sich (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022). Besonders bei Flüchtlingen mit unklaren Aufenthaltsgenehmigungen sei der psychische Druck so enorm, gewisse Sprachprüfungen zu bestehen, um das Land nicht verlassen zu müssen, dass viele in Depressionen verfallen (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022; Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022). Vor allem wenn mögliche Traumata bestehen, welche die meisten aufgrund lebensbedrohlicher Situationen in ihren Heimatländern erleiden mussten.

Ebenfalls wurde besprochen, dass persönlich erfahrene Diskriminierung oder aber auch eingebildete Diskriminierung aufgrund von Erfahrungsberichten anderer oder den Medien, sich stark negativ auf den Migrations- und Integrationsprozess eines Menschen auswirken kann (Interviewpartnerin 2, persönliches Interview vom 03.11.2022). Durch das Gefühl, nicht willkommen zu sein, ziehen sich Migrant*innen und Flüchtlinge oftmals zurück und tendieren dann erst recht dazu, vorwiegend nur mit Menschen mit einer gemeinsamen Sprache oder aus demselben Herkunftsland zu tun zu haben, wobei sie sich aufgehobener und zugehöriger fühlen (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022).

In vielen Fällen wird dabei von gescheiterter Integration gesprochen, allerdings sollte dabei beachtet werden, dass eine Person, die in ein neues Land migriert, sich lediglich assimilieren kann, für Partizipationsmöglichkeiten müssen auch die Menschen in seinem*ihrem Umfeld bereit dazu sein, einen Schritt in die richtige Richtung zu machen (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

Selbst wenn die Bevölkerung eines Landes sich nicht diskriminierend gegenüber Migrant*innen oder Flüchtlingen verhält, gibt es oftmals unausgesprochene Spannungen aufgrund von negativen Vorurteilen (Interviewpartnerin 2, persönliches Interview vom 03.11.2022).

Jene durch Heuristiken begünstigten Vorurteile gegenüber dem Fremden lassen sich auf Urüberlebensinstinkte unserer Vorfahren zurückführen, welche wir in unserem Zeitalter, vor allem in den Städten, längst nicht mehr in so einem gewaltigen Ausmaß brauchen. Gerade weil diese Vorurteile oftmals nicht mehr gerechtfertigt werden können, da sie unbewusst und ohne längeres Hinterfragen durch kulturelle oder familiäre Prägung von Generation zu Generation weitergegeben wurden, muss nun über diese reflektiert und aufgeklärt werden, um unsere Einstellungen ändern zu können und die Menschheit offener gegenüber ihren Mitmenschen zu machen.

Mit den Konzepten der „Humanisierenden Linguistik“ (Gomes de Matos, 2012), als auch der „Non-Killing-Linguistik“ (Gomes de Matos, 2014c: 198) bewegt sich Gomes de Matos in eine Richtung, die Menschen durch das Harmonisieren ihres Sprachgebrauchs zu friedlichen und respektvolleren Wesen machen soll. Diskurs und friedliche Sprachnutzung müssen hierbei als konfliktlösende Instanzen erworben werden, um Gewalt (auch im verbalen Sinne) zu vermeiden.

Auch über anti-rassistischen und anti-diskriminierenden Sprachgebrauch solle aufgeklärt werden, wobei laut Glossar und Checkliste zum Leitfaden für einen Rassismus kritischen Sprachgebrauch von 2013 zwischen Begriffen mit negativer Konnotation, Begriffen aus eurozentrischer Perspektive, Begriffen mit Entstehung aus der Kolonialzeit, aus der Zeit des Sklavenhandels, der Rassentheorie oder des Kulturevolutionismus, Begriffen abwertender, beleidigender, generalisierender Natur oder aus dem Tierreich entlehnt, differenziert wird (Smitten et al., 2013).

Gomes de Matos’ Vorhaben, Menschen durch Änderungen ihres Sprachgebrauchs zu friedlicheren Sprachnutzer*innen zu machen, könnte sich im Laufe der nächsten Generationen positiv und harmonisierend auf die Menschheit auswirken, indem humanisierender Sprachgebrauch allmählich zur Norm wird anstelle von rassistischem Diskurs (Gomes de Matos, 2012).

Dennoch besteht die Wahrscheinlichkeit, dass es weiterhin Personen geben wird, welche sich gegenüber Veränderungen sträuben, so wie auch jetzt viele Menschen noch Probleme mit dem Gendern (definiert als die alle Geschlechter einfassende Sprachgestaltung) haben und nicht einsehen, wieso sie ihren Sprachgebrauch für das Wohlbefinden anderer ändern sollen. Hierbei gilt es die tiefliegende Einstellung dieser Menschen auch mit Unterstützung internationaler Medien durch Aufklärung und Aufzeigen diskriminierender Verhaltensweisen gegenüber ihren Mitmenschen zu ändern.

Wie bereits von Interviewpartnerin 1 und Interviewpartnerin 2 in ihren Interviews erwähnt, empfehlen sie es jedem, einmal zu versuchen, temporär in einem anderen Land zu leben, mit Migrant*innen und Flüchtlingen zu reden und ihre Sichtweise auf ihre Mitmenschen zu überdenken, um zu offeneren, friedlicheren Menschen zu werden (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022; Interviewpartnerin 2, persönliches Interview vom 03.11.2022).

Wie Interviewpartnerin 4 in ihrem Interview angab, setze das Beherrschen mehrerer Sprachen üblicherweise eine gewisse Sprachbegabung bzw. ein Spracheninteresse voraus (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022). Je mehr Sprachen man sprechen und verstehen könne, desto leichter ginge es außerdem, neue Sprachen zu erwerben (Interviewpartnerin 3, persönliches Interview, 21.11.2022).

Meist seien diese Menschen allgemein alleine durch dieses Spracheninteresse bereits offener und neugieriger gegenüber Sprecher*innen und ihren Kulturen als Menschen, welche nur eine Sprache beherrschen würden und nicht interessiert daran wären, eine neue zu erlernen.

Diese Aussagen stimmen auch mit der „Language Aptitude“ Forschung von Susanne Maria Reiterer überein (Wucherer & Reiterer, 2016; Reiterer, 2018; Reiterer, 2019; Turker et al., 2021), wobei Korrelationen zwischen Sprachbegabung, Sprachinteresse, Offenheit als Persönlichkeitsfaktor und der Motivation eine L2 zu erlernen, festgestellt wurden.

Welcher der eben erwähnten Faktoren dieses Zusammenspiels zuerst komme, sei schwer zu erforschen, da sich jene dem Anschein nach gegenseitig positiv beeinflussen würden.

Das Sprachbegabungsmodel von Turker und Kolleg*innen, in der nachfolgenden Abbildung (Abb. 10), beschreibt die progressive Entwicklung einer weitgehend genetisch und pränatal vorbestimmten Sprachbegabung hin zu einer Sprachkompetenz (Turker et al., 2021). In ihrem Model würden vorteilhafte neurokognitive Veranlagungen die intrinsische Motivation und somit auch ein allgemeines Interesse am Sprachenlernen fördern.[30] Umwelteinflüsse, sowie neurobiologische Veränderungen würden anschließend den weiteren Prozess des Spracherwerbs beeinflussen (Turker et al., 2021).

[30] Original: „In our model, advantageous neuro-cognitive predispositions foster intrinsic motivation and thus a general interest in language learning.” (Turker et al., 2021: 24)

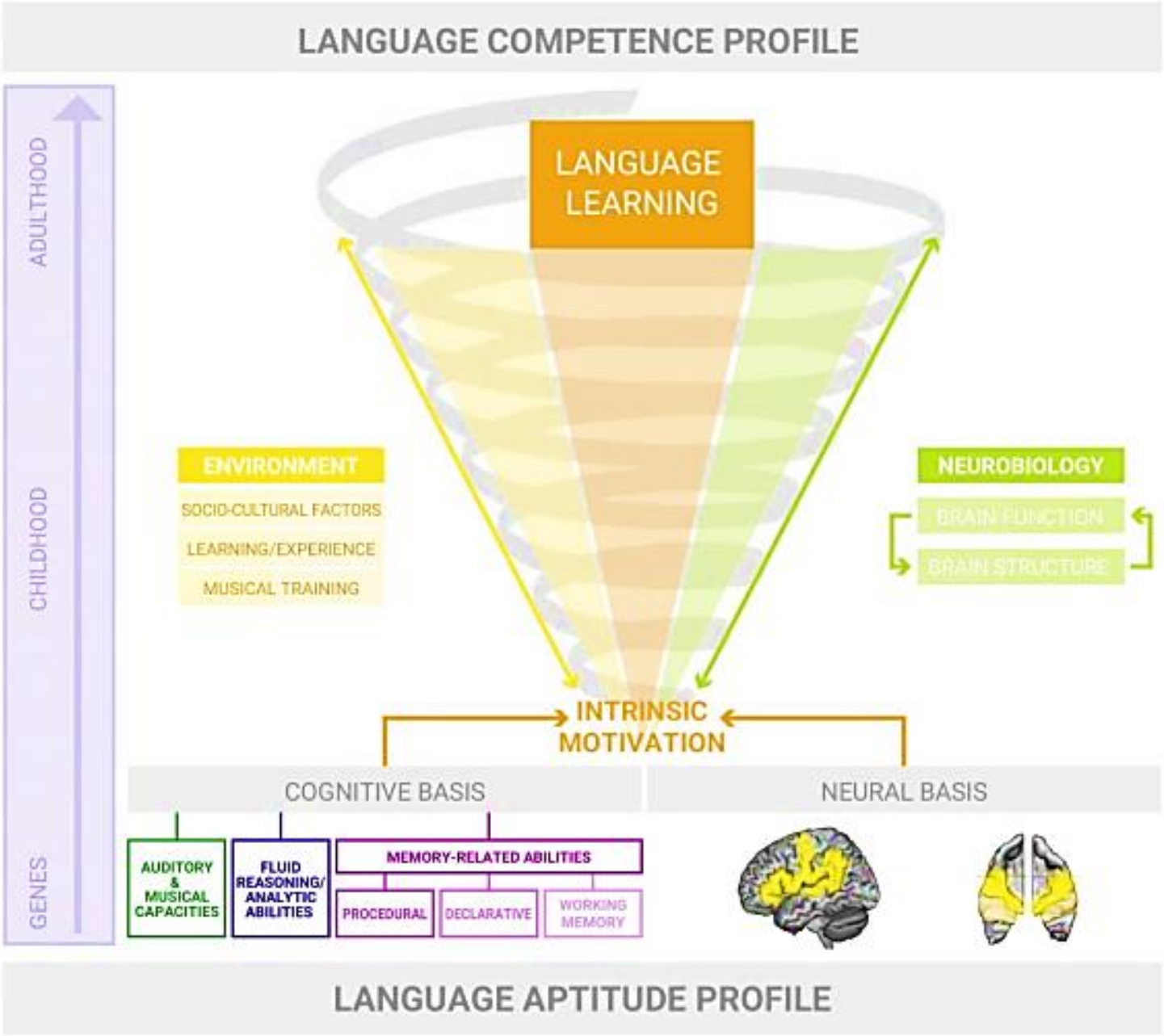

Abb. 11 A neurocognitive model of language aptitude (Turker et al., 2021: 25)

Das Faktum, dass sprachmotivierte Menschen generell offener und neugieriger sind, sei allerdings nicht automatisch ein Indikator dafür, dass sie auch die friedlichsten sind und andere niemals diskriminieren oder anderen rassistisch gegenüber treten würden (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

(Multilingualer) Sprachgebrauch könne dabei friedensstiftend wirken, dennoch dürften die grundlegenden Haltungen und Werte einer Person nicht außer Acht gelassen werden.

Wie von Interviewpartnerin 4 bereits erwähnt, habe die frühkindliche Lernerfahrung sehr viel damit zu tun, wie eine Person instinktiv und reflexartig auf

Konfliktsituationen reagiert (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022). Dabei müsse der Wille da sein, sein problemlösendes Verhalten näher zu beleuchten und es zu ändern, wenn man etwa unbewusst von den Erziehungsberechtigten gelernt habe, dass physische Gewalt konfliktlösendes Verhalten sei anstelle von friedensstiftenden, verbalen Diskursen.
Um nun noch einmal auf Gomes de Matos' harmonisierenden Sprachgebrauch zurückzukommen, müsse man somit statt Gewalt eine reflektierte, friedliche Sprachnutzung an die nächsten Generationen weitergeben, um jene Verhaltensmuster zu durchbrechen (Gomes de Matos, 2012).
Somit könne jeder einzelne, dadurch, dass er als ein gutes Vorbild fungiert, indem er humanisierenden Sprachgebrauch und Diskurs als problemlösendes Verfahren wählt anstatt Gewalt und seine kulturellen Prägungen aktiv hinterfragt, um Heuristiken zu durchbrechen, den individuellen Frieden fördern.

Wenn es nun auf den landesweiten Frieden ankommt, welcher in der Analyse des Global Peace Index 2022 betrachtet wurde, könnte man grundsätzlich annehmen, dass je mehr Menschen einer Bevölkerung an ihrem individuellen Frieden arbeiten, desto höher wird der allgemeine Frieden eines Landes gesteigert.
Bezogen auf die Analyse aus *3.2 Analyse des Friedensstatus anhand des Global Peace Index 2022* muss nun erneut dringend beigefügt werden, dass jene Ergebnisse mit äußerster Vorsicht zu genießen sind. Dafür gibt es die folgenden Gründe:
Einerseits darf die Bevölkerung eines Landes nicht so generalisiert betrachtet werden, da es innerhalb einer Population oftmals ein weites Spektrum gewisser Werte und Ansichten gibt. Andererseits darf auch die Bevölkerung nicht mit der Regierung bzw. den Oberhäuptern eines Landes gleichgesetzt werden, da es ansonsten keine Demonstrationen oder andere Konflikte auf der Welt gäbe, um z.B. grundlegende Gesetze zu ändern.
Wenn es nun um die Frage geht, ob ein Land tatsächlich als einsprachig oder mehrsprachig bezeichnet werden sollte, gilt es zu beachten, dass die meisten ehemaligen Kolonialstaaten nur aufgrund ihrer Besatzung offiziell mehrsprachig sind und zum Teil noch immer unbewusst von ihren Besatzungsstaaten beeinflusst werden.
Anders als bei ehemaligen Besatzungsstaaten durch Kolonialmächte wird die afghanische Bevölkerung heute noch von den Taliban unterdrückt und steht somit

auf dem letzten Platz des Global Peace Index seit 2017. „The Taliban takeover increased the number of Afghan refugees entering neighbouring countries."[31] (Amnesty-Website, 2022).

Zu Beachten ist hierbei ebenso die Aussage von Interviewpartnerin 2, wobei sie gerade von Flüchtlingen aus Afghanistan und Syrien berichtet, welche ihr durch ihre Offenheit, Hilfsbereitschaft und Neugier in Erinnerung blieben. Man solle sich daher stark von Generalisierungen und Vorurteilen fernhalten, weshalb von der Ansicht einer grundsätzlichen Tendenz von monolingualen Ländern als friedlichere und multilingualen Ländern als gefährlichere Länder abgesehen werden sollte.

Die Daten aus dem Global Peace Index sind zudem immer nur auf ein bestimmtes Jahr bezogen und die Autor*innen beschreiben in ihrem Appendix selbst, dass sich das Erheben der Daten des negativen Friedens für ihre Statistiken als äußerst schwierig herausstellte.

Zuletzt muss noch beachtet werden, dass sowohl die monolingualen als auch die multilingualen Länder mit dem höchsten Friedensstatus oftmals relativ wohlhabende Länder mit verhältnismäßig stabiler Ökonomie und Tourismus sind, im Gegensatz zu den eher ärmeren, wirtschaftlich schwächeren Ländern mit dem niedrigsten Friedensstatus, wobei es sich oftmals auch um ehemalig besetzte Länder handelt, wie z.B. die Demokratische Republik Kongo.

Um zurück zu Abschnitt *2.1 Frieden und Sprache: Von unseren Vorfahren bis heute* zu kommen, wurde dabei erwähnt, dass sich aggressives Verhalten und Kriege aufgrund von Veränderungen in der sozialen Struktur und in der Umwelt rund um die letzte Eiszeit verschlechtert hätten (Haas, 1999; Fry, 2007). Wenn man dies nun auf den heutigen Zeitpunkt anwendet, gibt es weiterhin Menschen, die mit Naturkatastrophen, Klimaveränderungen, Durst und Hunger zu kämpfen haben. Armut und Kriege könnten somit in Zusammenhang miteinander gebracht werden. Kann nun aber auf der anderen Seite geschlussfolgert werden, dass Wohlstand zu Frieden führt?

Wenn man sich die Liste mit den friedlichsten Ländern der Welt noch einmal genauer ansieht, kann man erkennen, dass die meisten von ihnen sehr wohlhabend sind. Inseln wie Island, Neuseeland, Irland oder Japan sind für ihren Friedensstatus bekannt und bewahren diesen vermutlich auch geographisch durch ihre Abgeschottenheit. Fry hatte ebenso im Zuge seiner Suche nach den friedlichsten

[31] Eigene Übersetzung: „Seit der Übernahme der Taliban stieg die Anzahl der afghanischen Flüchtlinge in benachbarte Länder."

Kulturen mit vorwiegend abseits der modernen Gesellschaft lebenden Gruppen zu tun (oftmals indigene Inselvölker wie z.B.: die Veddah oder Jahai, beschrieben in Abschnitt *2.1 Frieden und Sprache: Von unseren Vorfahren bis heute*), wobei manche noch nicht einmal ein Wort für das Konzept von Krieg hatten (Fry, 2007).
Zu beobachten ist ebenso, dass die meisten wohlhabenden Staaten mit dem höchsten Friedensstatus einsprachig sind, z.B.: Island oder Japan. Neuseeland war auch einsprachig (maorische Sprache des indigenen Volkes der Māori) bis zur Entdeckung durch James Cook im 18. Jahrhundert, wobei er das Englische etablierte, welches sich dann zu der neuseeländischen Variante entwickelte (Crystal, 2003). Bis zur Übernahme der Briten gegen 1200 n. Chr. war auch Irland ein monolingualer Inselstaat. Heutzutage zählt nun neben dem Irischen auch die irische Variante des Englischen zu den Amtssprachen Irlands (Crystal, 2003).
Monolinguale Festlandstaaten wie Dänemark oder Österreich, aber auch multilinguale Festlandstaaten wie Luxemburg, die Schweiz oder Singapur punkten u. A. durch ihre wirtschaftlich erfolgreiche Industrie aufgrund ihrer geografischen Lage, Infrastruktur, manche auch aufgrund ihrer strategisch gut gelegenen Hafen für Handel, ihrer Verbindungen aufgrund der (Kolonial-)Geschichte des Landes oder einem starkem Tourismusgewinn (Radermacher, 2006).
Länder wie Somalia, Nord Korea oder Afghanistan hingegen leiden unter Armut und Kriegen, wobei die Form der Regerungsführung eine Rolle spielen könnte, als auch die nur wenig entwickelte Industrie, welche sie von internationaler Unterstützung abhängig macht. Ein weiterer Faktor könnte der eingeschränkte Zugriff auf benötigte Resourcen wie sauberes Wasser, fruchtbare Böden für Landwirtschaft und eine schwache medizinische Versorgung sein (Radermacher, 2006).
Um jenen Überlegungen noch weiter nachzugehen, bedarf es allerdings weiterer Forschung.

In Bezug auf meine Fragestellungen lassen sich nun abschließend die folgenden Ergebnisse zusammenfassen:

- Hilft das Erlernen von Fremdsprachen dazu beizutragen, Frieden zu stiften?

Auf die erste Fragestellung kann nun geschlussfolgert werden, dass nicht erst der Erwerb einer neuen Sprache Menschen friedlicher und offener machen kann, sondern bereits das Interesse, eine neue Sprache kennenlernen zu wollen, so wie ihre Kultur und ihre Sprecher*innen, zeigt, dass eine Person prinzipiell offener und

neugieriger ist als jemand, der desinteressiert an Fremdsprachen und ihrem Erwerb ist (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).
In der Sprachbegabungsforschung u. A. von Reiterer wurde, durch Messungen des NEO-FFI-Persönlichkeitstests, eine Korrelation zwischen den Faktoren „openness to new experience“, Sprachbegabung und einer erhöhten Empathie festgestellt (Reiterer, 2019). Wie von dem Sprachbegabungsmodel (Abb. 10) abzulesen, setzt Sprachbegabung wiederum Sprachinteresse und Motivation für das Erlernen von Fremdsprachen voraus (Turker et al., 2021).
Durch den Fremdsprachenunterricht von indigenen Sprachen eines Landes oder Minderheitensprachen könne ebenso Akzeptanz gegenüber ihren Sprecher*innen gezeigt, ein besseres Einfühlvermögen erlangt und somit ein friedliches Beisammensein innerhalb eines von Diversität geprägten Landes gefördert werden (Carpio, 2020).

- Stimmt es, dass je mehr Fremdsprachen jemand spricht, desto aufgeschlossener und weniger gewaltbereit ist derjenige?

Je mehr Sprachen jemand bereits beherrscht, desto leichter wird es dieser Person fallen, weitere Sprachen zu erlernen und sein Wissen auf neue Menschen und Kulturen zu erweitern (Interviewpartnerin 3, persönliches Interview, 21.11.2022).
Ob eine Person dadurch jedoch tatsächlich weniger gewaltbereit wird, kann so nicht gesagt werden, da Gewaltbereitschaft stark abhängig von Faktoren wie Erziehung, erlerntes Konfliktverhalten durch Lernerfahrungen in der frühen Kindheit oder genetisches Aggressionspotential ist (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).

- Kann mehrsprachiger Sprachgebrauch in Bezug auf gesteigerten Frieden unabhängig von Charakter, Verhalten und Kultur betrachtet werden?

Alleine das Faktum, dass eine Person mehrsprachig ist, bedeutet demzufolge noch nicht, dass sie auch friedlicher und offener ist als andere.
Kulturelle Prägung kann extrem beeinflussend auf eine Bevölkerung wirken, indem bestimmte Gedankengüter über Generationen hinweg weitergegeben werden, meist ohne diese kritisch zu hinterfragen. Oft können gewisse Ablehnungen gegenüber anderen Personen oder Sachverhalten gar nicht bewusst erklärt werden, da sie unbewusst und unreflektiert verankert sind und sozusagen still und heimlich vererbt

wurden. Jene Einflüsse von außen, sei dies nun in Form der Medien oder durch familiäre Verhaltensmuster, welche in der frühkindlichen Zeit abgeschaut und gespeichert wurden, spielen noch immer eine große Rolle dabei, wie sich unser Wesen als Mensch ausbildet und wie wir später anderen gegenübertreten (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022).
Als Beispiel eine Familie, in welcher die Erziehungsperson bei Problemen anfängt zu schreien oder um sich zu schlagen, wird sich auf das spätere Konfliktlösungsverhalten des Kindes auswirken und reflexartig wird es vermutlich später auch in solchen Situationen zuerst schreien oder um sich schlagen, anstatt zu reflektieren und einen friedlichen Diskurs zu suchen.
Das heißt, nur weil jemand mehrere Sprachen beherrscht und vielleicht allgemein interessierter an anderen ist, bedeutet dies noch nicht, dass diese Person keine tiefliegende ablehnende Haltung gegenüber gewissen Menschen oder Sachverhalten hat und diese nicht vielleicht sogar diskriminierend bzw. rassistisch in Form von Gewalt ausdrückt (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022)

- Sind mehrsprachige Staaten wie die Schweiz friedlicher, während einsprachige Staaten gewaltbereiter und fremdenfeindlicher sind?

So generell kann diese Frage nicht beantwortet werden, wie bereits *in 4.3 Diskussion der Resultate* besprochen wurde.
Tatsächlich wurde in meiner Analyse zwar ein leichter Zusammenhang von monolingualen Ländern und dem höchsten Friedensstatus (laut Global Peace Index 2022) mit dem Beispiel von Island als das friedlichste Land seit 2008 festgestellt und auf der anderen Seite ein leichter Zusammenhang von multilingualen Ländern und dem niedrigsten Friedensstatus (laut Global Peace Index 2022) mit dem Beispiel von Afghanistan als das gefährlichste Land seit 2017. Dieser könnte eventuell mit dem Wohlstand eines Staates in Zusammenhang gebracht werden, dennoch kann eine so grob generalisierte Aussage nicht getroffen werden, da sich der Friedensstatus oftmals von einem zum nächsten Jahr erheblich ändern kann und zu viele andere Faktoren beachtet werden müssen, als dass eine eindeutige Antwort gefunden werden könnte, die auf alle Staaten der Welt übertragen werden könnte.
Man kann lediglich sagen, dass durch die Erhöhung des individuellen Friedens, das heißt, dadurch, dass eine Person offener und friedlicher wird, man auf lange Sicht

landesweiten Frieden herstellen könnte, indem nach einiger Zeit die gesamte Bevölkerung ein gesteigertes Friedensbewusstsein erlangen könnte.
Es sollte dafür der Diskurs als die einzig legitime Maßnahme eingeführt werden, um Konflikte zu lösen und somit Kriegen mit Waffengewalt ihre problemlösende Macht zu nehmen.

5 Conclusio

5.1 Zusammenfassung

Begonnen wurde diese Masterarbeit mit einem rückblickenden Exkurs zu unseren Vorfahren, welche Fry und Haas zufolge den Großteil ihrer Existenz auf diesem Planeten in Frieden verbracht hätten (Fry, 2006; Haas, 1999).

Aufgrund verschiedener Klimaveränderungen, wie dem antarktischen Kälterückfall zu Beginn der Dryaszeit gegen Ende der letzten Eiszeit und Verschiebungen in der sozialen Organisation von einer egalitären Jäger-Sammler-Gruppe hin zu dem heutigen Konstrukt eines Staates mit klareren Hierarchien und auf einige wenige konzentrierte Machtverhältnisse (Fry, 2007), habe sich dieser Zustand allerdings etwa zehn tausend Jahre vor unserer Zeit verändert. Archäologische Funde deuten zu diesem Zeitpunkt auf erste Anzeichen für Kriege und gewaltsame Übergriffe hin.

Mittlerweile wird Krieg oftmals als etwas Allgegenwärtiges und Unvermeidbares dargestellt und Profit mit der Herstellung von Waffen gemacht (Coleman et al., 2020). Dabei wird sehr intensiv an dem negativen Frieden geforscht, in Form von Statistiken über Kriege, Militäreinsätze oder bewaffnete Konflikte (Institute for Economics & Peace, June 2022). Jedoch herrsche noch Aufholbedarf für die Erforschung des positiven Friedens, z.B. durch das Erstellen von Maßnahmen wie der Aufklärung über friedlichen Diskurs als neuer Konfliktlösungsstrategie und Änderungen, welche im Schulunterricht oder Universitätskontext stattfinden könnten (Institute for Economics & Peace, January 2022).

Von der allgemeinen Friedensforschung ließ sich auch Francisco Gomes de Matos zu mehreren friedensstiftenden sprachwissenschaftlichen Ansätzen, wie z.B. der Humanisierenden Linguistik (Gomes de Matos 2002b) oder der Non-Killing-Linguistik (Gomes de Matos, 2014c) inspirieren. Menschen sollen dabei lernen, kommunikative Gewalt durch harmonisierenden Sprachgebrauch zu vermeiden.

Sein Interesse an der Friedens- und Menschenrechtsforschung bewegte ihn ebenso zu der Begründung der Friedenslinguistik[32] (Gomes de Matos, 2005). Vor allem Bildungssystemen soll somit geholfen werden, Menschen zu friedlicheren Sprachnutzer*innen zu machen.

[32] Original: „Peace Linguistics“ (Gomes de Matos, 2005: 416)

Eines der beiden Schlüsselkonzepte der Friedenslinguistik nach Peter T. Coleman sei der Dialog, welcher zu einem erhöhten Einfühlvermögen und Mitgefühl gegenüber anderen führen solle (Coleman, 2012).

Ob das Lehren und Lernen von friedlicher Kommunikation, wie von Gomes de Matos und Coleman angenommen, der einzige sprachliche Weg sei, das Friedenspotenzial der Menschheit zu steigern, wurde in den nächsten Abschnitten des innersprachlichen Ansatzes näher untersucht.

Zuerst wurde hierzu die Theorie des Common Codes herangezogen, welche davon ausgeht, dass eine gemeinsame Sprache die Kraft besitzt, Menschen zu verbinden und somit für ein besseres gegenseitiges Verständnis zu sorgen (Beutelspacher, 2012).

So war unter anderem die sagenumwobene Lingua Franca als durch Sprachkontakt entstandene vereinfachte Handelssprache der Seefahrer im Mittelmeerraum des 13. oder 14. Jahrhunderts bekannt dafür, einer der ersten dokumentierten Versuche der Menschheit zu sein, sich trotz einer fehlenden gemeinsamen Sprache miteinander auszutauschen (Brosch, 2015).

Von Menschenhand konstruierte Plansprachen, wie etwa das Esperanto, wurden im Gegensatz zu der ursprünglichen Lingua Franca hingegen meist von Philosoph*innen oder Schriftsteller*innen sozusagen im Reagenzglas mit einem klaren Ziel entwickelt und besitzen somit oft bereits komplexere grammatische Regeln (Beutelspacher, 2012).

Genauso wie auch das erfundene Elbisch oder Klingonisch sollen jene konstruierten Sprachen die Absicht vertreten, ihren Sprecher*innen das Gefühl von Zugehörigkeit zu einer gewissen (Sprach-)Gruppe zu vermitteln und einander nicht nur auf sprachlicher Ebene näher und verstanden zu fühlen.

Nun wurde im nächsten Unterkapitel der Fokus von der Idee weg, was wäre, wenn jeder Mensch auf dieser Erde eine bestimmte Sprache sprechen würde, hin zu der Überlegung gelenkt, wie es wäre, wenn die gesamte Bevölkerung multilingual wäre.

Jener Ansatz wurde anhand des Beispiels der offiziell mehrsprachigen Schweiz betrachtet, welche durch ihre Neutralität, Demokratie und föderalistische Organisation seit Jahrhunderten Frieden bewahren konnte. Obwohl weltweit Multilingualismus eher als die Norm und viel weniger als Einzelfall gilt, hebt sich die Schweiz doch mit ihren politischen Institutionen von vielerlei offiziell mehrsprachigen Ländern ab. Zwischen dem Staat und den Kantonen besteht eine enge

Zusammenarbeit, wobei jedoch jeder Instanz ein hohes Maß an Autonomie zusteht. So steht es den Kantonen frei, selbst Regelungen, welche sich auf ihr Kanton beziehen, an die Staatsoberhäupter weiterzugeben, womit weitaus individueller auf einzelne Probleme der Kantone eingegangen werden kann und nicht einfach generalisierte Lösungen des Staates über die Köpfe der Bevölkerung hinweg getroffen werden.

Wenn es doch einmal sprachbezogene Streitigkeiten innerhalb mehrsprachiger Kantone gibt, wird stets eine friedliche Lösung mit dem bestmöglichen Ergebnis für alle angestrebt. So trennte sich z.B. der deutschsprachige Teil des ehemaligen zweisprachigen Kantons namens Jura von dem französischsprachigen Teil und es entstand ein neuer Kanton namens Bern (Stepkowska, 2019). Auf diese Weise konnten beide Kantone ihre sprachlichen Regelungen frei bestimmen, ohne die Forderungen des jeweils anderssprachigen Kantons in ihre Vorgehensweise miteinbeziehen zu müssen.

Wie man an diesem Beispiel bereits sieht, kann das Zusammentreffen unterschiedlicher Sprachen oder Kulturen innerhalb eines Landes zu Problemen führen. Mit der Frage, wie sich dies nun verändert, wenn die sprachliche und kulturelle Diversität eines Landes von außen durch Migration oder Flucht noch weiter erhöht wird, wurde sich in dem nachfolgenden Abschnitt *2.2.3 Mehrsprachigkeit in Migrations- und Fluchtsituationen* auseinandergesetzt.

Sprache kann auch in Migrations- und Fluchtkontexten einen vereinenden oder einen abschottenden Effekt erzielen (Interviewpartnerin 1, persönliches Interview, 21.10.2022). Während Sprachbarrieren auf Dauer Frustration und sogar Wut in jemandem auslösen können, helfe das Sprechen und Verstehen einer gemeinsamen Sprache dabei, Anklang an die Gesellschaft zu finden – sei dies nun mit Muttersprachler*innen der Umgebungssprache oder mit Mitmenschen, mit denen man eine andere Sprache als die Umgebungssprache oder vielleicht sogar ein Herkunftsland teilt (Interviewpartnerin 2, persönliches Interview vom 03.11.2022).

Generalisierungen oder Vorurteile seitens der Bevölkerung gegenüber Migrant*innen und Flüchtlingen können das Lebensklima innerhalb eines Landes allerdings genauso stark beeinflussen, wie der sprachliche Faktor.

Ein aufgeschlossenes, offenes Entgegenkommen der Bevölkerung kann sich, wie in den persönlichen Interviews erwähnt, großartig auf den Integrationsprozess von Migrant*innen und Flüchtlingen auswirken, wohingegen eine negative,

diskriminierende Haltung dazu führen kann, dass es zu Anspannungen und rassistischen Überfällen auf Migrant*innen und Flüchtlinge kommt (Sauer, 2011).
Warum manche Menschen so negativ auf andere reagieren und wo die Wurzeln des Rassismus liegen könnten, wurde im psychologischen Ansatz detaillierter erforscht.
Im Zuge dessen wurde festgestellt, dass Menschen Personen, Dinge oder Situationen bevorzugen, mit denen sie bereits vertraut sind. Dieses Phänomen lässt sich auf das Familiaritätsprinzip zurückführen (Zajonc, 1968).
Alles Fremde hingegen löse eine sogenannte kognitive Dissonanz aus (Eckardt, 2015), welche mit einem Zustand der inneren Unruhe zu vergleichen ist, den es aufzulösen gilt.
Um solcherlei mentalen Stress zu vermeiden und rasche Urteile über unser Gegenüber oder eine bestimmte Situationen zu treffen, nehmen wir oft Heuristiken (Zimbardo, 1995) oder Vorurteile her, um potenziellen Auslösern somit aus dem Weg zu gehen. Diese beiden eher unbewusst ablaufenden mentalen Prozesse, werden auf einen Urinstinkt unserer Vorfahren zurückgeführt, wobei eine sekundenschnelle Einschätzung einer Situation über Kampf- oder Fluchtverhalten und somit auch über Leben oder Tod entschied.
Oftmals stecken heutzutage, wo wir doch nicht mehr in Höhlen, sondern in weitaus sichereren Städten leben, hinter vielen Vorurteilen bloß noch grundlose Ängste aufgrund kultureller oder im Erziehungskontext stattfindender Einflüsse (Interviewpartnerin 4, persönliches Interview, 28.11.2022). Gewisse Ablehnungen oder gewalttätige Verhaltensweisen können somit über Generationen hinweg weitergegeben werden, über die es nun zu reflektieren gilt, um sich anderen gegenüber zu öffnen und einander friedlicher entgegen zu treten.

5.2 Fazit

Die Erhöhung von Offenheit und Empathie für ein harmonischeres Zusammenleben solle durch Fremdsprachenunterricht gefördert werden. Der reine Erwerb von Sprachen ist zwar nicht zwangsläufig das, was uns offener oder friedlicher macht, sondern vielmehr das Interesse daran, neue Sprachen lernen zu wollen, zeigt, dass wir von Grund auf eher offener und friedlicher sind, als Menschen, die nicht interessiert daran sind, etwas über andere Kulturen, Sprachen und ihre Sprecher*innen zu erfahren. Im Rahmen von Fremdsprachenunterricht könne jedoch

das Bewusstsein für die Vorteile geschärft werden, von denen man ansonsten nie erfahren hätte.
Im schulischen, sowie im akademischen Kontext solle friedvoller, humanisierender Sprachgebrauch, wie von Gomes de Matos vorgeschlagen, einen größeren Wert zugeschrieben bekommen und Menschen zukünftig zu respektvolleren Sprachnutzer*innen machen.
Das Fremdsprachenunterrichtsangebot von Minderheitensprachen solle verstärkt und leichter zugänglich gemacht werden, um anderen ein besseres Einfühlvermögen für Menschen mit einer anderen Erstsprache zu verschaffen und ebenso Migrant*innen und Flüchtlingen die Möglichkeit geben, sich näher mit ihren Muttersprachen auseinandersetzen zu können und sich damit innerhalb eines Landes akzeptierter und unterstützter zu fühlen.
Kulturelle Prägung und in der Kindheit abgespeicherte Verhaltensmuster sollen hinterfragt werden, um Menschen gegenüber Neuem aufgeschlossener zu machen.
Zuletzt solle der friedliche Diskurs als Konfliktlösungsverhalten erlernt und gefördert werden, um einen Weg fort von Gewalt und Krieg zu finden.

5.3 Ausblick

In dieser Arbeit wurde sich mit einer weiten Bandbreite an Forschungsfeldern auseinandergesetzt. So konnten u. A. Forschungseinblicke in Disziplinen wie z.B.: Archäologie, Anthropologie, Geschichte, Sprachwissenschaft, Psychologie, Soziologie, Ethnologie, Kognitions-, Religions-, Kultur- und Politikwissenschaften mit Bezug auf ihr Friedenspotential gegeben werden. Doch wurde lediglich an der Oberfläche dieses Themas gekratzt und es besteht bei einem so wichtigen Themenbereich wie der Steigerung von Weltfrieden noch enormer Nachforschungsbedarf.
Besonders der positive Frieden solle dabei neben der Forschung des negativen Friedens nicht außer Acht gelassen werden, um konkrete Lösungsvorschläge für die Erhöhung des Friedens zu gestalten.
Was genau Staaten wie Island zu den friedlichsten und Staaten wie Afghanistan zu denen mit dem niedrigsten Friedensstatus macht, sollte näher untersucht werden, sodass herausgefunden werden kann, wie man Frieden auf landesweiter Ebene steigern könnte.

Es gibt bereits mehrere politische Forschungsansätze bezüglich der Einbindung von friedlicher Diskursführung im Schulunterricht, wenn es jedoch um den Einfluss von Sprache und vor allem Mehrsprachigkeit auf Frieden geht, steckt die Forschung noch in ihren Kinderschuhen. Aus diesem Grund sollten Ansätze wie die von Gomes de Matos mehr Beachtung geschenkt bekommen und somit mehr Leute darüber aufklären, was jedes Individuum für eine friedlichere Welt tun könnte.

Danksagung

Abschließend möchte ich mich bei all denjenigen bedanken, die mich bei der Entstehung und Bearbeitung meiner Masterarbeit tatkräftig unterstützt haben.

Zu allererst gebührt mein herzlicher Dank meiner Betreuerin Assoz. Prof. Mag. Dr. Susanne Maria Reiterer, welche mir sowohl bei der Themenfindung, als auch bei der Erstellung meiner Masterarbeit mit hilfreichen Anregungen, sowie konstruktiver Kritik beiseite stand.

Des Weiteren bedanke ich mich bei meinen Kolleg*innen Franz Schmid und Anna Winkler für ihre Hilfsbereitschaft während des gesamten Schreibprozesses meiner Arbeit und für ihre stetige Motivation, womit sie mich bis ans Ende meiner Masterarbeit begleiteten.
Ebenfalls möchte ich mich bei meiner Kommilitonin Elena Zotou dafür bedanken, dass sie mich mit meiner ersten Interviewpartnerin Frau Kremsner in Kontakt gesetzt hat.
Ein besonderer Dank gilt ebenso den weiteren Interviewpartnerinnen Frau Steinböck-Kudlacek, Frau Schotten und Frau Schlosser für ihre ausführlichen Antworten auf meine Fragen und ihre Informationsbereitschaft.

Zuletzt bedanke ich mich bei meiner Familie, welche mir dieses Studium durch ihre Unterstützung ermöglicht haben und meinen Freund*innen, für den starken emotionalen Rückhalt.

Literaturverzeichnis

Aeberli, M & Salvisberg, E. (2022). “Attitudes towards diversity and commitment to anti-racism”. Federal Statistical Office (FSO): Neuchâtel.

Aepli, M.; Kuhn, A.; Schweri, J. (2021). Culture, norms, and the provision of training by employers: Evidence from the Swiss language border. In: *Labour Economics, 73*. 1-21.

Smitten, L.; Simon, I.; Sieveking, D. (Autor*innen). (2013). *Sprache schafft Wirklichkeit. Glossar und Checkliste zum Leitfaden für einen rassismuskritischen Sprachgebrauch*. AntiDiskriminnierungsBüro Köln (ADB)/Öffentlichkeit gegen Gewalt e.V. (Hrsg.). Köln.

Babad, E.; Inbar, J.; Rosenthal, R. (1982). Pygmalion, Galatea, and the Golem: Investigations of biased and unbiased teachers. In: *Journal of Educational Psychology, 74* (4), 459-474. doi:10.1037/0022-0663.74.4.459

Baker, C. (2006). *Foundations of Bilingual Education and Bilingualism* (4. Aufl.). Clevedon-Buffalo-Toronto-Sydney: Multilingual Matters Ltd.

Bem, D. (1972). Self-Perception Theory. In: *Advances in Experimental Social Psychology, 6*: 1-62.

Beutelspacher, A. (2012). *Geheimsprachen*. München: C. H. Beck.

Boeckmann, K. (2008). *Drei Halbwahrheiten über Zweitsprachen, Erziehung und Unterricht*. 21-28.

Bonta, B. D. (1996). Conflict resolution among peaceful societies: The culture of peacefulness. *Journal of Peace Research*, *33*(4), 403–420. https://doi.org/10.1177/0022343396033004003

Bonta, B. D. (1997). Cooperation and competition in peaceful societies. *Psychological Bulletin*, *121*(2), 299–320. https://doi.org/10.1037/0033-2909.121.2.299

Boulding, K. E. (1978). *Stable peace*. University of Texas Press.

Brehm, J.W. (1956). Postdecision changes in the desirability of alternatives. In: *Journal of Abnormal an Social Psychology, 52*. 384-389.

Brosch, C. (2015). On the conceptual history of the term Lingua Franca. In: *Apples – Journal of Applied Language Studies, 9* (1). 71-85.

Brunzel, P. (2001). *Kulturbezogenes-Lernen-und-Interkulturalität*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Carpio, K.B. (2020). Let’s create a harmonious and peaceful world through quality bilingual education. Indigenous Tsotsil children and their languages are the solution.

In: *Journal of Language Teaching and Research, 11* (2). 139-144. http://www.academypublication.com/issues2/jltr/vol11/02/01.pdf

Chamberlain, H. S. (1899). Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts.

Coleman, P. (2012). Constructive Conflict Resolution and Sustainable Peace. In: *P.T. Coleman and M. Deutsch (Eds) Psychological Components of Sustainable Peace.* New York: Springer. 55-85.

Coleman, P.; Fisher, J.; Fry, D., Liebovitch, L.; Chen-Carrel, A. & Souillac, G. (2020). How to Live in Peace? Mapping the Science of Sustaining Peace: A Progress Report. In: *American Psychologist, 76* (7). 1113-1127.

Crystal, D. (1999). *A dictionary of language (2nd ed.)*. Chicago: The University of Chicago Press.

Crystal, D. (2003). *English as a Global Language.* (2nd ed.) New York: Cambridge University Press.

Curtis, A. (2017a). Zurück vom Schlachtfeld: Wiederbelebung der Friedenslinguistik. In: *TESL-Reporter, 50* (1). 20-34.

Curtis, A. (2017b). Was ist mit dem Frieden passiert (Sprachwissenschaft)? *Die englische Verbindung, 21* (3). 23-24.

Curtis, A. (2018a). Einführung und Definition der Friedenslinguistik. In: *Das Wort, 27* (3). 11-13.

Dobinson, K. (2004). Rethinking peace and conflict: The Norwegians of Europe. In G. Kemp & D. P. Fry (Eds.), *Keeping the peace: Conflict resolution and peaceful societies around the world* (pp. 149–166). Routledge.

Durand, R., & Calori, R. (2006). Sameness, Otherness? Enriching Organizational Change Theories with Philosophical Considerations on the Same and the Other. *The Academy of Management Review*, *31* (1), 93–114. http://www.jstor.org/stable/20159187

Eagly, A.H. & Chaiken, S. (1993). *The psychology of attitudes*. Fort Worth, Texas: Harcourt Brace Jovanovich.

Eckardt, G. (2015). Die Theorie der kognitiven Dissonanz (Festinger, L., 1957). In: *Sozialpsychologie – Quellen zu ihrer Entstehung und Entwicklung. Schlüsseltexte der Psychologie.* Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-06854-7_20

Esser, H. (2006a). *Migration, Sprache und Integration*. Berlin: WZB (AKI Forschungsbilanz 4).

Esser, H. (2006b). *Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten*. Frankfurt/New York: Campus.

Festinger, L. & Carlsmith, J. M. (1959). Cognitive Consequences of forced compliance. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 58. 203-210.

Festinger, L. (1957). *A theory of cognitive dissonance*. Stanford: Stanford University Press.

Fischer, Gero (2020). *Sprachliche Diversität in der Gesellschaft – Mehrsprachigkeit im öffentlichen Raum.* Forum für Hochschuldidaktik und Hochschulpolitik. Analysen und Kommentare zu Studium und Lehre. 1-10.

Fischer, Wladimir (2009). Vom „Gastgeber“ zum „Ausländer“. Die Entstehung und Entwicklung des Diskurses über Arbeitsmigrant*innen in Österreich. In: *Österreich in Geschichte und Literatur, 53 (3).* 248-266. https://doi.org/10.17613/M6B533

Freiherr von Eickstedt, E. (1937) Die Bedeutung des 24. April 1684 für die Rassenkunde. In: *Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen, 5.* 282–288.

Friedrich, P. (2007a). Englisch für den Frieden: Auf dem Weg zu einem Rahmen der Friedenssoziolinguistik. In: *Weltenglisch, 26* (1). 72-83.

Friedrich, P. (2007b). *Sprache, Verhandlung und Frieden: Die Verwendung von Englisch in der Konfliktlösung*. London: Kontinuum.

Friedrich, P. (Hrsg.). (2012a). *Nonkilling Linguistik: Praktische Anwendungen.* Honolulu: Zentrum für globales Nonkilling.

Fry, D. (2006). *The human potential for peace: An anthropological challenge to assumptions about war and violence*. Oxford: Oxford University Press.

Fry, D. P. (2007). Beyond war: The human potential for peace. Oxford University Press. http://www.kropfpolisci.com/peace.studies.fry.pdf

Galtung, J. (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek: Rowohlt.

Geulen, C. (2007). *Geschichte des Rassismus*. München: C.H. Beck.

Gleditsch, N., Nordkvelle, J., & Strand, H. (2014). Peace research—Just the study of war? *Journal of Peace Research*, *51*(2), 145–158.

Gobineau, A. (1853-1855). Essai sur l’inégalité des races humaines.

Goertz, G., Diehl, P. F., & Balas, A. (2016). *The puzzle of peace: The evolution of peace in the international system*. Oxford University Press.

Gomes De Matos, F. (1977). *Linguística humana. Verbete em Posfácio ao Dicionário de Linguística e Gramática*. J. Mattoso Camara Jr. Petrópolis, Editora Vozes (Hrsg.).

Gomes de Matos, F. (1986). Eine Lücke in der ESL-Pädagogik: Rechte der Lernenden. In: *TESOL-Newsletter, 20* (2). 9.

Gomes de Matos, F. (1987). Peace as a new universal in language education. Tressaloniki University: Greek Journal of Applied Linguistics.

Gomes de Matos, F. (1991). Was die Welt jetzt braucht: Kommunikativer Frieden. In: *FIPLV-Weltnachrichten, 56.* 1-2.

Gomes de Matos, F. (1992). Verwendung von Fremdsprachen für kommunikativen Frieden. In: *FIPLV Weltnachrichten, 59* (25). 1-2.

Gomes de Matos, F. (1993). Probing the communicative paradigm: A new concept for Sociolinguistics. Dublin, Ireland: International Sociological Association Sociolinguistics Newsletter (July).

Gomes de Matos, F. (2000). Harmonizing and humanizing political discourse: The contribution of peace linguists.In: *Peace and Conflict: Journal of Peace Psychology*,*6* (4). 339-344.

Gomes de Matos, F. (2002). Rechte von Zweitsprachenlernern. In V. Cook (Hrsg.): *Porträts des L2-Benutzers*. Clevedon: Mehrsprachige Angelegenheiten. 305-323.

Gomes de Matos, F. (2005a). On communicative peace: Origins, goals, and applications. In: *Journal of Peace Education, 2* (2). 210–211.

Gomes de Matos, F. (2005b). *Peaceful language use: From principles to practices.* Paris: UNESCO-EOLSS Online Encyclopedia.

Gomes de Matos, F. (2012). LIF PLUS: The life-improving force of peaceful language use. In P.T. Coleman and M. Deutsch (Eds.) *The Psychological Components of Sustainable Peace.* New York: Springer. 121-131.

Gomes de Matos, F. (2014a). Sprache, Frieden und Konfliktlösung. In M. Deutsch, PT Coleman & EC Marcus (Hrsg.) *Das Handbuch der Konfliktlösung: Theorie und Praxis*. San Francisco: Jossey-Bass. 158-175.

Gomes de Mathos, F. (2014b). Peace linguistics for language teachers. In: *D.E.L.T.A, 30* (2). 415-424.

Gomes de Matos, F. (2016). Pädagogik der Positivität: Angewandt auf Englisch für diplomatische Zwecke. In P. Friedrich (Hrsg.) *Englisch für diplomatische Zwecke*. Bristol: Mehrsprachige Angelegenheiten. 173-190.

Gomes de Matos, F. (2018). Planung des Einsatzes der Friedenslinguistik im Zweitsprachenunterricht. In C. Chua Siew Kheng (Hrsg.) *Unbeabsichtigte Sprachplanung in einer sich globalisierenden Welt: Mehrere Ebenen von Spielern bei der Arbeit*. Warschau: De Gruyter. 290-300.

Greenwald, A.G. (1968). Cognitive learning, cognitive response to persuasion, and attitude change. In A.G. Greenwald, T.C. Brock & T.M. Ostrom (Hrsg.) *Psychological foundation of attitudes*. San Diego, California: Academic Press. 147-170.

Grosjean, F. (1985). The bilingual as a competent but specific speaker-hearer. In: *Journal of Multilingual & Multicultural Development, 6* (6). 467-477.

Haas, J. (1999). *The origins of war and ethnic violence*. In: *Ancient warfare: Archaeological Perspective*. Gloucestershire: Sutton Publishers.

Haddock, G. & Maio, G. (2007). Einstellungen: Inhalt, Struktur und Funktionen. In K. Jonas, W.Stroebe & Hewstone, M. (Hrsg.) *Sozialpsychologie*. Heidelberg: Springer. 188-223.

Harding, A. F. & Carman, J. (1999). *Ancient warfare: Archaeological Perspective*. Gloucestershire: Sutton Publishers. 11-24.

Herrnstein, R. & Murray, C. (1994). The Bell Curve. Intelligence and Class Structure in American Life. Free Press: New York.

Hossfeld, U. (2005). *Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit*. Steiner: Stuttgart.

Howell, S. (1989). To be angry is not to be human, but to be fearful is: Chewong concepts of human nature. In: S. Howell & R. Willis (Eds.). *Societies at peace: Anthropological perspectives* (pp. 45–59). New York: Routledge. https://doi.org/10.1093/ia/iix251

Huhn, W. (1934). Der Islam als Missionar. In: *Tor zum Osten, 11* (Sept.-Dez.). (3-7).

Hund, W. D. (2007). *Rassismus*. Bielefeld: Transcript Verlag.

Hund, W. D., Koller, C., Zimmermann, M. (Hg.). (2011). *Racisms made in Germany.* Berlin: LIT Verlag.

Internal Displacement Monitoring Centre. (2019). *Global report on internal displacement*. Norwegian Refugee Council. Retrieved from https://www.internal-displacement.org/sites/default/files/publications/documents/2019-IDMC-GRID.pdf

Institute for Economics & Peace. *Global Peace Index 2021: Measuring Peace in a Complex World.* Sydney, June 2021. Available from: http://visionofhumanity.org/resources (accessed 16th November, 2022). https://www.visionofhumanity.org/wp-content/uploads/2021/06/GPI-2021-web-1.pdf

Institute for Economics & Peace. *Global Peace Index 2022: Measuring Peace in a Complex World.* Sydney, June 2022. Available from: http://visionofhumanity.org/resources (accessed 16th November, 2022). https://www.visionofhumanity.org/wp-content/uploads/2022/06/GPI-2022-web.pdf

Institute for Economics & Peace. *Positive Peace Report 2022: Analysing the factors that build, predict and sustain peace*. Sydney, January 2022. Available from: http://visionofhumanity.org/resources (accessed 16th November, 2022). https://www.visionofhumanity.org/wp-content/uploads/2022/01/PPR-2022-web.pdf

Ireland, E. (1988). Cerebral savage: The whiteman as symbol of cleverness and savagery in Waurá myth. In J. Hill (Ed.), *Rethinking history and myth: Indigenous South American perspectives on the past* (pp. 158–173). University of Illinois Press.

Katz, D. (1960). The functional approach to the study of attitudes. In: *Public Opinion Quarterly*, *24*. 163-204.

Knapp-Potthoff, A. (1997). Sprachlernbewusstheit im Kontext. In: *Fremdsprachen lehren und lernen, 26.* 9-23.

Koch, R. & Lockwood, G. (2010) *Superconnect: Harnessing the Power of Networks and the strength of weak links.* Manhattan: W. W. Norton & Company.

Koller, C. (2009). *Rassismus*. Paderborn: utb Verlag.

Kolossa, B. (2022). *Grundwissen Psychologie - Sekundarstufe II.* Berlin: Cornelsen Verlag GmbH.

Kühnel, R. (2007). *Die Globalisierung und ihre sprachlichen Folgen. Französisch und Englisch in den Stadtsprachen von Beirut und Casablanca.* Wien: Praesens Verlag 72.

Kryuchkova, T. (2001). Russian as intermediary language in Europe. In: *Sociolinguistica, 15*. 96–119.

Leith M. (2008). A proposal for peace. In: *CMAJ : Canadian Medical Association journal. Journal de l'Association medicale canadienne*, *179* (12). 1352.

Lewis, M. P. (Ed.). (2009). *Ethnologue: Languages of the World* (16th ed.). Dallas, Texas: SIL International.

Lippert, S. (2010). *Sprachumstellung in bilingualen Familien*. Münster: Waxmann.

Lobenstein-Reichmann, A. (2008). Houston Stewart Chamberlain. Zur textlichen Konstruktion einer Weltanschauung. Eine sprach-, diskurs- und ideologiegeschichtliche Analyse. (Studia linguistics; Bd. 95). De Gruyter: Berlin. 613-654.

Lüdi, G. & Nelde, P. (2004). Instead of a foreword: Codeswitching as a litmus test for an integrated approach to multilingualism. In: *Ammon, Ulrich, Mattheier, Klaus J. & Nelde, Peter H. (Hrsg.) Codeswitching*. Tübingen: Niemeyer (Sociolinguistics, 18), VII-XII.

Marksteiner, A.; Béraud-Sudreau, L.; Tian, N.; Lopes da Silva, D. & Kuimova, A. (2021). The Sipri Top 100 arms-producing and military services companies, 2020. In: *SIPRI Fact Sheet, December*. https://sipri.org/sites/default/files/2021-12/fs_2112_top_100_2020.pdf

McRae, K. (1983). *Conflict and compromise in multilingual societies: Switzerland.* Ontario: Wilfrid Laurier University Press.

Meisel, J.M. (2003): *Zur Entwicklung der kindlichen Mehrsprachigkeit. Expertise als Beitrag zur Empfehlung der Bildungskommission der Heinrich-Böll-Stiftung: Bildung und Migration*. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.

Morrissey, J. (Contributing Author). (2022). *New threats to human security in the Anthropocene: Demanding greater solidarity.* New York: United Nations Development Programme. https://hs.hdr.undp.org/ https://hs.hdr.undp.org/pdf/srhs2022.pdf

Müller, N., Kupisch, T. (2003): Zum simultanen Erwerb des Deutschen und des Französischen bei (un)ausgeglichenen bilingualen Kindern. In: *Vox Romanica, 62*. 145-169.

Müller, N., Kupisch, T. (2011): *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung*. 3. Aufl., Tübingen: Narr Verlag.

Ndeffo Tene, A. B. (2004). *(Bi)kulturelle Texte und ihre Übersetzung Königshausen und Neumann.* Würzburg: Königshausen & Neumann. 141.

Noack, B. (1987). Erwerb einer Zweitsprache: Je früher, desto besser? – Über die Chancen sprachlicher Integration von türkischen Gastarbeiterkindern. In: *Deutsch lernen, 3*. 3-33.

Nufer, Gerd. (2018). An exploration of the halo effect in professional soccer. In: *European Journal of Physical Education and Sport Science, 4* (9).

Oxford, R. (2017). Peace through understanding: Peace activities as innovations in language teacher education. In T. S. Gregersen, & P. D. MacIntyre (Eds.) *Innovative practices in language teacher education: Spanning the spectrum from intra- to inter-personal professional development*. Cham: Springer. 125-163.

Puppel, S. (2011). The universal natural language preservation mechanism: An ecological approach. *Scripta de Communicatione Posnaniensi.* (Prace Naukowe Katedry Ekokomunikacji UAM.) *Transkomunikacja*, *3*, 91–99.Priester, K. (2003). *Rassismus: Eine Sozialgeschichte*. Leipzig: Reclam Verlag.

Radermacher, F. J. (2006). Was macht Gesellschaft reich? Die Infrastruktur als wesentlicher Baustein. In: *Die Zukunft der Infrastrukturen. Intelligente Netzwerke für eine nachhaltige Entwicklung.* Loske, R. & Schaeffer, R. (Hrsg.) Köln: Metropolis.

Reiterer, S. M. (2019). Neuro-Psycho-Cognitive Markers For Pronunciation/ Speech Imitation As Language Aptitude. In: Language Aptitude: Advanced Theory, Testing, Research and Practice. Wen, Z.; Skehan, P.; Biedron, A.; Li, S. & Sparks, R. L. (Ed.) New York: Routledge. https://doi.org/10.4324/9781315122021

Rogers, S. (2011). *A Dictionary of Made-Up Languages: From Evlish to Klingon, The Anwa, Reela, Ealray, Yeht (Real). Originals of Invented Lexicons*. Adams Media.

Rosenthal, R., Fode, K. L. (1963). The Effect of Experimenter Bias on the Performance of the Albino Rat. In: *Behavioral Science, 8.* 183–189.

Russmair, B. (2014). Diplomarbeit*. Förderung frühkindlicher Mehrsprachigkeit.* https://phaidra.univie.ac.at/open/o:1310408

Sarrazin, T. (2010). *Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen.* München: DVA.

Schachinger, H. (2005) *Das Selbst, die Selbsterkenntnis und das Gefühl für den eigenen Wert: Einführung und Überblick.* Mannheim: Huber Verlag.

Schlegel, A. (2004). Contentious but not violent: The Hopi of Northern Arizona. In G. Kemp & D. P. Fry (Eds.), *Keeping the peace: Conflict resolution and peaceful societies around the world* (pp. 19–33). Routledge.

Schuchardt, H. (1909). Die Lingua Franca. In: *Zeitschrift für romanische Philologie, 33.* 441–461.

Schwartz, M. (2013). Ethnische "Säuberungen" in der Moderne: Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert. München: De Gruyter.

Seidlhofer, B. (2011). Understanding English as a Lingua Franca. Oxford: Oxford University Press.

Selinger, S. (2022). *Ego-Feeling and Ego-Boundaries: An Examination of the Work and Legacy of Paul Federn.* Dissertations and Theses. New York: City College of New York.

Skutnabb-Kangas, T. (2000). *Linguistic Genocide in Education – or Worldwide Diversity and Human Rights?* New Jersey/London: LEA.

Smith, E.R., Bruner J.S. & White, R.W. (1956). *Opinions and personality.* New York: Wiley.

Spohn, E. (2013). *Zwischen Anpassung, Affinität und Resistenz: Eine historische Studie zu evangelischen Glaubens- und Gemeinschaftsmissionen in der Zeit des Nationalsozialismus*. Pretoria: University of South Africa. 84-86.

Swan, M. 2012. ELF and EFL: Are they really different? In: *Journal of English as a Lingua Franca, 1*. 379–389.

Taguieff, P. A. & Geese, L. A. (2000). *Die Macht des Vorurteils: Der Rassismus und sein Double.* Originaltitel: La force du prejuge. Essai sur le racisme et ses doubles. Hamburg: HIS.

Thorndike, E. (1920). A Constant Error in Psychological Ratings. In: *Journal of Applied Psychology, 4*. 25-29. http://dx.doi.org/10.1037/h0071663

Triandis, H. (1971). *Attitude and Attitude Change.* John Wiley &Sons. 6.

Turker, S.; Reiterer, S. M.; Schneider, P.; Seither-Preisler, A. (2018). The Neuroanatomical Correlates of Foreign Language Aptitude. In: *Exploring Language Aptitude: Views from Psychology, the Language Sciences, and Cognitive Neuroscience. English Language Education, 16.* Reiterer, S. M. (Ed.). Springer International Publishing AG. https://doi.org/10.1007/978-3-319-91917-1_7

Turker, S., Seither-Preisler, A., & Reiterer, S. (2021). Examining individual differences in language learning: a neurocognitive model of language aptitude. Neurobiology of Language, Advance publication.

Uhle, A. (2004). Freiheitlicher Verfassungsstaat und kulturelle Identität. In: *Beiträge zum Öffentlichen Recht, 121* (21). 15.

UNESCO. (1953). The use of vernacular languages in education. Paris: UNESCO.

UNESCO. (1987). *Language Kieu declaration on "Content and methods that could contribute in the teaching of foreign language and literacy to international understanding and peace"*. Paris: UNESCO.

United Nations. (2015). *The challenge of sustaining peace: Report of the Advisory Group of Experts for the 2015 review of the United Nations peacebuilding architecture*. United Nations General Assembly Security Council. A/69/968 - S/2015/490. http://digitallibrary.un.org/record/798480/files/A_69_968_S_2015_490-EN.pdf

Vikør, L. 2004. Lingua franca and international language. In U. Ammon (ed.), Sociolinguistics: *An international handbook of the science of language and society (Handbooks of Linguistics and Communication Science 3.1), 1* (2). Berlin: De Gruyter. 328–335.

Wahl, M. (2009). Zwei Sprachen = Zwei Systeme? Ein Überblick über die neuronalen Grundlagen. In: Heide, J., Hanne, S., Brandt, O., Fritzsche, T., Wahl, M. [Hrg.]: *Spektrum Patholinguistik. Schwerpunktthema ein Kopf - zwei Sprachen: Mehrsprachigkeit in Forschung und Therapie*. Potsdam: Universitätsverlag. 9- 30.

Watzlawick, P., Beavin, J. & Jackson, D. (1967). *Pragmatics of human communication: A study of interactional patterns, pathologies, and paradoxes*. New York: W. W. Norton & Company.

Wells, F. (1907). A statistical study of literary merit. In: *Archives of Psychology, 1* (7). 1-30.

Wincewicz, A.; Lebard Zamenhof, P.; Zaleski-Zamenhof, M. W.; Zaleski-Zamenhof, L. K.; Lieberman, J.; Zamenhof, R.; Grzybowski, A.; Sulkowska, M. & Sulkowski, S. (2010). Language and medicine in the Zamenhof family. In: *Acta medico-historica adriatica: AMHA*, *8* (2). 287–292.

Winkler, A. (2021). Masterarbeit. *Phonästhetik und Persönlichkeit: Warum uns (nicht nur) romanische Sprachen besonders gefallen.* Wien: Universität Wien.

Wojnesitz, A. (2009). Dissertation. *Sprachbewusstsein und Einstellungen zur Mehrsprachigkeit an Wiener AHS im Kontext von Migration*. https://phaidra.univie.ac.at/open/o:1256827

Wolff, D. (2010): Spracherwerb und Sprachbewusstheit: Sind mehrsprachige Menschen bessere Sprachenlerner? In: *Cuadernos de Filología Alemana, Anejo II*. 177-190.

Wright, Q. (1978). A Study of War. Myths about hunter-gatherers. In: *Ethnology, 17*: 439-448.

Wucherer, B. V. & Reiterer, S. M. (2016). Language is a girlie thing, isn't it? A psycholinguistic exploration of the L2 gender gap, International Journal of Bilingual Education and Bilingualism. In: *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism.* http://dx.doi.org/10.1080/13670050.2016.1142499

Zajonc, R.B. (1968). Attitudinal effects of mere exposure. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, *Monograph*, *9*. 1-27. https://www.psy.lmu.de/allg2/download/audriemmo/ws1011/mere_exposure_effect.pdf

Zimbardo, P.G. (1995). *Psychologie*. Berlin Heidelberg: Springer-Verlag.

Internetquellen

Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ (2020). Informationen in Leichter Sprache. Kolonialismus. Was hat Deutschland damit zu tun? In: *Das Parlament, 2-3* (136). https://www.bundestag.de/resource/blob/675966/002defe9211e3ec0ce3fb6bc2e74ca54/beilage_kolonialismus_06_01_20-data.pdf

Human Rights Council. (2022). Report of the Working Group of Experts on People of African Descent on its visit of Switzerland. Fifty-first session, Agenda item 9. A/HRC/51/54/Add.1 https://www.ohchr.org/en/documents/country-reports/ahrc5154add1-visit-switzerland-report-working-group-experts-people

SOS Mitmensch. (2018). Bericht: *Antimuslimischer Rassismus in der österreichischen Politik.* https://www2.sosmitmensch.at/dl/OMulJKJKNmKJqx4KJK/Bericht2018_Antimuslimischer_Rassismus_in_der_Politik_SOS_MItmensch.pdf

Verein ZARA – Zivilcourage& Anti-Rassismus-Arbeit. Bischof, K. & Kolck-Thudt, M. (Hrsg.) (2021). https://assets.zara.or.at/media/rassismusreport/ZARA-Rassismus_Report_2021.pdf

https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/english/peace#:~:text=%2Fpi%CB%90s%2F,a%20country%20or%20an%20area Oxford Dictionary, Zugriff am 20.8.2022 19:26

https://www.dwds.de/wb/Friede Digitales Wörterbuch Deutscher Sprache, Zugriff am 29.9.2022 um 11:26

https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/professuren/jakobeit/forschung/akuf/laufende-kriege.html Hamburger Arbeitsgemeinschaft für Kriegsursachenforschung, Zugriff am 14.11.2022 um 13:05

https://www.esperanto.de/de/enhavo/gazetaro/artikoloj/esperanto-verbreitet-sich-weiter-auch-als-muttersprache Deutsche Esperanto-Website, Zugriff am 08.09.2022 um 12:47

https://www.labbe.de/blog/Bebe-Sprache Bebe-Sprache, Zugriff am 07.09.2022 um 17:25

https://www.oxfordlearnersdictionaries.com/definition/american_english/migration#:~:text=migration-,noun,the%20migration%20routes%20of%20birds Oxford Online Dictionary, Zugriff am 18.10.2022 um 12:21

https://www.hsfk.de/ HSFK-Website, Zugriff am 22.08.2022 um 10:37

https://www.swissstats.bfs.admin.ch/collection/ch.admin.bfs.swissstat.en.issue220119152100/article/issue220119152100-01 Studie zu Schweiz und Diverstität, Zugriff am 15.11.2022 um 19:47

https://de.statista.com/statistik/daten/studie/823992/umfrage/rassistische-vorfaelle-in-oesterreich/ Statista, Zugriff am 15.11.2022 um 21:30

Stangl, W. (2022). *Heuristik – Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik*. https://lexikon.stangl.eu/1963/heuristik Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik, Zugriff am 20.11.2022 um 21:06

https://www.annefrank.org/de/themen/vorurteile-und-stereotype/wie-entstehen-vorurteile/#:~:text=Ein%20Beispiel%3A%20Frauen%20sind%20f%C3%BCrsorglich,mit%20bestimmten%20Menschen%20zu%20vermeiden Anne-Frank-House-Website, Zugriff am 30.08.2022 um 12:11

https://www.nationsonline.org/oneworld/african_languages.htm One World Nations Online, Zugriff am 21.11.2022 um 18:08

https://hdgoe.at/arbeitsmigration#:~:text=Mit%20den%20%E2%80%9EGastarbeitern%E2%80%9C%20aus%20der,wiewohl%20G%C3%A4ste%20normalerweise%20nicht%20arbeiten. Haus der Geschichte Österreich-Website, Zugriff am 10.12.2022 um 12:48

https://www.amnesty.org/en/location/asia-and-the-pacific/south-asia/afghanistan/report-afghanistan/ Amnesty-Website, Zugriff am 10.12.2022 um 15:05

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 SIPRI Top 100 (Marksteiner et al., 2021: 1)

Abb. 2 Lingua Franca (Brosch, 2015: 79)

Abb. 3 Vier Sprachregionen der Schweiz (Aepli et al., 2021: 4)

Abb. 4 Rassismus in Österreich 2011-2021 (Statista, 2022)

Abb. 5 Welche Sprache(n) magst du am wenigsten? (Wojnesitz, 2009: 189)

Abb. 6 2022 Global Peace Index (Institute for Economics & Peace, June 2022: 10)

Abb. 7 2022 Global Peace Index (Institute for Economics & Peace, June 2022: 12)

Abb. 8 Darstellung der Interview-Resultate

Abb. 9 Analyse der Länder des Global Peace Index 2022

Abb. 10 Trend in Peace (Institute for Economics & Peace, June 2022: 28)

Abb. 11 A neurocognitive model of language aptitude (Turker et al., 2021: 25)

Kurzfassung

Berühmte Denker wie Sokrates, Freud und Einstein warnten schon zu ihrer Zeit vor den verheerenden Auswirkungen von Krieg und Gewalt als gesellschaftlich akzeptierte Formen der Konfliktlösung. Um Frieden zu stiften und auch nachhaltig zu bewahren, müssen allerdings heutzutage neue gewaltfreie Problemlösestrategien etabliert werden. Darunter fällt u. A. der friedliche Diskurs, aber auch Gomes de Matos ebnete der Sprachwissenschaft mit seinen Konzepten der Friedenslinguistik und dem humanisierenden Sprachgebrauch den Weg in die Friedensforschung (Gomes de Matos, 1987).

Nun galt es in der vorliegenden Masterarbeit herauszufinden, ob auch andere Aspekte wie etwa der (Fremd-)Spracherwerb als eine zusätzliche friedensstiftende Instanz herangezogen werden könnten.

Welches Friedenspotential tatsächlich von Mehrsprachigkeit ausgeht, wurde anschließend in vier Interviews mit Sprachlehrerinnen, sowie in Form einer Analyse des Global Peace Index 2022 erörtert (Institute for Economics & Peace, June 2022).

Die Ergebnisse zeigten, dass ein Individuum nicht automatisch offener und friedlicher ist, wenn es mehrsprachig ist, dennoch weist das Interesse an dem Erlernen von Fremdsprachen prinzipiell darauf hin, dass derjenige*diejenige von Grund auf ein aufgeschlossenerer und neugieriger Mensch ist (Wucherer & Reiterer, 2016; Reiterer, 2018; Reiterer, 2019; Turker et al., 2021).

Durch den Fremdsprachunterricht kann ebenso auf eine empathische Weise auf sprachliche, als auch kulturelle Diversität aufmerksam gemacht werden und somit unreflektierte Vorurteile gegenüber Fremden verringern (Carpio, 2020). Erlerntes gewaltsames Konfliktverhalten in der Kindheit ist jedoch ebenso ein ausschlaggebender Faktor für aggressives Verhalten im Erwachsenenalter, diesem sollte deshalb auf psychologischer Ebene entgegengewirkt werden.

Abschließend zeigte die Analyse einen leichten Zusammenhang von einsprachigen Ländern und dem höchsten Friedensstatus. Es sollte jedoch von so groben Generalisierungen auf landesweiter Ebene abgesehen werden, da weitaus mehr Faktoren dabei eine Rolle spielen.

Abstract

Established philosophers such as Socrates, Freud and Einstein warned about the devastating consequences of war and violence being socially accepted as conflict resolution strategies. In order to build and sustain long-term peace, new and non-violent strategies would have to be introduced, for instance peaceful discourse and Gomes de Matos' approaches to peace linguistics and humanising language use (Gomes de Matos, 1987). Therefore the unexplored aspect of (multilingual) language acquisition has been taken into consideration as another linguistic problem-solving strategy in this master's thesis.

The focus of the four interviews and the analysis of the Global Peace Index 2022 has been to answer if multilingualism truly has peace-making potential by making humans less violent and more open-minded (Institute for Economics & Peace, June 2022).

The findings revealed that an individual is not necessarily more peaceful just because they are multilingual, but the mere interest in acquiring new languages will indicate that this person is generally more open-minded towards others (Wucherer & Reiterer, 2016; Reiterer, 2018; Reiterer, 2019; Turker et al., 2021). As a result of foreign language learning, such an individuals horizon can be broadened through teaching techniques that promote cultural and linguistic diversity (Carpio, 2020).

Acknowledging negative conflict-solving behaviours that were subconsciously learned in early childhood, like witnessing parents use violence instead of discourse to solve a conflict, will reduce the potential for violence in a person.

Furthermore the analysis showed a slight connection between monolingual countries and the highest peace index score; however it is recommended against these types of rough generalization on a state level as there are other factors that should be taken into account.

Anhang

Anhang 1 Transkript des persönlichen Zoom-Interviews am 21.10.2022

Zoom-Interview von Anika Tachetzy mit Verena Kremsner am 21.10.2022:

A: Passt, dann bedanke ich mich einmal bei dir, dass du das Interview mit mir machst. *Lacht* Das freut mich sehr. Und...

V: Ja gerne.

A: Dann gleich mal zur ersten Frage, soll ich dir die vielleicht in den Chat reinkopieren?

V: Waßt, das wär gut, weil i bin a visueller Typ ... Das hilft.

A: Ja, das versteh ich... Genau, dann ein Moment... Hier... Gibt es...?

V: Genau, es Gewalt, Rassismus bzw. Fremdenfeindlichkeit innerhalb Flüchtlingsunterkünften/DaF-/DaZ-Institutionen? Mhm. Wenn ja, inwiefern könnten dabei Mehrsprachigkeit und Verstehen einer gemeinsamen Sprache eine Rolle spielen? Also mit Flüchtlingsunterkünften kenn ich mich nicht aus.

A: Mhm.

V: Da war i nie vor Ort. Bei DaF-/DaZ-Institutionen kenn i mi besser aus, also i oabeit ja für den ÖIF.

A: Mhm.

V: Ähm... Und könnte man auch ähm teilweise als DaF-/DaZ-Institution ähm bezeichnen. I komm aus dem Team Spracherwerb, des haßt wir san mit DaF/DaZ natürlich beschäftigt, i hab fürs BFI auch gearbeitet und dort AMS Kurse geleitet Deutsch als Fremd- und Zweitsprache also verpflichtende und hab aber schon auch geflohene Menschen betreut ehrenamtlich immer wieder. (A: Mhm.) Also das haßt DaF-/DaZ, das ist meine Welt.

A: Perfekt.

V: Da gibt’s jetzt ka Gewalt oder Rassismus in... im institutionellen Sinn, dafür sind die Institutionen a zu professionell. Ahm nix was durchgesickert wäre ja?

A: Mhm.

V: Wos mir begegnet ist, sind Vorurteile oder Generalisierungen von Lehrkräften sölbst, ned auf institutioneller Ebene. Aber auch von den Teilnehmenden, das haßt dass ma, mhhh, dass die Lehrkräfte sogen, ja die Tschetschenen san so und die Afghanen sand so. Jetzt ned amal unbedingt negativ bewertet immer, aber Vorurteile kloar, ähm.

A: Mhm.

V: Unter den Kursteilnehmenden gab... gab‘s immer wieder Konflikte auch, ahm, kultureller Natur, also dass die Türken was gegen die Kurden sogen und umgekehrt die Tschetschenen gegen die Russen und so weida. (A: Mhm.) Also da hab i auch durchaus Konflikte immer wieda k’hapt in... innerhalb der Kurse bei den Teilnehmenden ja.

A: Mhm.

V: Ähm, also Vorurteile ja, i hab nie jetzt, mir is nie Gewalt oder Rassismus begegnet, in... in... in dem Sinn auf institutioneller Ebene na.

A: Mhm.

V: Ahm, inwiefern könnten Mehrsprachigkeit und Versteh... Was i schon erleb, is, dass ähm durch Frust, also beim Deutschlernen, wenn ma si ned ausdrucken kann, Gewaltbereitschaft höher ist, des haßt, dass in den Kursen, hob i halt beobachtet, wenn... wenn der Stress groß wird, vor der Prüfung und... und der Druck wird groß, dass ma diese ÖIF-Prüfung schafft, ähm, steigt vielleicht so die Aggression. Oder a wenn ma...wenn ma an Konflikt hat und man kann si ned ähm in einer verbindenden Sprache also Deutsch in dem Fall ausdrücken, dass dann auch die Aggression und vielleicht die Gewaltbereitschaft steigt, also des, des hab i schon beobachtet. Ahm, was jetzt vielleicht mit Mehrsprachigkeit an sich nix zutun hat, ab... sondern mit di... dieser Frustration, dass man si ned, no ned so klar ausdrücken kann oder keine gemeinsame Sprache und in dem Sinn doch Mehrsprachigkeit genau.

A: Mhm.

V: Jo. Hab i die Frage damit beantwortet?

A: Sehr gut. Perfekt. *Lacht* Dann schieß ich gleich die nächste Frage hinten nach, die sind eh alle zusammenhängend.

V: Inwiefern beeinflusst es den Prozess der Integration, wenn Menschen bereits die Sprache des neuen Landes verstehen und/oder sprechen? Mhm. Wie beeinflusst Nicht-Verstehen und... genau, i moch immer in Teile, ich moch amal die erste...

A: Mhm.

V: Gut, wenn du nach Österreich kommst jetzt in dem konkreten Beispiel und schon Deutsch sprichst, schon A1 Level host, ist die Integration sicherlich einfacher.

A: Mhm.

V: Und das is jetzt natürlich meine Meinung, aba auch meine Beobachtung, warum, du hast sofort so den Anschluss, kannst vielleicht mit Österreicher*innen schon in Kontakt treten, kannst einfach schon die Schilder lesen und kannst deine Umwelt besser begreifen, bist deshalb auch ein Teil dieser Umwelt, ja? Also das beeinflusst dann sicher den Prozess, bist auch vielleicht offener für deine Umwelt, weil du einfach andocken kannst, ja? Also das hat ganz sicher einen Einfluss, ahm, ganz sicher, das ist wie gesagt meine Meinung und auch meine Beobachtung.

A: Mhm.

V: Ahm... Und auch wart amal, Prozess genau. Wie beeinflusst Nicht-Verstehen und/oder Nicht-Sprechen der neuen Umgebungssprache den Prozess der Integration? Das kann i a aus der Beobachtung, aus meiner Selbstbeobachtung sagen, i hab a schon in am Land glebt wo i die Sprache gar nicht gesprochen hab, in Tschechien, und da is der Prozess der Integration tatsächlich viel viel schwieriger, weil du bist eben ned Teil deiner Umwelt, du verstehsts ned, wenn a Mensch di anschreit, waßt ned warum, ahm, du bist wirklich außen vor, du bist a Fremdkörper, weil du ned amal irgendein Schild verstehst, du kannst den Kopierer ned lesen.

A: Mhm

V: Das Nicht-Verstehen hat mi z.B.: insofern beeinträchtigt, dass i nie, nie a Teil dieser Umwelt war und a nie mi als Teil da dieser tschechischen Kleinstadtkultur gefühlt hab und a nie ähm bleiben wollt dadurch eigentlich.

A: Mhm

V: Also des is jetzt mei Selbstbeobachtung und bei anderen sicher gleich, du hast dann tendenziell eher dieses Bubble-Bedürfnis durchs Nicht-Verstehen deiner Umwelt ähm eine Bubble kreierst, die du verstehst, also A A arabischsprachige, türkischsprachige, was auch immer, wo du di wieder wohl und und und ähm verstanden fühlst, ja?

A: Mhm. Also es hat auch nicht nur, also du hast jetzt von Schildern z.B.: gesprochen und mehr schriftliche Medien, aber hat es auch mit den Menschen äh Unterschiede gegeben, also sind die weniger auf dich zugegangen oder hast du weniger das Bedürfnis gehabt, an den... also mit denen zu interagieren?

V: Genau, also von meiner Erfahrung jetzt wieder.

A: Ja.

V: Ähm in Tschechien wars sicher so dass ich ähm dann a Welt aufgebaut hab a internationalere mit internationalen Studierenden mit Deutschsprachigen, Englischsprachigen (A: Mhm.) und goa kann Zugang zur tschechischen Kultur, zu den Leuten ghabt hob, die nur Tschechisch reden. Also (A: Mhm.) i hab mi dann aba a ned bemüht, vielleicht a aus dieser Frustration dass i nichts verstanden hab und (A: Ja) der Frust hat a dazu geführt, dass i mi irgendwie davon abgegrenzt hab.

A: Ja. Das verstehe ich, das versteh ich. Dann gleich mit der nächsten Frage... im Anschluss daran...

V: Okay. Kann es Probleme mit der Identitätsstiftung und dem Anklang an die Umgebung in dem neuen Land geben, wenn die Umgebungssprache noch nicht verstanden ... mhm.

A: Das... (V: Genau) knüpft eh dazu an jetzt. (V: Mhm.) *Lacht*

V: Also ja und zwar, da kann i a das Gegenbeispiel von mir bringen, ähm, ich hab ja a in Ländern glebt, wo ich die Umgangssprache schon gesprochen hob und da woa i sicher anklingend, um das Wort zu zu benutzen, ähm da hob i sicher Anklang ghabt, da war i wirklich Teil, vielleicht am Anfang an der Peripherie a Teil, aba immer mehr ins Zentrum rückend a mit mit dem Spracherwerb wahrscheinlich ahm, da hob i mi a identifiziert dann damit kloa und das hat sicher a den sprachlichen Hintergrund, i i

woa in den Gruppen involviert, i hob an der Gesellschaft teilnehmen können, an Gruppendiskussionen mit Muttersprachler*innen oder Erstsprachler*innen und natürlich ahm stiftet diese neue Sprache a neue Identität also i hab dann a Englischsprachige Identität quasi auch ahm aufgebaut und woa schon viel mehr Teil davon weil i eben sprachlich involviert war.

A: Mhm.

V: Mhm. Genau, ähm, und eben Gegenteil is es dann eben so, wie sollst du di damit identifizieren, wenn du eben, sag ma du wohnst im 10. und sprichst immer nur Türkisch und i i hob genug Leut ghabt, die warn 30 Jahr schon da und habn eigentlich ka Wort Deutsch verstanden, weils a ned notwendig woa. (A: Mhm.) Also di hoben halt waßt eh, dort in Favouriten, des is jetzt ned amal Klischee, des is a Beobachtung, ahm, ihre türkischen Shops, ihre türkischen Freunde, haben wirklich ned viel Deutsch glernt und si damit dann vielleicht a ned so identifiziert wie mit ihrer Subkultur natürlich. Was völlig selbstverständlich is, würd i ned sagen, dass das gescheiterte Integration is, weil so diese diese Schmelztiegelromantik pf, jo, ja, also, i kenn genug Leut, Eltern von meinen Freundinnen, von meinen türkischen, die reden sehr wenig Deutsch, wie i find, die sind gut integriert, die oabeiten, die Kinder haben a gute Ausbildung gmacht, also Integration is eben ned nur Spracherwerb, des is a bissl komplexer als des.

A: Mhm. Das ist sehr interessant. Und noch eine abschließende Frage, äh, was denkst du allgemein äh zu dieser Fragestellung, ob ähm Mehrsprachigkeit und der Erwerb von Fremdsprachen zu Frieden und friedlicherem Verhalten in einer Gesellschaft beitragen könnte?

V: Also Mehrsprachigkeit ähm, würd für mi also wenn mans annehmen kann, wenn die auch die Aufnahmegesellschaft es annehmen kann, sicher zu am gemütlicheren Beisammensein, obs zu Frieden an sich führt, wie gesagt, des das sind wieder komplexere Phänomene. Aber z.B.: i i holt meine Klassenräume immer mehrsprachig, i frag immer hey was heißt das auf Arabisch, (A: Mhm.) i unterricht grad arabischsprachige Frauen. Und das führt dazu, dass si jeder wohlfühlt und gesehn fühlt und wertgeschätzt fühlt a mit seiner Erstsprache also für mi is dieser Multilingualismus schon etwas, was dazu führt, dass Leut ähm zufriedener san, (A:

Mhm.) und si ned für irgendwie so ausgeschlossen fühln. Ja. Zufrieden also des, des is mir für mi a Schritt jetzt zu weit. *Lacht*

A: Ja. *Lacht* Bzw. dass sie offener sind und weniger ähm distanziert. Auch offener für andere Mitmenschen und allgemein offener.

V: Also wenn du sölbst wertgeschätzt wirst in deiner Sprache und ned immer nur hörst hey Deutsch, Deutsch, Deutsch am Schulhof, oder weil was ja auch a Blödsinn ist, wenn du in deiner Erstsprache sattelfest bist host ja viel höhere Chancen, dass du Deutsch a gut lernst.

A: Mhm.

V: Ahm, wenn du wenn du di von der Gesellschaft gut aufgenommen fühlst in deiner Erstsprache bist du wahrscheinlich a offener dafür, also wenn du ned das Gefühl hast, du darfst es nicht. (A: Mhm.) Andererseits hoit a nur ned bedingt, weil Mehrsprachigkeit führt bei manchen a zur Verschließung, du beobachtest ja immer wieder in Bussen oder in Straßenbahnen wenn wenns dann vielfältig wird und du wenig Deutsch in ana Straßenbahn hörst, dass viele si dann a verschließen eher den Menschen gegenüber, weil sie anscheinend sich überwältigt fühlen, von dem Schwall an Mehrsprachigkeit, also es kann a die Gegentendenz sein.

A: Mhm. Bzw. äh wenn wir jetzt von Menschen mit Migrationshintergrund weggehen, von z.B.: Österreichern, ob die offener wärn, wenn sie mehr Sprachen können würden, gegenüber anderen.

V: I glaub schon, also ned nur, es geht ja ned nur um Sprache, es geht ja vor allem um Kultur, des is ja des (A: Mhm.), was kollidiert spr... also Sprache und Kultur gehörn natürlich ja zammen aber wenn jetzt jeder Österreicher, jede Österreicherin schon amal im Ausland glebt hätt und wissen würde, wie das is in einer Fremdsprache funktionieren zu müssen, also sprachlich handeln zu müssen, dann würden die des viel besser nachvollziehen können, was des, was des wirklich braucht und wie schwierig es is und mit wieviel Frustration und Hindernissen das a verbunden is a neue Sprache zu lernen und und sich zu integrieren, was auch immer das bedeutet, weil da, *Lacht* was i a ned was die beste Definition wär, also wann bist'n integriert, (A: Mhm.) wenn du perfektes Deutsch C1 sprichst, i sag na. Ähm, also wenn die alle schon amal in am fremden Land glebt hätten und den Prozess

selbst durchgehn hätten müssen, dann wärn sie wahrscheinlich a bissl verständnisvoller, ja.

A: Ja.

Anhang 2 Transkript des persönlichen Zoom-Interviews am 03.11.2022

Zoom-Interview von Anika Tachetzy mit Petra Steinböck-Kudlacek am 03.11.2022:

P: ... innerhalb von Flüchtlingsunterkünften, also ich hab damit nichts zu tun, ehrlich gesagt. Also ich hab nur gehört, das war glaub ich voriges Semester, genau, na es war, wann war das, ja genau, letztes Semester, als der Krieg zwischen der Ukraine und Russland angefangen hat, das hab ich von den Studenten gehört, dass es sehr wohl Konflikte gegeben hat, aber nicht aufgrund der Sprache, weil, sondern aufgrund der politischen Lage und es war in Studenten/in einem Studentenheim, aber wirklich mit Flüchtlingsunterkünften hab ich ehrlich gesagt wenig zu tun, und in den Studentenheimen, damit hab ich sehr wohl zutun, i red ja ein bisschen darüber mit meinen Studenten, da gibt es keine Konflikte, also die sind froh, dass sie miteinander Deutsch sprechen können, sind zwar mehrsprachig, aber sind froh darüber, dass sie Deutsch sprechen können.

A: Und so ähm während dem Unterricht?

P: Aso, sie tendieren schon dazu, dass gleichsprachige Studenten dass sie in der Muttersprache sprechen, also ich muss sie immer wieder ermahnen, dass sie Deutsch sprechen, aber eigentlich ist das auch kein Problem und sie bemühen sich auch mit den anderen Kontakt zu haben und da miteinander wirklich Deutsch zu sprechen, also da bei den Studenten ist die Motivation da wirklich auch Deutsch zu sprechen und zu üben und also i glaub da is a bissl anders die Situation als vielleicht in Flüchtlingsheimen, wo es darum geht zu überleben, mehr oder weniger. Na bei den Studenten geht es darum sich gut auf das Studium vorzubereiten und da ist da der Wille da, Deutsch zu sprechen, möglichst viele Kontakte zu knüpfen.

A: Genau und wenn wir jetzt die Frage nochmal anschauen, wenn ja, inwiefern könnten dabei Mehrsprachigkeit und Verstehen einer gemeinsamen Sprache eine Rolle spielen? Also ähm wenn jetzt alle gemeinsam Deutsch sprechen hast du gesagt, das ist etwas Positives, also

P: Ja, da merkt man eine gewisse Solidarität untereinander, sehr wohl, ja und ähm es ist ja auch positiv, es ist eher was die Sprachkenntnisse betrifft, also untereinander trauen sich mehr Deutsch zu sprechen als mit Muttersprachlern weil sie keine Angst vor Fehlern haben und dadurch sprechen sie natürlich auch über unterschiedliche Themen und sie sprechen viel und auch durchaus schnell könnte man sagen und i glaub schon, dass das allgemein einen positiven Einfluss über ähm die Entwicklung ihrer Sprachkenntnisse hat. Eben weil da die Hemmungen und die Angst wegfallen.

A: Ja.

P: Asso, i würd sagen, durchaus ein positiver Einfluss.

A: Das fließt dann eh gleich in die nächste Frage ein aso inwiefern beeinflusst es den Prozess der Integration, wenn Menschen bereits die Sprache des neuen Landes verstehen/und oder sprechen, inwiefern beeinflusst das Nicht-Verstehen der neuen Umgebungssprache den Prozess der Integration?

P: Ja, also ich find schon, dass ähm ähm dass sie sich schneller und effizienter integrieren, wenn sie die Sprache beherrschen und wenn sie die Sprache gar nicht beherrschen, tendieren sie dazu sich abzuschotten oder mit Landsleuten mehr Kontakt zu haben und dass ähm verhindert die Integration oder mehr oder weniger die... das ist a bissi ein Hindernis. Aber wenn sie die Sprache können, natürlich ist es leichter Kontakte zu knüpfen, es is leichter auch bürokratische Hürden zu bewältigen und es ist auch leichter natürlich einen Job zu finden und dadurch wird die Integration durchaus beschleunigt.

A: Genau, dann schaun wir, ähm, jetzt mehr so zur Identität der z.B.: Migranten und Migrantinnen, kann es Probleme mit der Identitätsstiftung und dem Anklang der Umgebung in dem neuen Land geben, wenn die Umgebungssprache noch nicht verstanden oder gesprochen wird, wenn ja welche.

P: Aja, ich denke, dass sie sich mehr mit der, also wenn sie keine Sprachkenntnisse haben, identifizieren sich immer mehr mit ihrer Heimat und sie fühlen sich in Österreich fremd und ich glaub das große Problem hier ist, da die Diskriminierung, aber nicht nur die tatsächliche, auch die eingebildete, es entstehen Missverständnisse und diese Missverständnisse werden oft rassistisch interpretiert,

obwohl sie vielleicht es gar nicht sind und ich finde, dass sie dann in eine gewisse Opferrolle schlüpfen, ähm ich hab das des Öfteren erlebt, „Ja um den Job brauch ich mich gar nicht zu bewerben, den krieg ich eh nicht, weil ich kein Österreicher bin“, ja und ich glaub, dass das a bissal, ähm, ja zu Resignation führen kann und ja, die Leut verlieren schön langsam die Motivation und sie können sich kaum noch aus dieser Opferrolle befreien, ich glaub, dass das das Hauptproblem ist

A: Ja, also, dass auch...

P: Eines.

A: Ja, ja, ja. Also ich hab auch in dem anderen Interview, dass ich gehabt hab, hat z.B.: die Dame gesagt, sie hat jetzt schon zweimal in einem anderen Land gelebt und z.B.: da, wo sie die gemeinsame Sprache gesprochen hat in England, hat sie sich viel wohler gefühlt, als z.B.: in sie war in Tschechien und sie hat kein Wort gesprochen, sie hat auch gesagt, sie hat sich so unwillkommen gefühlt, sie konnte nicht mal die Schilder oder den Drucker lesen oder sowas, da wo sie gearbeitet hat und hat sich allgemein dann sehr unwillkommen gefühlt und hat auch gesagt, jetzt um zur letzten Frage zu kommen, ob sozusagen die Mehrsprachigkeit allgemein also wenn, alle Leute mehrsprachig wären, ob das zu einem friedlicheren Miteinander führen würde?

P: Ja, das glaube ich schon. Das glaube ich schon, wichtig ist, dass sich die Menschen verständigen können und dass keine Missverständnisse entstehen, weil diese sehr bald falsch interpretiert werden können, man glaubt ständig „die anderen lachen sicher über mich und ich verstehs nicht“ oder eben, man interpretiert was hinein und ich glaub schon, dass die Mehrsprachigkeit ist, auf beiden Seiten, ich glaub auch, dass die, das ähm die Gastgeber sozusagen ähm den vor allem den Flüchtlingen aber auch anderen Ausländern entgegenkommen sollten, eben um Missverständnisse zu vermeiden und damit sie sich ganz einfach wohler fühlen, i glaub schon, dass das den Integrationsprozess beschleunigt und ja, wie gesagt, ganz ganz wichtig ist, dass keine Missverständnisse entstehen

A: Z.B.: beim letzten Interview hat die Dame auch noch vorgeschlagen, z.B.: eine Lösung dafür wäre es, z.B.: wenn es verpflichtend wäre, dass jeder einmal im Ausland wohnt und arbeitet sozusagen, also funktioniert in einer anderen Sprache, um zu wissen, wie schwierig das eigentlich ist, für Leute die hier her kommen.

P: Ja, also ich bin da bissi zurückhaltender was „Pflichten“ angeht, der Mensch sollte frei agieren können.

A: Unter Anführungszeichen. *lacht*

P: Aber es wäre durchaus nicht schlecht, ich hab vor, also es ist schon 5 Jahre her, hab ich mit Flüchtlingen gearbeitet in Horn, da hatte ich wirklich Leute aus Afghanistan, Syrien, Irak, Iran und ich hab gesehn, dass sie sich wunderbar miteinadner verständigen und sich sogar versuchen einander zu helfen mit allen möglichen Sprachkenntnisse, die sie gehabt haben, ein paar haben in der Türkei gearbeitet ghabt und sie haben probiert mit Türkisch den anderen zu helfen oder Farsi und Persich sind auch ein bisschen verwandt und sie haben so versucht sich gegenseitig zu helfen, das hab ich sowohl bei den Flüchtlingen, als auch bei den Studenten beobachtet, also vor einigen Jahren, als ich eine Anfängergruppe hatte, da bin i draufkommen, z.B.: Weißrussisch und Polnisch sich ähnlich sind und sie haben wirklich versucht sich ähm einander zu helfen. Und ja, ich ärger mich auch jedes Mal, wenn ich höre, wie Menschen über Flüchtlinge und Ausländer insgesamt schimpfen und da denk ich mir auch jedes Mal, wenn du einmal die Gelegenheit hättest, mit diesen Menschen zu sprechen und zu sehen, wie sie denken und wie sie agieren, dann würdest du sicher nicht mehr so denken, ja weil ich selber festgestellt hab, also eigentlich wie nett und wie offen und tolerant sie sich, weil wir das hören vor allem über Flüchtlinge aus Syrien und aus Afghanistan, also über Moslems hören wir immer nur, dass sie religiös verblödet sind und das war für mich eine unglaubliche Erfahrung eben, im Gespräch zu erfahren, dass sie eigentlich recht offen und recht tolerant sind und recht nette Menschen. Ja, also es wäre nicht schlecht, wenn jeder seine Auslandserfahrung machen würde.

A: Also einfach nur, um sich dann mit seinen festgesteckten Gedanken bisschen das aufzulockern und dann zu öffnen für die...

P: Ich muss auch sagen selber ich war so schockiert, wie kann ein Mensch nicht wissen, wann er geboren ist, mir hat die Projektleiterin damals die Augen geöffnet, sie hat gesagt „naja für uns is halt der Tag an dem geboren sind, äh sind, wichtig, ihnen ist halt wichtiger, wer der Vater ist oder wer die Mutter ist oder sie identifizieren sich eben über diese Daten, aber im Prinzip gibt’s hier kein richtig oder falsch“ und ich hab mir gedacht, ja eigentlich warum nicht, es is nur eine andere Perspektive,

aber im Prinzip, haben wir recht vielleicht, also es is sicher ein, ein gutes Mittel Menschen zu identifizieren, Name, Vorname, Geburtsdatum, aber auch Name, Vorname, Name des Vaters ist genauso berechtigt, denk ich ma.

A: Ja.

P: Ja.

A: Wenn wir jetzt sagen, sozusagen die mehr Sprachen gesprochen haben oder ähnliche Sprachen, die waren auch sehr neugierig auf die anderen hast du jetzt gesagt, gell?

P: Ja. Durchaus. (unverständlich)

A: Ja.

P: Vor allem aus Afghanistan, die in der Türkei gearbeitet haben und da hat man gemerkt, sie waren eher offen und eben ja, auch neugierig und sie haben versucht, mit ihren Sprachkenntnissen den anderen zu helfen, ja, da hat man eindeutig gemerkt...

A: Würdest du, z.B.: sagen, dass das in Ländern, die mehrsprachig sind, besser is in dem Sinne, dass sie neugieriger, offener sind als z.B.: in Amerika, in England oder irgendwo, wo's sehr monolingual is? Ja.

P: Ja, ich weiß es nicht, in der Schweiz, na da werden 4 Sprachen gesprochen, trotzdem hört man, dass die Schweizer so rassistisch sind und dass sie ähm Ausländern gegenüber sehr feindlich sind, aber das hab ich nur gehört, das hab ich nicht erlebt und ich muss sagen, das ist, also die Schweiz ist etwas, was mich ein bisschen wundert, weil ich würd erwarten, dass Ländern in denen wirklich die Menschen mehrsprachig aufwachsen, dass die auch offener und weniger ausländerfeindlich sind und trotzdem hört man von der Schweiz, ähm dass es dort anders ist. Also, aber sonst ich weiß nicht, ich weiß eben aus diesen Ländern, Syrien, Afghanistan, da sprechen die Menschen durchaus mehrere Sprachen, also Arabisch und Farsi und ein bisschen Türkisch und Kurdisch hör ich auch immer wieder und ja, ich hab schon den Eindruck ghabt, dass sie durchaus offen sind und hilfsbereit und dass sie ihre Sprachkenntnisse als etwas Positives sehn, womit sie anderen Menschen helfen können.

A: Würdest du sagen, dass man Sprache in dem Sinne abgekapselt von Kultur und Verhaltensweisen sehen könnte?

P: Oh ja, durchaus. Ja. Also ich finde, ja die Sprache, gut vielleicht hab ich hauptsächlich mit Menschen zutun gehabt, die von Natur aus offen waren, das weiß ich jetzt nicht, aber ich hab schon gemerkt, dass sie selbst wenn sie, ich hatte Christen und Moslems und da unterschiedliche Religionen in meiner Gruppe und ich hab gesehen, wenn‘s darum geht sich zu verständigen oder einen Satz z.B.: oder eine Übung zu übersetzen, dann spielt die Sprache nur ihre eigene Rolle, also da denken sie gar nicht mehr an kulturelle Unterschiede oder unterschiedliche Religionen, sondern sie konzentrieren sich darauf wirklich sich zu verständigen bzw. den anderen etwas zu erklären. Ja, so ich glaub schon.

A: Das ist gut. Das ist sehr gut, ich würd sagen, das war’s. Hast du alle meine Fragen super beantwortet. *lacht*

P: Okay, das freut mich.

Anhang 3 Transkript des persönlichen Zoom-Interviews am 21.11.2022

Zoom-Interview von Anika Tachetzy mit Claudia Schotten am 21.11.2022:

A: Also die erste Frage wäre: Inwiefern beeinflusst es den Prozess der Integration, wenn Menschen bereits die Sprache des neuen Landes verstehen und/oder sprechen?

C: Es geht schneller, also sich zu verschriftlichen. Also ich geh jetzt davon aus, gehen sie von Leuten aus, die nicht lesen und schreiben können?

A: Äh nein, so im Allgemeinen von Menschen, die in ein neues Land kommen.

C: Natürlich hilft das, das geht sehr viel rascher, weil ich ja verstehe, was um mich herum passiert und auch Prozesse in der Gesellschaft verstehen kann.

A: Mhm. Genau, die zweite Frage wäre dann gleich: Wie beeinflusst Nicht-Verstehen und/oder Nicht-Sprechen der neuen Umgebungssprache den Prozess der Integration?

C: Also ich denke schon, einfach weils schwieriger is, in der neuen Realität anzukommen, ahm, ich glaub dass es möglich is, einfache Inhalte sehr rasch zu verstehen. Aber natürlich, wenn ich die Sprache tatsächlich kann oder beherrsche, ist das sehr viel einfacher.

A: Mhm, dann drittens: Kann es Probleme mit der Identitätsstiftung und dem Anklang an die Umgebung in dem neuen Land geben, wenn die Umgebungssprache noch nicht verstanden oder gesprochen wird? Wenn ja, welche?

C: Also das denke ich, ist nicht von der Sprache abhängig.

A: Mhm. Woran kann’s dann liegen?

C: Ich glaub das hat eher mit dem tatsächlichen Wunsch ähm wo zu sein, zu tun, weil ich denk mir, viele Menschen, die immigrieren, machen das ja nicht freiwillig, sondern unter Lebensbedrohung oder unter materiellen großen Schwierigkeiten, das heißt, die kommen jetzt nicht, weil sie sich für Österreich interessieren, sondern Österreich ist sozusagen das Beste, was es auch noch gibt. Ahm, und es ist nicht ihr Wunsch, wenn ihre Gesellschaft funktionieren würde, wäre es ja nicht ihr Wunsch, ihr Heimatland zu verlassen.

A: Mhm. Okay, dann, äh, die vierte Frage wäre: Kann es zu gewalttätigem Verhalten, Rassismus beziehungsweise Fremdenfeindlichkeit zum Beispiel innerhalb von Flüchtlingsunterkünften, DaF/Daz-Institutionen kommen? Wenn ja, inwiefern könnten dabei Mehrsprachigkeit und Verstehen einer gemeinsamen Sprache eine Rolle spielen?

C: Also Sprache kann helfen, Konflikte zu lösen, aber respektvolles Verhalten ist grundsätzlich nicht von der Sprache abhängig, sondern von einer Haltung, von einer persönlichen Haltung und sowohl auch, wie man in diesem Land dann empfangen wird, ja oder in diesem Kurs. Das heißt, wenn man mir sehr freundlich und offen entgegenkommt, ist meine Erfahrung, dann sich die Menschen auch immer freundlich.

A: Ja, also die letzte Frage, wär dann allgemein mehr bezogen auf den Titel meiner Masterarbeit, kann Mehrsprachigkeit zu Frieden führen und wieso? Also das haben Sie jetzt eh schon zum Teil beantwortet, aber…

C: Die kann vielleicht den Weg zum Frieden unterstützen, weil eine… ein besseres Einfühlen möglich ist und ein genaueres Verstehen möglich ist. Also Missverständnisse sind, wenn ich wirklich versteht, was gesagt wird natürlich äh weniger oft oder kommen weniger häufig vor.

A: Okay, perfekt, das war's schon.

C: Okay, na gut. Worum geht's genau, bei der Masterarbeit, würd mich jetzt noch kurz interessieren.

A: Also ich beschäftige mich allgemein, dadurch, dass ich Linguistik studiere, beschäftige ich mich damit, ob er Mehrsprachigkeit die Menschen offener und friedlicher machen kann, dadurch dass sie einander besser verstehen, es weniger Missverständnisse gibt, aber sie allgemein dadurch auch wahrscheinlich mehr interessiert an anderen Kulturen sind zum Teil und ich hab auch historisch recherchiert wie war das bei unseren Vorfahren, inwiefern haben die in Frieden gelebt? Wie hat sich das mit dem gewalttätigen äh Verhalten dann ähm weiterentwickelt und dann auch allgemein auf Sprache bezogen, ob es zum Beispiel hilfreich wäre, wenn's eine Sprache auf der ganzen Welt gäbe, die jeder versteht in der man sich ähm, eben verständigen kann und einander verstehen kann und dann auch mit z.B. mehrsprachigen Ländern wie der Schweiz und dann allgemein mit Migration und Flucht, wie das auch da es mit… mit dem Bezug auf Sprache und dann auch ein eigenes Kapitel über die psychologischen Phänomene dahinter. Was sind so Effekte, die uns dabei beeinflussen, in unserem Handeln und natürlich trotzdem den starken Bezug auf die Sprache, da…

C: Ist sehr spannend die Arbeit.

A: Mhm.

C: Ahm, ich wollt jetzt gern noch was ergänzen, was jetzt nicht in den Fragen enthalten war. Also so meine Beobachtung als Lehrerin, die wirklich über 30 Jahre unterrichtet – speziell in der Erwachsenenbildung mit Menschen, die oft die Sprache im neuen Land gar nicht beherrschen – ist die, wer grundsätzlich schon mal andere Sprachen gelernt hat, ist meistens offener und lernt leichter. Also ich merk, wenn jemand schon, und das setzt auch eine Sprachbegabung und vor allem auch ein Interesse und eine Offenheit voraus, wer sozusagen, Hausnummer schon mal

Türkisch gelernt hat und aus einem arabischen Land kommt, der wird leichter eine neue Sprache lernen, auch wenn die dann sehr schwer ist, als jemand, der noch nie eine andere Sprache gelernt hat. Also, das Phänomen kennen wir ja von uns selber, wenn man schon mal ein oder zwei Sprachen hat, und weiß, wie man sich sowas aneignet, na dann ist die dritte einfacher.

A: Ja, das stimmt, das stimmt.

C: Also, das, das würde ich noch gern ergänzen.

A: Ja. Sehr gerne, sehr gerne, wenn sie noch irgendwelche Anregungen haben, ich bin sehr offen und freue mich.

C: Ja für andere Systeme, ich hab auch den Eindruck, wenn die eigene Sprache sehr komplex ist und auch verschriftlicht wurde, dann lerne ich auch leichter eine neue schwierige Sprache, schwierig heißt, ganz anders als meine eigene. Also ich glaub, je fremder eine Sprache ist, umso schwerer ist es, die zu lernen.

A: Ja, und ich wollt noch ganz kurz fragen: Sind Sie selber mehrsprachig?

C: Äh jein, ich sprech nur vor allem wirklich gut Englisch, ich hab ein paar Sprachen so auf Pidgin Niveau erlernt, andere Sprachen aber würd mich weder als wahnsinniges Sprachentalent bezeichnen, ich hab halt Latein und Altgriechisch gemacht, unter anderem auch, ja, das bringt einem wenig für den Alltag.

A: Ja. Das versteh ich, ich auch *lacht*.

C: Man kann aber unsere Sprache gut verstehen und vor allem die Fremdwörter auch besser verstehen, als… da ist das schon irgendwie recht… (unverständlich) Und halt Englisch sprech ich wirklich gut, aber das andere nicht wirklich gut, weil ich bin, also ich war in einem naturwissenschaftlichen Gymnasium, das heißt, ich hätt mich anders vertieft eigentlich. Aber ich bin interessiert und meine Familie, also, in der Familie meiner Kinder geht jetzt schon wirklich multilingual, also meine Enkelin wächst jetzt auf, Mutter ist Finnin, das heißt Mutter spricht Finnisch mit ihr, der Vater Deutsch und die beiden reden aber Englisch, d.h. sie lernt eigentlich auch Englisch (unverständlich).

A: Ja, das ist sehr schön, ich war auch bei einer Babysitter-Familie, die sprechen Niederländisch, Deutsch, Schwedisch, weil sie hier in Schweden sind, aber

zusammen Englisch, also die Kinder wachsen auch viersprachig auf, es ist Wahnsinn, also mit fünf der kann vier Sprachen perfekt. Also ist super.

C: Also das ist, es ist so, dass die ersten Wörter dann ein bisschen später kommen und sie können halt Wörter aus allen Sprachen. Und sie ist jetzt noch sehr klein, sie ist erst eineinhalb, zum Beispiel mein zweiter Sohn, der ist eine andere Generation, also mein Großer ist 38, der Kleine ist 20, klein trifft nicht mehr wirklich zu. Und beim Kleinen, mit dem hab ich schon, also ich… wir haben mit beiden Kindern Englisch ganz früh gemacht und auch im Kindergarten. Und ich hab mim Kleinen dann auch viel Englisch gelesen, weil es gab einfach viele Fortsetzungen für die Romane sehr oft nur in Englisch, d.h. wir haben mit 8 schon begonnen ganz viel auf Englisch zu lesen auch und der tut sich natürlich ganz ganz leicht mit Englisch.

A: Das ist wirklich gut, ja.

C: Es spielt eben auch rein, dass wir immer sehr viel Englisch gesprochen haben, er war bei mir im Unterricht mit, ich hab damals auch in der UNO-City gearbeitet und halt auf Englisch unterrichtet und da musste er sich auch mit Leuten unterhalten, was interessant war, weil mit mir hat er sich geweigert und mein Neffe, der wächst auch mehrsprachig auf, da ist die Mutter aus Bulgarien, Vater aus Österreich, da ist es so, dass er Bulgarisch sehr ungern spricht, aber alles versteht, aber die Sprache lustiger Weise eher ablehnt. Vielleicht später.

A: Ja, genau, kommt immer später…

C: Ja… Er war auch in der bulgarischen Schule ein Jahr, weil wir auch darauf achten, dass eben auch die Schrift dazu gelernt wird, weil das ist so meine Erfahrung aus der Alphabetisierung, dass die Leut, die auch die eigene Sprache nicht können, also schreiben können, tun sich natürlich am schwersten eine Schrift zu lernen, das ist logisch. Und das ist so mein Spezialgebiet, ist eigentlich der Alpha-Bereich auch.

A: Das ist sehr gut, ja.

Anhang 4 Transkript des persönlichen Zoom-Interviews am 28.11.2022

Zoom-Interview von Anika Tachetzy mit Gudrun Schlosser am 28.11.2022:

A: Ähm gleich die erste Frage: Inwiefern beeinflusst es den Prozess der Integration, wenn Menschen bereits die Sprache des neuen Landes sprechen und/oder verstehen?

G: Ja, na ich muss sagen, ich hab mir ein bisschen schwer getan mit der Art der Fragestellung. Ja? Weil für mi is das schon schwierig zu beantworten, ah, von wegen Integration, was… was bedeutet Integration in dem Zusammenhang? Also, was… oder für Sie in der Arbeit? Was ist Integration?

A: Ja, also z.B. in den anderen Interviews haben wirs auch so bezogen, ob die Menschen dann einfach ähm zu… reinpassen in die Gesellschaft, sich wohlfühlen, sich akzeptiert fühlen, und sich als Teil dieser Gesellschaft sehn, oder ob sie ähm z.B. sich eher dann nur mit Leuten ähm zusammentun, die dieselbe Sprache sprechen, wenn sie eben die Sprache des Landes dann noch nicht können. Genau.

G: Okay, dann wart jetzt ich muss den Chat nochmal aufmachen, ah ja da sind jetzt schon alle Fragen drinnen. Ah dann denk ich dass es eigentlich wie gsagt, ich tu ma sehr schwoa mit dem Wort Integration einfach, also wenns um Partizipation geht, okay, oder um Partizipationsmöglichkeit, ah oder wies aktueller verwendet wird, Integration eigentlich Assimilation heißt, also dass ma sozusagen sich da einfach, als gleich verhält und ah ja, aso.

A: Genau, wir.. wir können gerne mit dem…

G: (unverständlich) Ja, na i würd amal sogen, dann püts nur eigentlich an sehr geringen Anteil, also die Sprache zu können hat aus meiner Sicht einen sehr geringen Anteil an Partizipationsmöglichkeit und was immer mit Integration is, also wenns um Assimilation nach außen hin geht, dann hats natürlich einen großen Faktor, aber es ist trotzdem weit weg von einer Partizipationsmöglichkeit. Und ich kenne auch genug, Leute die schon auf B2 Niveau sind, die relativ gut sprechen können, die aber trotzdem wenig Kontaktmöglichkeiten haben mit mit Deutsch Muttersprachlern, z.B.

A: Genau, also wenn wir jetzt nochmal näher sagen, also mit der Assimilation, wie genau unterscheidet sich das von der Partizipation?

G: Na Assimilieren heißt einfach ich verhalte mich so wie sies in der Herkunfts… also ned in der Herkunftsgesellschaft, in der Aufnahmegesellschaft erwartet wird, also ich

ich verhalte mich nach außen hin so, kleide mich vielleicht auch so, gebe mich so, falle nicht weiter auf sozusagen. Dann bin ich aus meiner Sicht relativ gut assimiliert, bedeutet aber no ned eben nur die reine gedankliche Assimilation, wobei die wahrscheinlich auch gewünscht ist, wenn jemand sich assimilieren sollte. Aba auf des hob i relativ wenig Einfluss.

A: Mhm.

G: Des is zumindest für mich Assimilation, wobei i ned weiß, wos jetzt da tatsächliche, die Definition is von dem Terminus, also… aba, genau. Ich glaube auch, dass i, sozusagen um bei dem zu bleiben, dass i a assimiliert sein kann, ohne dass ich partizipieren darf, nämlich assimilieren oder Integration, wies a oft verstanden wird, dass man sich quasi den dem Regelment und dem eben was die Aufnahmegesellschaft wünscht, dass i mi dem unterwirf, aber ohne tatsächliche Partizipationsmöglichkeit, ohne tatsächliches Entgegenkommen von zwei Seiten sozusagen, ja? Und des kann aba a Personen betrefffen, mit Deutsch Muttersprache aus sozial schwächeren Schichten anfoch, die aba a ka Partizipationsmöglichkeit haben, ja? Obwohl sie ja eine gemeinsame Sprache haben

A: Okay, äh die zweite Frage kommt, das passt eigentlich eh noch da dazu, das war allgemein jetzt wie es das beeinflusst, wenn die Sprache schon gesprochen wird, wenn man in ein neues Land kommt, bzw. wenn sie noch nicht gesprochen wird, also das ist jetzt eher der Gegenpart dazu. *lacht* Genau, dann glauben Sie, da is ein großer Unterschied allgemein?

G: Wie beim…?

A: Ob man…

G: Die die noch nicht sprechen…?

A: Genau, also Sie haben eh schon gesagt, hat jetzt nicht wirklich so viel dazu, damit zu tun, das kann, man kann auch die Sprache super sprechen und sich nicht so wohlfühlen und…

G: Ja und man braucht ja nur schaun, es gibt ja äh auch genug Menschen, die Deutsch nie lernen und die trotzdem quasi voll integriert sind und gut bezahlte Jobs

haben, die sozusagen a nach außen hin jetzt ned extra auffallen, kleidungsmäßig, ned, da spricht die, spielt die Sprache gar keine Rolle

A: Mhm.

G: Ah, also, mhm. (unverständlich) Die partizipieren auch sozusagen ned? Oder haben die Möglichkeit einfach gut zu verdienen und nicht weiter aufzufallen *lacht* na?

A: Genau, dann geht's weiter, äh: Kann es Probleme mit der Identitätsstiftung und dem Anklang an die Umgebung in dem neuen Land geben, wenn die Umgebungssprache noch nicht verstanden wird oder gesprochen wird? Wenn ja, welche?

G: Kann es Probleme mit der Identitätsstiftung… Da Identitätsstiftung der Person, die zuzieht oder wie?

A: Genau, genau.

G: Und was is da Anklang an die Umgebung?

A: Also wenn man in ein neues Land kommt und mit… versucht mit anderen Menschen in Kontakt zu treten, um sich ein Netz aufzubauen… oder wie man aufgenommen wird vom Umfeld allgemein

G: Ahm, ja und nein, aba, hm, also ich sehe weniger die Problematik jetzt im Nicht-Verstehen der Sprache als im Nicht-Verstehen des Systems z.B. des Behördensystems, ja? Aba da hamma Leute, einfach, die die Sprache sprechen, ziemlich gut schon, trotzdem ihre Probleme, weil das Verstehen einer Sprache noch nicht versteht, wie Abläufe in einem Land stattfinden. Also z.B. jetzt mit Aufent… also Magistraten oder AMS oder was auch immer, ahm, Probleme in der Identitätsstiftung… eben in der Identitätsstiftung… Na, identitätsstiftende Probleme entstehen ned unbedingt durch das Nicht-Sprechen, sondern durch das nicht angenommen werden, in einem gesellschaftlichen Zusammenhang einfach, nicht akzeptiert zu werden oder durch Rassismen oder Ignoranz oder sozusagen, dass man auch sich versteht als Teil einer Gesellschaft sozusagen, ned und dadurch a neue Identität auch bekommt, eine umfassendere Identität

A: Und… irgendwas wollte ich dazu jetzt noch sagen, jetzt hab ichs vergessen, aba…

G: Aba, i mein, wenn man die Sprache spricht, es erleichterts natürlich a bissl, ist unbenommen natürlich, weil ich besser fragen kann, zumindest so der normale Alltag oder besser sagen kann jetzt beim Einkaufen oder was auch immer ich brauche, aba es is no ka richtige Aufnahme in a andere Gesellschaft

A: So, dann noch: Kann es zu gewalttätigem Verhalten, Rassismus bzw. fremdich… Fremdenfeindlichkeit innerhalb Flüchtlingsunterkünften/DaF-/DaZ-Institutionen kommen? Wenn ja, inwiefern könnten dabei Mehrsprachigkeit und Verstehen einer gemeinsamen Sprache eine Rolle spielen?

G: Naja, wenn ma eine gemeinsame Sprache hat, ob jetzt durch Dolmetscher oder gemeinsam Deutsch sprechen kann, hat's... gibt's einfach a Möglichkeit, dass ich ahm konfliktlösende Gespräche führen kann, aba ich muss die Bereitschaft mitbringen, konfliktlösende Gespräche zu führen und ned einfach nur zu sagen, so geht's oder so geht's ned oder äh Sanktionen zu setzen in einer gemeinsamen Sprache, das führt jetzt ned zu einem friedvollerem Miteinander, sondern die Art des Sprechens, aus meiner Sicht führt zu am friedvolleren Miteinander

A: Ja, also haben wir eh auch in anderen Interviews, wurde auch erwähnt, dass Sprache… ob die wirklich unabhängig von Verhalten, Charakter und Kultur gesehen werden kann

G: Was ob Sprache unabhängig von Verhalten und Charakter…

A: und Kultur z.B. … Kultur, genau

G: Und Kultur

A: Das sind wieder natürlich 3 verschiedene Dinge

G: Aba, aba ich kenne keine Kultur, jetzt extra jetzt ja außer vielleicht sozusagen Blutrache oder irgendwie sowas, aba a sehr partiell gerichtet ist, die jetzt extra auf… die jetzt auf Gewalt ausgerichtet ist. Also, hm, also die jetzt per se auf Gewalt ausgerichtet ist, wo des ahm oben steht sozusagen, ja? Also so gesehn, zumindestens im eigenen Bereich scheinen jetzt ganz oberflächlich betrachtet und schnell gesagt, ohne jetzt tiefer nachzudenken und alles durchzudenken, scheinen schon alle interessiert zu sein an eim friedvollen Miteinander, in der eigenen großen Gruppe, sag mas so, ja?

A: Also könnte es sich mehr auf Charakter dann z.B. auch beziehen

G: Na i würd a ned sogn auf Charakter, weil das klingt a so determiniert, sondern einfach auf erlerntes Verhalten auch und auch auf psychologische Faktoren, wenn jemand eben immer wohlbemerkt, es geht immer um Menschen, die sozial schwach sind, und die afoch existenzsichernde Probleme haben, weil die anderen betrifft des ned, wenn ich sozusagen um meine Existenz kämpfen muss, wenn ich ahm Ängsten ganz existenziellen Ängsten ausgesetzt bin, eben a durch den Fluchtweg und auch dann durch des Dasein ich nicht weiß, ob ich da bleiben kann, wenn ja wie lange, zahlts sich aus überhaupt die Sprache zu lernen? Also wirklich für uns is bei den Asylwerbern, die wissen einfach ned, obs ned am nächsten Tag heißt, tut uns leid, auch nach 5 Jahren sozusagen, tut uns leid, morgen is es vorbei und man weiß nicht, wo man hingeht, das san ois enorme psychische Belastungen und grade auch bei Männern meines Wissens und des is egal, ob sie Österreichisch äh sind aus vielen Generationen oder woanders herkommen, ah schlägt sich einfach Depression sehr oft in Aggression, also drückt sich Depression in Aggression auch aus, ja? Oder Ängste bei Männer und bei Frauen, können si in Aggressionen bemerkbar machen, das mein ich damit und wenn dann äh söbst, wenn wer sehr gefestigt ist, ist es ein ständiger Grenzgang glaub ich einfach, dass das ned umschlägt, drum glaub i ned, dass das extra, natürlich gibt's a Menschen, die von sich aus gewaltbereiter sind, aber das ist in der Regel auch was, oder aggressiver sind und des hat wahrscheinlich a was mim Charakter zum tun und a mit erlernten Konfliktverhalten in der Familie, ned? Wenn i erleb, dass mi äh mein Vater ständig die Mutter oder die Kinder gschlogn hat, na dann is das das erste konfliktlösende Mittel, das i zur Hand habe, dann is a wieder egal, ob Österreichischer Herkunft oder von woanders, dann greif ich auf des zurück, wenn ichs nicht anders erlernt habe, des moan ich damit

A: Das versteh ich, ja, dann wär, was wäre jetzt sozusagen das Fazit? Kann Mehrsprachigkeit wirklich zu Frieden führen, wenn ja wieso? Wenn nicht…

G: Ja, ich glaube zu zu Frieden führt des, wenn die Menschen, die da involviert sind, bereit sind miteinander zu sprechen und und bereit sind, das Problem anzuschauen und zu lösen und des is egal, ob die gemeinsame Sprache da ist oder nicht, wenn i keine habe is natürlich wichtig, dass dann a Dolmetscher dabei is, ah aba nur die gemeinsame Sprache per se führt nicht zu Frieden, weil dann würden wir ja keine Familienstreitigkeiten haben oder sonst irgendwas, wenn des zu Frieden führen

würde, ja? Also es erleichtert das Sprechen miteinander, aber zu Frieden führts ned automatisch

A: Also und auch, ob es z.B. einen Unterschied machen würde, wenn man sich näher mit anderen Kulturen und der Sprache beschäftigt, ob man dann allgemein offener gegenüber auch neuen Leuten is?

G: Also, wenn ma von sich aus schon amal Interesse hat an einen, an anderen Kulturen, ist davon auszugehen, dass des a etwas offenerer Mensch is, der a ned befreit is von Rassismen, ja? Aba aba prinzipiell, is er einfach a neugieriger, offenerer Mensch und und lässt leichter zu, ja?

A: Jetzt wär noch meine letzte Frage, ob sie sich selber als mehrsprachig sehn?

G: Puh, gute Frage, eigentlich nicht, also ich spreche mehrere Sprachen, aber für mich is so mehrsprachig, also der Begriff Mehrsprachigkeit is für mich so, wenn ich die Möglichkeit hatte, als Kind mit mehreren Sprachen aufzuwachsen oder wenn ich jetzt in am Land leben würde, wo eine andere Sprache gesprochen werden würde und ich auch die Sprache des Landes beherrsche und eben Deutsch in dem Fall, dann würd i mi no eher als merhsprachig bezeichnen, aber so sprech ich halt auch Englisch und bsischen Französisch und Spanisch und ja, aba eigentlich jetzt so auf die Schnell gesagt, rein aus dem Bauch gesprochen spreche ich mehrere Sprachen, aber bin nicht mehrsprachig sozusagen *lacht*

A: Ja, ja, ich hatte eine ähnlich Antwort, beim letzten Interview hat eine Dame gerade heraus gesagt, JEIN

G: Genau, aber is interessant, weil so hab ichs noch nie betrachtet, ja, also dass i mi sölba jetzt ned, aber vielleicht a weil i das Gefühl hab, dass i diese Sprachen ned ausreichend gut beherrsch, ja? I glaub, wann i die auf sehr hohem Niveau beherrschen würde, dann würd i mi wahrscheinlich a eher als mehrsprachig sölbst in Österreich lebend bezeichnen, stimmt, ja.